20/1988 PREIS 0,80 M
DDR ISSN 0427-5217

FREIE WELT

Sonnenausbeuter

Usbekische Wissenschaftler erforschen himmlische Energie für die Industrie

Rätsel an der Newa

Literaturpreisausschreiben '88: Gewinner reisen nach Leningrad

Draht-zieher

Trends und Probleme bei der Elektrifizierung der Eisenbahnen in den Ländern des RGW

★ Inhalt

Sonnenschmelze
Erster Sonnenofen in der Sowjetunion für feuerfeste, superreine Werkstoffe **Seite 4**

Verkehr
Züge am langen Draht. – Ein FW-Report über die Streckenelektrifizierung der Eisenbahnen in der DDR und den sozialistischen Ländern **Seite 8**

Nachrichtenmagazin **Seite 18**

Geschichte
Münchner Abkommen: So wurde die ČSR gespalten **Seite 22**

Tourismus-Ratgeber
Eine Vorschau auf den Sommer 1989 **Seite 24**

Memoirenserie
Prof. Tschasow über die Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhütung des Nuklearkrieges“ **Seite 26**

Vorolympische Schlaglichter
Höchsttempo-Wechsel im Schwimmen **Seite 28**

Großes Literaturpreisausschreiben
Neun Schriftsteller werden gesucht **Seite 30**

Erzählung
Abdishamil Nurpeissow: „Der sterbende See“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Die beiden Brüder“ (Schluß) **Seite 40**

Leserforum **Seite 44**

Bilderzählung
Post aus Koprivschtiza **Seite 46**

FW-exklusiv
Interview mit Peter Florin, Präsident der 42. UNO-Vollversamlung **Seite 48**

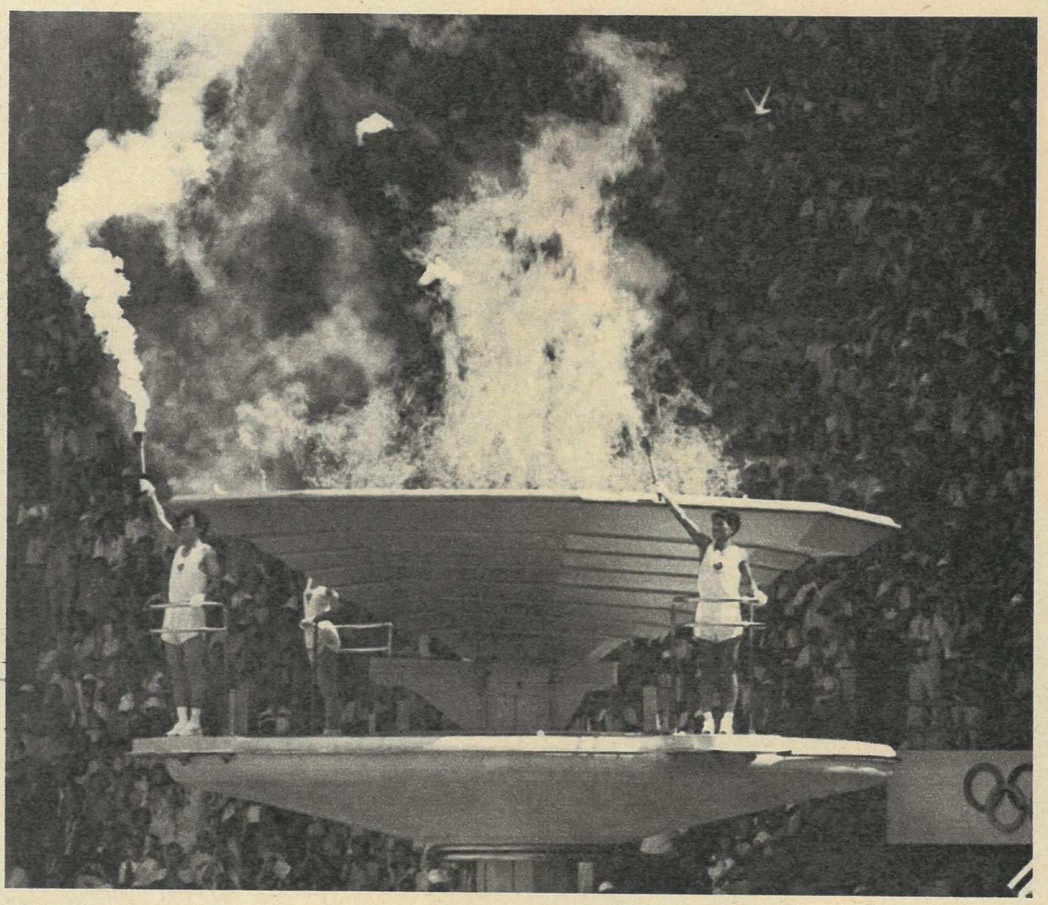
Mode
Aus Moskau: Slawa Saizews Kollektion für Herbst und Winter **Seite 50**

Wirtschaft
DDR-Leistungsschau in Moskau **Seite 54**

Titelfoto:
Volker Hohlfeld fotografierte Fahrleitungsmonteure vom Starkstromanlagenbau Leipzig auf der Strecke Lübben–Ragow

Redaktionsschluß für dieses Heft: 19. 9. 1988

★ Im Blickpunkt



Die ersten Sieger von Olympia '88 in Sòul

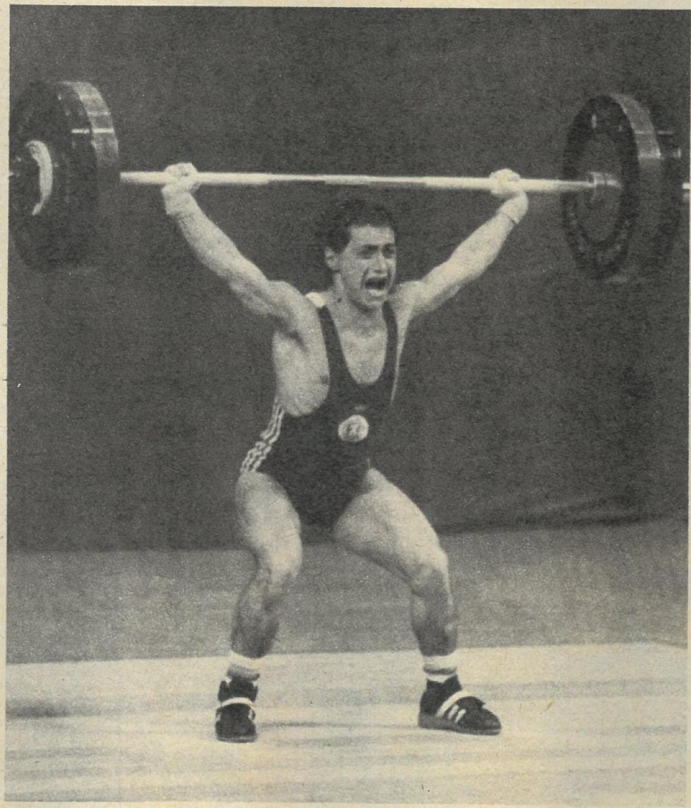
Goldener Vierspänner

Luftgewehrschützin Irina Shilowa (UdSSR) erste Olympiasiegerin / Die ersten Weltrekorde durch Gewichtheber Sewdalin Marinow (Bulgarien) / Erster DDR-Sieg durch 100-km-Straßenvierer: Uwe Ampler, Jan Schur, Mario Kummer und Maik Landsmann

„Wer gewinnen will“, sagte Kapitän Mario Kummer, „muß auch etwas wagen. Und da es uns nicht nur um einen guten Platz, sondern um den Sieg ging, haben wir es von vornherein so gewollt, das Risiko eines hohen Anfangstempos einzugehen.“ Also fuhr der DDR-Straßenvierer auf dem Tongilro-Radkurs nordwestlich von Sòul schon Minuten nach dem Start schneller als in „geschlossener Ortschaft“ die Polizei erlaubt: Nach einer halben Stunde mehr als 25 Kilometer, 50 Kilometer in 57:55,4 Minuten, 75 Kilometer in 1:27:46,1 und 100 Kilometer in 1:57:47,7 Stunden. Das sind summa summarum mehr als 51 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit!

„Diese Burschen spielen verrückt“, meinte Hollands Meister Lodewijk Harmeling kopfschüttelnd. „Bei solcher Hitze dieses Tempo durchstehen – wer kann das?!“ Der sächsisch-thüringische Vierspänner Uwe Ampler/Jan Schur/Mario Kummer/Maik Landsmann – erst seit wenigen Monaten in dieser Formation – konnte es. Zumeist mit einer Übersetzung, die die Kraft aus den Beinen zieht, war er von Anfang bis Ende der Tour Spitzenreiter. „Vorn den 14er, hinten den 54er Kranz, das ist schon ein gewaltiger Ball“, sagte Jan Schur, der in unserer Nationalmannschaft den halben Vornamen seines radsportberühmten Vaters mit sich herumträgt – „Gustav“.

Daß die vier ein solches Höllentempo durchhielten, war ein besonderes Qualitätsmerkmal ihres olympischen Auftritts. Im Verlauf des Rennens offenbarten sie



ihre Kunst, nicht durch kopflose Bolzerei auf den langen, kaum merklichen Anstiegen den Rhythmus zu verlieren. Kühle Köpfe an einem heißen Tag – die hatten einige andere Mannschaften nicht in solchem Maße. „Sie verloren im Rhythmuswechsel auf dem zum Teil hügligen Gelände beim Schalten zuviel Zeit", erklärte DDR-Trainer Wolfram Lindner das Scheitern einiger Teams, die vorher weit mehr in die Favoritenrolle gedrängt worden waren als das der DDR.

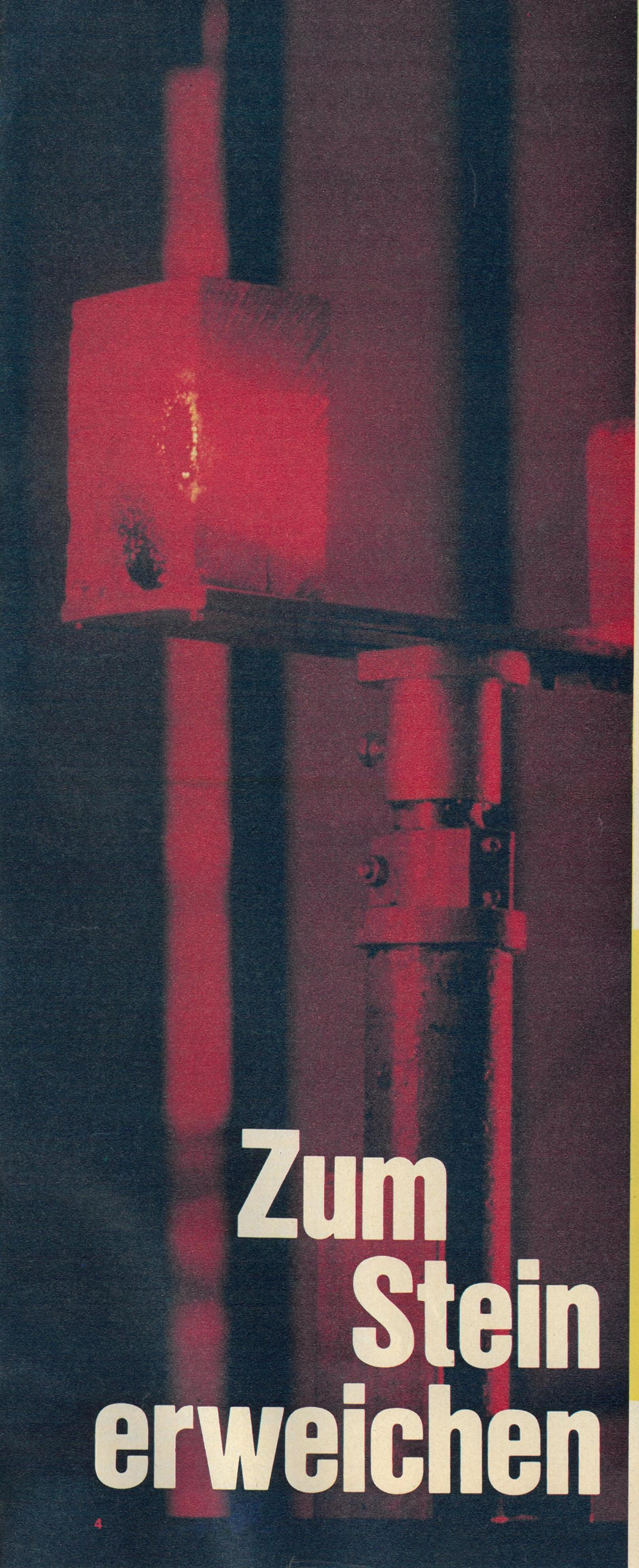
„In diesem Quartett war jeder stark, dann und wann auch mal mittelstark, aber keiner schwach", resümierte Wolfram Lindner gerührt und wischte sich die Freudentränen vom Gesicht. „Vor allem hat sich der Wagemut bezahlt gemacht, gleich vom Start weg auf das Tempo zu drükken. Zwar besteht dabei immer die Gefahr, daß beim Halali die Kräfte schwinden, anders jedoch ist heutigentags kein 100-km-Rennen mehr zu gewinnen." Er bezog in seine Laudatio vor allem auch den 20jährigen „Benjamin" Maik Landsmann mit ein, der wenige Kilometer vorm Ziel dem mörderischen Tempo hatte Tribut zollen müssen und zurückfiel. Seine 94 Kilometer war der junge Erfurter gefahren wie ein Weltmeister, „und zuallererst", so Lindner, „kommt es darauf an, daß man gewinnt, und nicht, daß man zu viert ankommt. Drei machen's auch."

Es hat nie einen Zweifel daran gegeben, daß das 100-km-Mannschaftsfahren die Krone des Radsports ist. Für Exweltmeister Uwe Raab ist und bleibt es „das schwerste, härteste und für mich größte Rennen, was der Straßenradsport zu bieten hat: Hundert Kilometer weit treten und treten und treten. Und wenn du einmal die Beine für nur eine Sekunde hochnimmst, kann genau das der entscheidende Schwächepunkt gewesen sein". Der zweimalige Weltmeister Täve Schur: „Du hast kaum einmal Zeit, richtig tief Luft zu holen. Am Ende bist du fix und fertig. Ich mochte diese 100 Kilometer immer am wenigsten..."

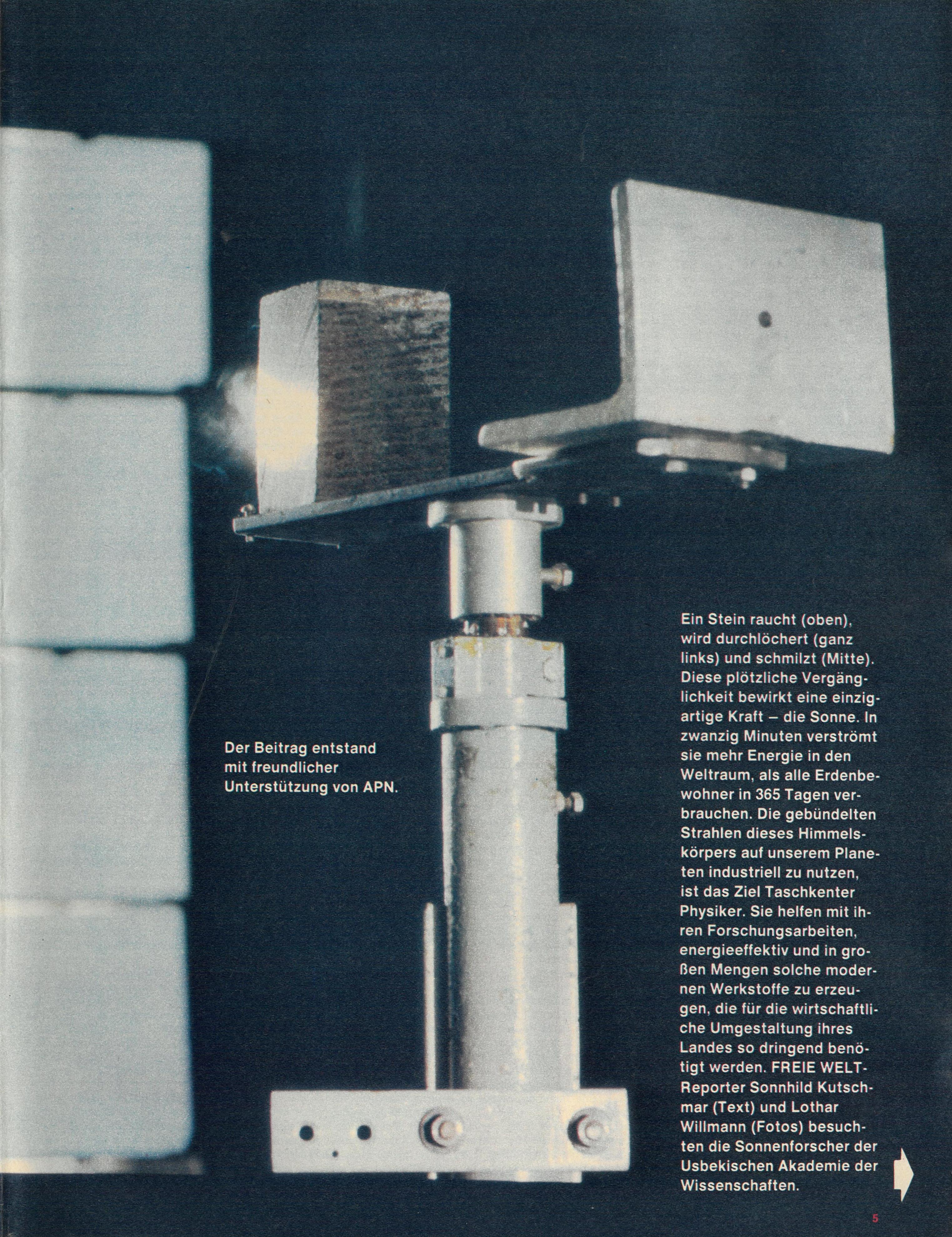
So wie der Sieg unserer Fahrer, waren auch ihre Räder ein Clou. In Berlin erdacht und entwickelt, sind sie das momentan Beste vom Besten im uferlosen Technikbereich des Radsports. „Da können Sie mal sehen", rief der schlagfertige Jan Schur ausländischen Journalisten zu, „was wir zu Hause für kluge Leute haben."

Hans Richard Vollbrecht

Fotos: ADN/Zentralbild



Zum Stein erweichen



Der Beitrag entstand
mit freundlicher
Unterstützung von APN.

Ein Stein raucht (oben), wird durchlöchert (ganz links) und schmilzt (Mitte). Diese plötzliche Vergänglichkeit bewirkt eine einzigartige Kraft – die Sonne. In zwanzig Minuten verströmt sie mehr Energie in den Weltraum, als alle Erdenbewohner in 365 Tagen verbrauchen. Die gebündelten Strahlen dieses Himmelskörpers auf unserem Planeten industriell zu nutzen, ist das Ziel Taschkenter Physiker. Sie helfen mit ihren Forschungsarbeiten, energieeffektiv und in großen Mengen solche modernen Werkstoffe zu erzeugen, die für die wirtschaftliche Umgestaltung ihres Landes so dringend benötigt werden. FREIE WELT-Reporter Sonnhild Kutschmar (Text) und Lothar Willmann (Fotos) besuchten die Sonnenforscher der Usbekischen Akademie der Wissenschaften.

Zum Stein erweichen

Es begann mit einer Enttäuschung. Wir waren einen Monat zu spät gekommen: Einer der größten Sonnenöfen der Welt ist vorläufig für Journalisten tabu. Dieses 45-Millionen-Objekt steht nahe der usbekischen Hauptstadt Taschkent im Vorgebirge des Tienschan. Hier, wo sich im Altertum die sagenhaft fruchtbare Oase Farna befand, scheint fast 300 Tage im Jahr die Sonne. Im gleichnamigen Heliokomplex wird ihr Licht in einem riesigen Parabolspiegel von 54 Meter Höhe gesammelt und bringt Werkstoffe, die selbst dem Feuer widerstehen, zum Schmelzen. Bereits das Modell dieses imposanten Bauwerks war mit einer Goldmedaille des Verbandes sowjetischer Architekten ausgezeichnet worden. Aber wir konnten es nicht besichtigen, denn der Probebetrieb hatte gerade begonnen. Wer läßt sich da schon gern in die Karten sehen? Wohl um uns zu trösten, meinte unser Begleiter, nicht einmal Michail Gorbatschow dürfe jetzt dorthin…

Als Entschädigung sozusagen versprach man uns Zugang zum Labormodell dieser Großanlage, das im Physikalisch-technischen Institut der Usbekischen Akademie der Wissenschaften steht, und dazu einen kompetenten Gesprächspartner, den Physiker Professor Tuchtapalat Riskijew, stellvertretender Direktor für Wissenschaft des Instituts.

Auf Archimedes Spuren

Die Sonne gibt ihr Bestes, als wir uns anderntags im Freigelände des Instituts einfinden. An Spiegeln aller Art und Größe führt der Weg vorbei zu einer Halle, in der man gut und gerne ein Einfamilienhaus unterbringen könnte. Sie birgt den für leistungsstarke Sonnenanlagen unvermeidlichen Parabolspiegel. Dazu gehört die etwa zehn Meter entfernt aufgestellte haushohe Wand, ebenfalls aus kleinen Flachspiegeln bestehend. Das ist der Heliostat. Professor Riskijew: „Das Prinzip, daß man mit flachen Spiegeln oder Linsen Sonnenlicht einfängt und es in einen hohlen Glaskörper, der verspiegelt sein kann, leitet, damit sich im Brennpunkt die geballte Kraft sammelt, ist ja uralt. Schon Archimedes soll mit Brennspiegeln die Schiffe der römischen Belagerer vor seiner Heimatstadt Syrakus in Brand gesetzt haben. Wir dagegen lassen die geballte Sonnenkraft Steine schmelzen."

Geschäftig laufen Mechaniker hin und her, messen mit ausgeklügelten Geräten die Intensität des Sonnenlichts, richten den Heliostaten nach dem günstigsten Einfallswinkel der Sonne aus. Stellen auf den im Brennpunkt stationär angebrachten Metallstab einen Basaltstein. Jetzt geht es los. Doch zuvor heißt es Schutzbrillen aufsetzen, das gleißende Sonnenlicht könnte die Augen verderben. Mit voller Ladung fällt es von der Flachspiegelwand auf den Parabolspiegel im Schuppen und wird von dort genau auf den Stein gelenkt. Der beginnt nach wenigen Minuten zu rauchen. Ein Loch wird eingebrannt, der Stein verformt sich, er schmilzt. Welch ein Schauspiel!

„Normalerweise", erläutert uns Professor Riskijew, „schmelzen wir natürlich andere Materialien, nämlich Metalloxide des Aluminiums, Titans, Magnesiums, Zirkoniums. Diese Verbindungen gehen erst bei über 2000 Grad Celsius vom festen in den flüssigen Zustand über. In unserer Hochtemperatur-Sonnenanlage erreichen wir über 3000 Grad Celsius." Unter Produktionsbedingungen laufen derartige Prozesse in zylindrischen Gefäßen aus Spezialmaterial ab. In der oxidischen Schmelze suchen sich beim Erkalten wie auf einem Heiratsmarkt die passenden Partner. Und wie in einer neuen Familie bauen sie dann ein neues Kristallgitter auf, das in seinem Inneren kaum Platz hat für Fremdlinge. So entsteht ein äußerst reines und temperaturbeständiges neues Material, das die Wissenschaftler als homogenen Festkörper bezeichnen. Vor allem in der chemischen Industrie werden derartige hochmoderne Werkstoffe benötigt. Nämlich dort, wo Prozesse bei großer Hitze und in aggressiver Umgebung mit Säuren ablaufen. So braucht man schmelzgegossene Metalloxide dringend zum Auskleiden der Öfen für die Zement- und Glasherstellung. In vielen Fällen können sie das teure Platin ersetzen, weil sie wie das Edelmetall sehr reaktionsträge, inert, sind. Und – die neueste Richtung – die Metalloxide sind unter anderem Ausgangsstoffe für den Keramikmotor, der ja seit geraumer Zeit in aller Munde ist.

Der Physiker lächelt, weil auch uns dieses Wort so hellhörig macht: „Seit wenigen Jahren forschen alle hochentwickelten Industrieländer an diesem Gegenstand. Übrigens meinen wir, wenn wir so lax von Keramikmotor sprechen, nur einzelne Teile davon, wie Kolbenböden, Krümmer, Zylinderköpfe, Brennerräume, die man künftig aus den hochtemperaturbeständigen Metalloxiden herstellen wird. Wenn das gelingt, bedeutet es, die Lebensdauer des gesamten Motors um ein Vielfaches zu verlängern. Die Wartung der Kraftfahrzeuge vereinfacht sich durch Wegfall von Kühlung und Schmierung, der Kraftstoffverbrauch könnte drastisch gesenkt werden."

Von seinem Institut, so erzählt er uns, sind bereits Versuchspartien dieser Werkstoffe an ein Moskauer Traktorenwerk geliefert worden. Wann allerdings daraus Teile für Dieselmotoren produziert werden, weiß der Physiker noch nicht genau. Die Taschkenter Wissenschaftler beschäftigen sich seit etwa fünfzehn Jahren mit dem Erzeugen hochreiner Feuerfeststoffe durch Sonnenschmelze. In letzter Zeit haben sie das Tempo ihrer Arbeiten forciert, weil sie einsahen, daß moderne Technologien unbedingt moderne Werkstoffe benötigen. Erfolgreich haben sie bisher fünfzehn neue Metalloxidverbindungen hergestellt. Für alle ihre fünfzehn Erfindungen hat man ihnen Patente erteilt. Die Materialien werden jetzt zunächst noch in Versuchsmengen in der Großanlage „Helios" produziert. In einem Jahr etwa, hofft Professor Riskijew, ist es möglich, eine Tonne pro Stunde zu schmelzen.

Der riesige Sonnenofen selbst, der mit einer Leistung von einem Megawatt arbeitet, ist keine Weltneuheit. Seit 1970 steht bereits ein ähnlicher Komplex für Forschungszwecke in Odeillo, in den Pyrenäen. Der erste Sonnenofen der Sowjetunion enthält viele originelle Ideen der Taschkenter Sonnenforscher, beispielsweise die Art der Bewegung der Heliostaten oder das Belegen der Spiegel mit dem sehr widerstandsfähigen Material Tellur.

Es ist Mittag, und die Sonne brennt gnadenlos. Dankbar nehmen wir den Vorschlag unseres Gesprächspartners an, im Arbeitszimmer weiterzusprechen.

Zur Sonne verführt

In der kühlen Umgebung kommt die Frage auf, was machen denn Länder ohne 300 Sonnentage im Jahr? „Selbstverständlich werden auch in Ihrer Heimat schmelzgegossene Feuerfestmaterialien hergestellt", lautet die Antwort. „Im Gegenteil, bei Ihnen gibt es gerade auf diesem Gebiet eine gute Tradition. Weshalb wir Taschkenter Wissenschaftler uns um eine Zusammenarbeit zum Thema ‚Keramik' im RGW-Komplexprogramm bemühen, wo wir bisher nicht vertreten waren. Bei Ihnen werden diese Stoffe mit Hilfe von Elektroenergie verflüssigt. Beide Verfahren lassen sich schlecht vergleichen, aber Sonnenschmelzen ist auf jeden Fall bedeutend energieeffektiver." Für eine Tonne Magnesiumoxid, so erfahren wir, das erst bei 2700 Grad Celsius flüssig wird, benötigt man traditionell 350 Kilowattstunden. Die Anlage „Helios" braucht lediglich 10 bis 15 Kilowattstunden Elektroenergie, um die Flachspiegel ständig mit der Sonne zu drehen. Die eigentliche Schmelzenergie liefert kostenlos der Himmelskörper. Sonnenschmelzen haben auch noch einen anderen Vorteil. Der Werkstoff wird besonders rein, weil durch die saubere Energiezuführung keine Verunreinigungen aus Brennstoffen oder dem Schmelztiegel in den Werkstoff übergehen.

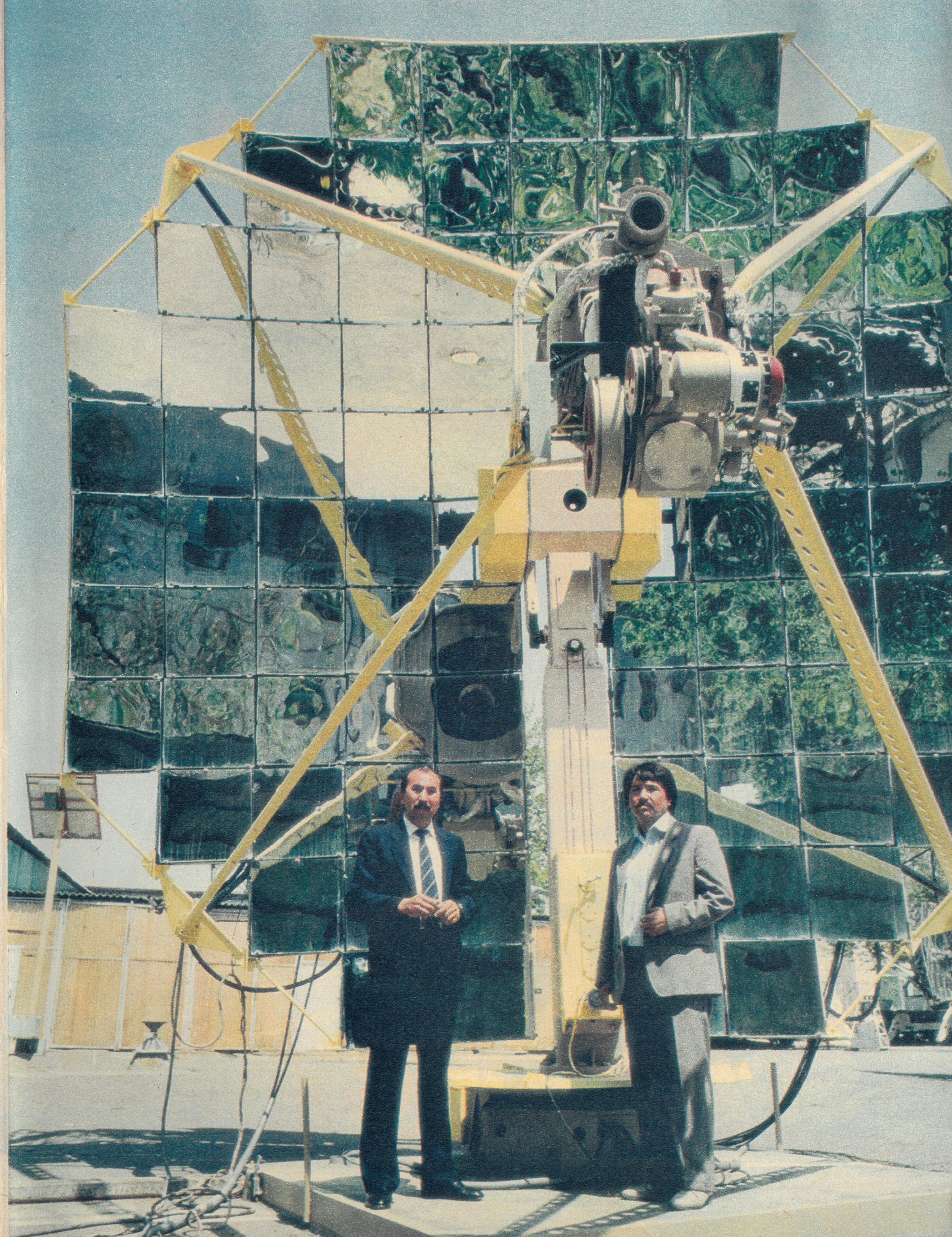
„Ein anderer Weg, hochtemperaturbeständige oxidische Materialien herzustellen, wäre das Schmelzen unter kosmischen Bedingungen, das ja schon versucht wurde. Allerdings unterscheiden sich diese Materialien von den auf der Erde hergestellten, weil im Kosmos die Schwerkraft fehlt und sich dadurch der Festkörper anders aufbaut", erklärt uns der Taschkenter Wissenschaftler, der das Schmelzen mit Sonnenstrahlen als die günstigste Variante ansieht.

Während unser Gesprächspartner redet, frage ich mich, wie er wohl zu diesem nicht gerade alltäglichen Forschungsgebiet gekommen ist. Die Antwort überrascht uns: „Man hat mich dazu verführt." Ihn freut unsere Verblüffung, und er beginnt zu erzählen: „Ich habe an der Taschkenter Universität bei Professor Sadyk Asimow studiert. Er ist der heutige Direktor des Instituts und zugleich Generaldirektor unserer wissenschaftlichen Produktionsvereinigung ‚Sonnenenergie' die sichert, daß unsere Ergebnisse schneller in die Produktion überführt werden. Schon als Student interessierten mich besonders Prozesse, die im Inneren eines Werkstoffs vor sich gehen und dessen Eigenschaften beeinflussen. Mein Lehrer lenkte zusätzlich meine Aufmerksamkeit auf die Sonne. Dabei merkte ich bald, daß das, was deren Strahlen im Festkörper bewirken, kaum bekannt ist. Seit Mitte der fünfziger Jahre haben französische Wissenschaftler darüber viel veröffentlicht. Nach 1978 war plötzlich Funkstille auf diesem Gebiet. Alles wurde geheim. Ein Anzeichen dafür, daß Hochtemperatur-Sonnenforschung international zu einer Hochtechnologie wurde. Dieser Umstand und der Zwang zur wirtschaftlichen Umgestaltung in unserem Land spornte uns natürlich um so mehr an, schneller die Vorgänge zu erkennen, die elektromagnetische Wellen im Werkstoff auslösen. Heute sind wir im Verständnis dieser Prozesse ein gutes Stück vorangekommen. Und nun kann die Industrie beginnen, ihre Technologien zu modernisieren."

Die Heliotechnik – wer erinnert sich schon daran – ist in der Sowjetunion schon gut 60 Jahre alt. Vorreiter war das damalige Energetische Institut in Moskau. „Das waren alles Forschungen im Bereich niedriger Temperaturen, die auf kommunale Verbesserungen zielten", sagt Professor Riskijew, „auch auf diesem Gebiet leistet das Institut heute eine beachtliche Arbeit."

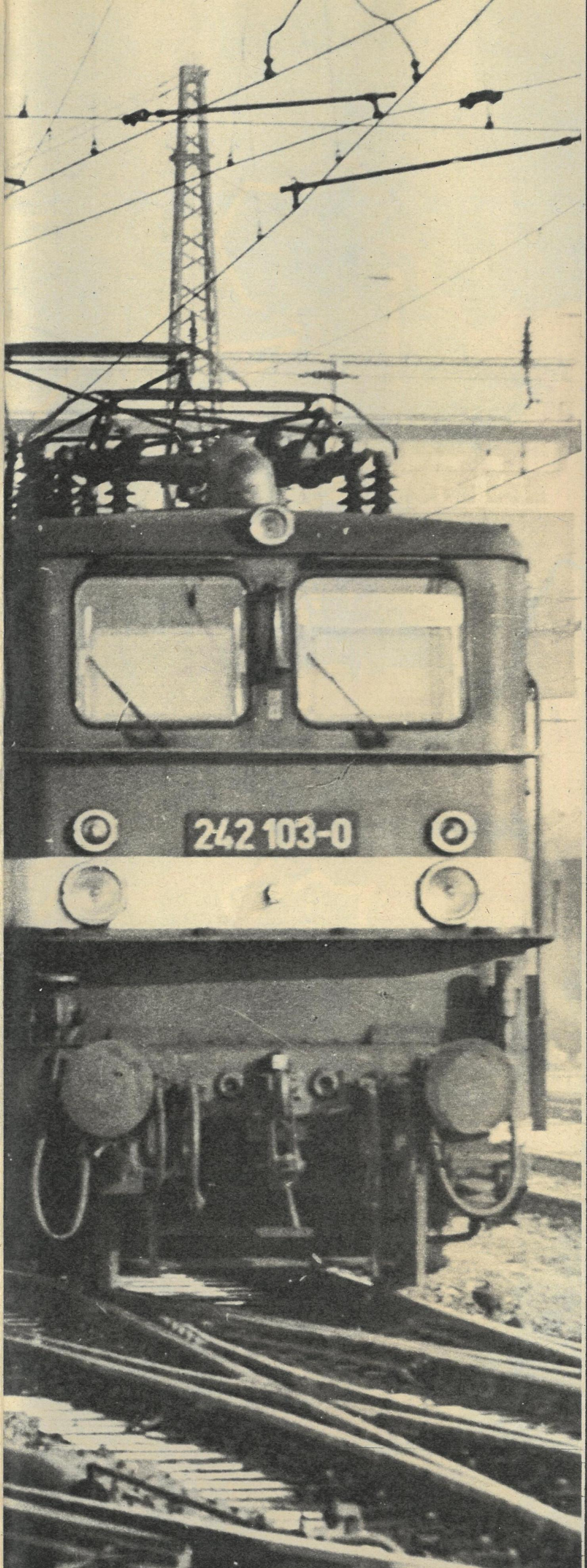
Im Freigelände vor den Labors fällt durch ihre Form und Farbe eine Sonnenmaschine besonders auf. Es ist ein Stirlingmotor. Ein Engländer namens Stirling erfand 1816 den nach ihm benannten Heißgasmotor. Als Energiequelle die Sonne zu nutzen, war allerdings Idee Taschkenter Techniker um Dr. Baltabai Borunow. Die Wärme veranlaßt die Kolben zu arbeiten. Zugeführt wird sie, wie schon bei der Schmelze, über Flach- und Parabolspiegel. Ein geschlossenes Kreislaufsystem im Motor läßt es nicht zu Ansaug- und Auspuffgeräuschen kommen. Durch nur geringen Schadstoffausstoß ist die Maschine sehr umweltfreundlich. Dieses Aggregat ist geradezu ideal zur Energieversorgung abgelegener Hirtenstützpunkte oder meteorologischer Stationen. Dr. Borunow berichtet: „Wir haben schon eine Menge Interessenten für unseren sonnenbetriebenen Stirlingmotor. Wetterfrösche im Gebirge warten schon sehnsüchtig auf die Serienproduktion, die gerade in unserer Produktionsvereinigung anläuft." Weltweit wird daran gearbeitet, daß uns auch im 21. Jahrhundert nicht das Licht ausgeht, werden Alternativen zu den bisher bekannten und genutzten Energiequellen gesucht. Deshalb interessiert uns zum Schluß die Meinung des Heliotechnikers, welchen Stellenwert er der Energie aus dem Himmelskörper im Ensemble aller Energiequellen zumißt. Salomonisch antwortet Professor Riskijew auf unsere Frage: „Ich werde immer ein Gegner derer sein, die versuchen, Sonnenenergie gegen Atomkraft auszuspielen. Die Sonne ist nicht in der Lage, allein alle energetischen Probleme zu lösen, Atom- und Wasserkraft, Kohle, Wind, Erdöl und Erdgas – sie alle muß man so einsetzen, daß sie den größten Effekt für den Menschen bringen.

Für die autonome Energieversorung abgelegener Hirtenstützpunkte ist dieser sonnenbetriebene Heißgasmotor geradezu ideal. Davor unsere Gesprächspartner Professor Tuchtapalat Riskijew (rechts) und Dr. Baltabai Borunow (links im Bild).



FREIE WELT Report

HOCH SPANNUNG



Die dritte Traktion auf der Schiene.

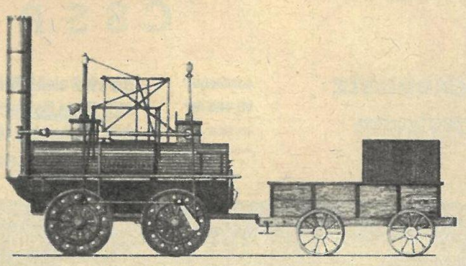
Eine neue Dimension für die Eisenbahn?

15 000 Volt aus dem „langen Draht"...

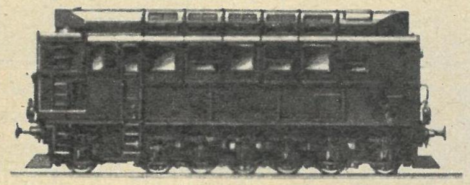
Im Gespräch mit FREIE WELT: Dipl.-Ing. Siegward Hempel, Regierungsbeauftragter für die Streckenelektrifizierung der Deutschen Reichsbahn im Ministerium für Verkehrswesen der DDR.

Die Schienennetze der Eisenbahnen kommen, wie in anderen Ländern so auch bei uns, zusehends „unter Draht". Warum wird zur Zeit mit solcher Eile elektrifiziert? Ist die Elektrifizierung, nach Dampf- und Dieselantrieb, eine Art dritte „eisenbahntechnische Revolution?" Welche Effekte sind mit ihr verbunden?

Es ist so, wie Sie sagen: Die Tendenz zur Elektrifizierung der Eisenbahn zeigt sich international, nicht nur in Europa, sondern weltweit. Denn der elektrische Antrieb ist der ökonomischste, den man sich heute denken kann. Dabei haben wir es, was die Idee angeht, mit einer über 110jährigen Erfindung zu tun: Die erste „elektrische Bahn", gebaut von Werner v. Siemens, drehte bereits auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 erstmals ihre Runden. Dennoch ist die Elektro-Traktion bei den Eisenbahnen tatsächlich erst während der letzten zwei, drei Jahrzehnte richtig in Schwung gekommen. Die Gründe dafür sind von Land zu Land verschieden.



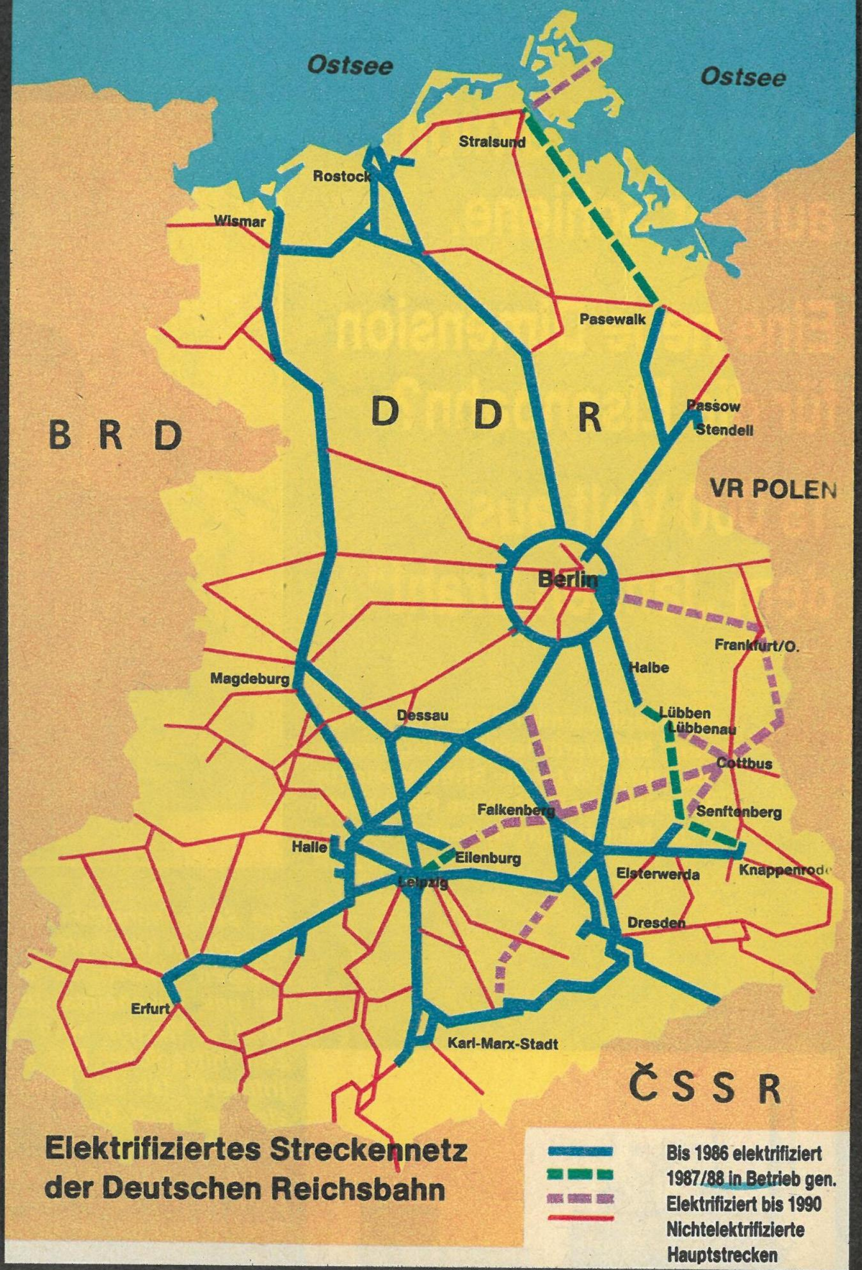
Eisenbahn-Dampfloks – seit 1825



Eisenbahn-Dieselloks – seit 1912

31. Mai 1879. Auf einer 300 m langen Ringbahn brachte die elektrisch betriebene Lokomotive einen Zug mit drei kleinen Wagen, besetzt mit je 6 Fahrgästen, auf eine Geschwindigkeit von 7 km/h. Als Antriebsenergie wurde Gleichstrom verwendet. Der Motor war ein auch heute noch bei Antrieben von Verkehrsmitteln häufig verwendeter Reihenschlußmotor.

Eisenbahn-Elektroloks – seit 1911



Elektrifiziertes Streckennetz der Deutschen Reichsbahn

Das ständig zunehmende Tempo der Streckenelektrifizierung bei der Deutschen Reichsbahn (seit 1980) auf einen Blick: 1981 – 86 km, 1982 – 140 km, 1983 – 151 km, 1984 – 253 km, 1985 – 295 km, 1986 – 315 km, 1987 – 329 km, 1988 – 358 km (Inbetriebnahme elektrifizierter Strecken pro Jahr). Rund um die Uhr auf den Schienen des DDR-Eisenbahnnetzes: Mehr als 15 600 Züge; täglich transportiert die Deutsche Reichsbahn nahezu eine Million Tonnen Güter, befördert 1,8 Millionen Reisende.

Allerdings ist die Ursache, die den neuen Trend auslöste – und rasch verstärkte –, für alle Länder und Eisenbahnen gleich. Das sind zum einen die Aspekte der Energieökonomie und zum anderen das Problem des Verhältnisses von Masse und Leistung, das sich bei der Diesel-Traktion zunehmend ungünstiger gestaltet. Hinzu kommt, daß bei uns und in einigen anderen Ländern immer mehr Güter und Reisende befördert werden müssen, die Strecken jedoch ohnehin hoch frequentiert, teilweise schon überlastet sind. Die Elektrifizierung verschafft der Eisenbahn sozusagen mehr Luft. Mit der E-Traktion kann es auf der Schiene besser, rascher, billiger rollen. Halten Sie sich bloß mal vor Augen, daß mit jeder dieselelektrisch betriebenen Lok buchstäblich ein kleines Kraftwerk auf den Schienen „spazieren" fährt. Nimmt man alle Vorzüge, die mit der Elektro-Traktion verbunden sind, dann kann man sagen, daß sie für die Eisenbahn wahrhaftig von revolutionierender Auswirkung sind – technisch wie ökonomisch...

Fortsetzung Seite 12

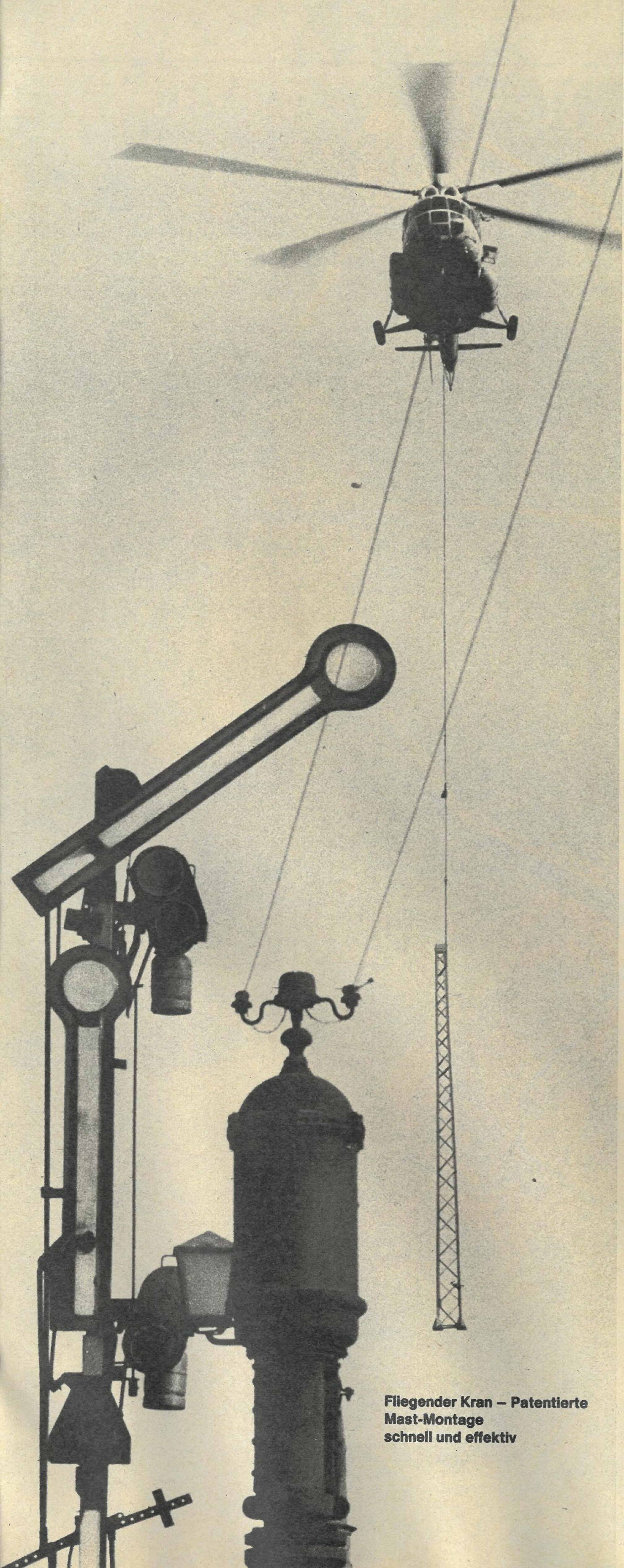
Unterm „langen Draht": Magistralen+ des verbindenden Eisenbahnverkehrs der RGW-Länder (rechts)

Die Elektrifizierung der nationalen Eisenbahnnetze erfolgt nach einem einheitlichen, abgestimmten Konzept der RGW-Partner (Abkommen von 1979), ausgenommen bei der CFR Rumäniens, die seinerzeit der Vereinbarung nicht beigetreten ist. Die Güter im Außenhandel zwischen den zehn RGW-Ländern, einschließlich Kubas und Vietnams, gelangen zum Partner – per Eisenbahn: 60 Prozent; mit Seeschiffen: 30 Prozent; über Binnenwasserstraßen: 6 Prozent; mittels Fähren (zunächst nur die Linie Warna-Iljitschowsk berücksichtigt): 1,5 Prozent; im Kraftverkehr: 0,5 Prozent.

Die längste elektrifizierte Strecke der Welt hat die Transsibirische Eisenbahn; sie reicht über 6300 Kilometer – von Moskau bis Karymskaja (Tschitaer Gebiet). Als weltgrößte Eisenbahn-Neubaustrecke gilt die Baikal-Amur-Magistrale (BAM), die, beginnend in Ust-Kut, über 3200 Kilometer bis Komsomolsk am Amur führt; ihre Elektrifizierung wird im kommenden Jahr abgeschlossen.

(+ durchgehend bzw. überwiegend elektrifiziert; teilweise befindet sich die Elektrifizierung derzeit im Bau)

HOCH
SPANNUNG
Tallinn
Ostsee
ESTNISCHE
SSR
Leningrad
Klaipeda
Riga
LETTISCHE
SSR
R S F S R
LITAUISCHE
SSR
Weichsel
VR POLEN
Vilnius
Warschau
Minsk
Moskau
BELORUSSISCHE SSR
UKRAINISCHE SSR
Lwow
Kiew
R S F S R
Teius
MOLDAUISCHE
Kischinjow
SSR
Dnepr
Odessa
Bukarest
Schwarzes
GARIEN
Varna



Fliegender Kran – Patentierte Mast-Montage schnell und effektiv

Schon durch die 60er Jahre hatte es – zunächst konzentriert auf die mittleren und südlichen DDR-Bezirke – eine deutliche Tendenz zur Elektrifizierung gegeben. Im Jahrzehnt danach war es dann recht still darum geworden. Weshalb geschah das? Und ist die derzeitige, zügig betriebene Streckenelektrifizierung womöglich nur eine ‚zweite Welle', die gleichfalls bald wieder verebben wird?

Zu letzterem sage ich eindeutig: Nein! Die neue Etappe der Eisenbahn-Elektrifizierung ist, beruhend auf den Beschlüssen des X. und XI. Parteitages der SED zur umfassenden Intensivierung unserer Volkswirtschaft, das bedeutendste Rationalisierungsvorhaben in unserem Verkehrswesen. Die Effekte, die von der Elektro-Traktion ausgehen, sind für jedermann überzeugend: Gegenüber Dieselloks besitzen Elektroloks eine höhere Leistungsfähigkeit. Der spezifische Energieverbrauch reduziert sich bei ihnen auf weniger als ein Drittel; der Instandsetzungsaufwand sinkt um die Hälfte, und sie haben ebenfalls eine längere Lebensdauer. Die stärkeren Anzugskräfte der elektrischen Triebfahrzeuge lassen eine höhere Beschleunigung und größere Zugmassen zu. Das ermöglicht es, verbunden mit einer kurzzeitig höheren Belastbarkeit der Triebfahrzeuge, die Durchlaßfähigkeit der Streckenabschnitte bis zu zehn Prozent zu erweitern. Für uns von ganz besonderem Gewicht ist es, daß die zur elektrischen Zugförderung notwendige Elektroenergie aus einheimischer Braunkohle oder aus beliebigen anderen Energieträgern gewonnen wird. Die Elektro-Traktion ist außerdem bei weitem umweltfreundlicher als der Dampf- oder Dieselantrieb. Nun zu Ihrer Frage nach dem Grund für die seinerzeit entstandene „Pause". Ende der 60er Jahre hatten sich, und zwar zum Vorteil für den Partner wie für uns, außerordentlich günstige Bedingungen für den Import von Erdöl sowie von Dieseltriebfahrzeugen aus der UdSSR geboten – bis es 1973/74 weltweit zur sogenannten Erdölkrise kam, mit geradezu explodierenden Weltmarktpreisen und mit allen daraus resultierenden Wirkungen.

Es sind, wie sich denken läßt, beträchtliche materielle Mittel erforderlich – technische wie finanzielle –, um die Eisenbahn zu elektrifizieren. In welchem Verhältnis stehen dabei Aufwand und Nutzen? Wie lange dauert es, bis sich die eingesetzten Investitionen amortisieren?

Es stimmt schon, daß die Elektrifizierung zunächst bedeutende Investitionen erfordert, einerseits unmittelbar auf der Strecke, andererseits im „Hinterland" – ja, bis hin zu den Industriezweigen, die uns mit allem Notwendigen versorgen. Wir haben beispielsweise voriges Jahr mit der Inbetriebnahme von 329 Kilometern elektrifizierter Strecke das bisher höchste Jahresergebnis erzielt. Um es zu erreichen, waren unter anderem 10 000 Mastgründungen vorzunehmen, allein 5400 Spannbetonmasten zu setzen, 1000 Kilometer Kettenwerk auf Hauptstrecken sowie 80 Kilometer Einfachfahrleitungen auf Bahnhöfen und Überholgleisen zu montieren. Zwar konnten wir durch eine Vielzahl von effektiveren Lösungen die Investitionskosten pro Kilometer elektrifizierter Strecke um rund 400 000 Mark auf nunmehr etwa 1,6 Millionen Mark senken, doch bedenkt man, daß wir jährlich über 300 Kilometer unter den Fahrdraht bringen, so wird ersichtlich, zu welchem Kostenaufwand sich das summiert. Auf der Habenseite der Rechnung steht aber, daß wir im reichlichen Jahrzehnt zwischen 1976 und 1987 durch die Eisenbahn-Elektrifizierung rund 1,5 Milliarden Mark eingespart haben. Bei Dieselkraftstoff wurden seit 1980 mehrere 100 000 Tonnen weniger benötigt. Und von den positiven Rechnungsposten möchte ich noch diesen hervorheben: Durch die Inbetriebnahme von rund 430 Elektroloks im Zeitraum 1976–87 aus DDR-Produktion wurden gegenüber dem Import einer vergleichsweise erforderlichen Anzahl von Dieselloks etwa 420 Millionen Mark Investitionen weniger gebraucht. Übrigens haben die Werktätigen des Kombinats Lokomotivbau-Elektrotechnische Werke „Hans Beimler", Hennigsdorf, Ende März dieses Jahres die eintausendste Elektrolok an die Deutsche Reichsbahn übergeben, und der erreichte 2,2-Tage-Rhythmus bei der Montage gewährleistet, daß wir in diesem Planjahrfünft etwa 550 Elektroloks neu in Betrieb nehmen können.

Während der vergangenen Monate haben die Kollektive der Streckenelektrifizierung besonders oft von sich reden gemacht. Wo liegen derzeit die „Brennpunkte" des Geschehens, wo und wie geht es demnächst weiter? Und woran ist – ungeachtet, daß zugleich an verschiedenen Abschnitten des Eisenbahnnetzes gearbeitet wird – die einheitliche Konzeption zu erkennen?

Es wird sicher zum besseren Verständnis beitragen, wenn man weiß, daß auf solchen Magistralen wie Berlin–Halle–Erfurt, Berlin–Dresden–Bad Schandau, Wittenberg–Magdeburg–Halle–Leipzig sowie Berlin–Pasewalk–Stralsund rund ein Drittel aller Transportleistungen der Deutschen Reichsbahn realisiert werden. Die Erarbeitung unseres Elektrifizierungs-Programms ging daher von diesen Schwerpunkten aus. Gegenwärtig bestehen bereits durchgehende elektrifizierte Verbindungen zwischen der Hauptstadt Berlin und den Bezirksstädten Dresden, Leipzig, Halle, Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Magdeburg, Potsdam, Rostock und Schwerin. Als nächstes sind Cottbus, 1989, und Frankfurt/Oder, 1990, an der Reihe; Gera, Suhl und Neubrandenburg folgen danach. Vor allem die Jugendbrigaden, die seit 1981 am Zentralen Jugendobjekt „Elektrifizierung von Eisenbahnstrecken" mitwirken, vollbringen, geleitet von erfahrenen Fachleuten, Enormes. Nahezu siebzig Prozent der Gesamtleistungen bei der Streckenelektrifizierung – die Produktion von Elektroloks und die erfor-

Fortsetzung Seite 14

HOCH SPANNUNG

Fahren und bauen – Fast 2000 Jugendliche wirken am zentralen Jugendobjekt „Elektrifizierung von Eisenbahnstrecken“ mit

HOCH SPANNUNG

derlichen Zulieferungen eingeschlossen – werden von den 1800 Jugendlichen in nahezu 300 Kollektiven, darunter 135 Jugendbrigaden, verwirklicht. Die Elektrifizierung der Magistrale Berlin–Stralsund, auf der im September der elektrische Zugbetrieb Anklam erreicht, wird noch dieses Jahr bis Stralsund weitergeführt. Im kommenden Jahr schließen wir den Fährhafen Mukran an das elektrifizierte Streckennetz an. Damit haben dann dieser bedeutende Umschlagplatz (von Januar bis August '88 wurden 55 680 Eisenbahnwaggons abgefertigt, d. R.) und die drei DDR-Seehäfen Rostock, Wismar, Stralsund (Jahresumschlag 25 Mio. Tonnen Güter) energieökonomische Eisenbahnverbindungen. Gleichzeitig wird über die Strecke Senftenberg-Lübbenau die Verbindung nach Berlin und bis zur Ostseeküste hergestellt und der Senftenberger Kohlering für die elektrische Betriebsführung geschlossen.

Wo Neues entsteht, werden gewöhnlich auch neue Ideen geboren, bessere, ökonomische Lösungen gefunden. Ist das auch bei der Elektrifizierung der Fall? Wie werden gute Erfahrungen, technische Neuheiten der RGW-Eisenbahnen gegenseitig genutzt? Wobei sprangen sichtbare Resultate heraus?

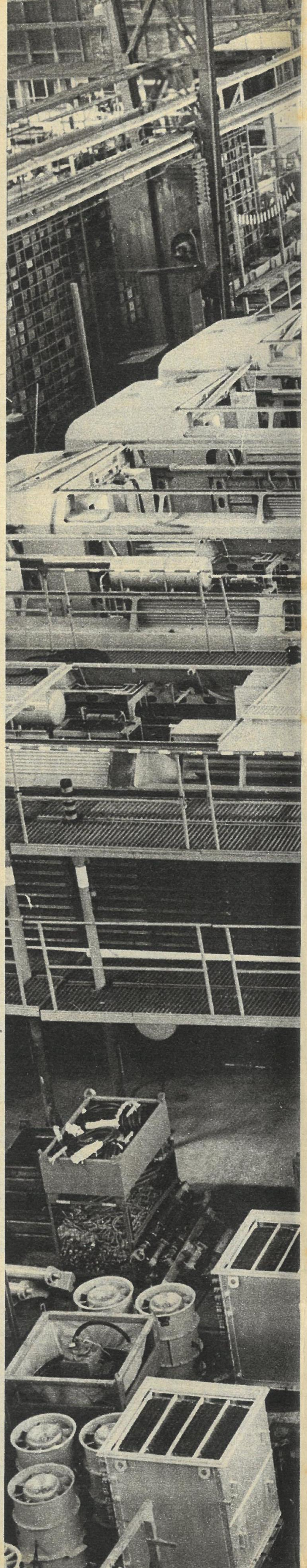
Die Elektrifizierung von Eisenbahnstrekken ist von Anfang an mit der Forderung verbunden, die Anlagen für die Stromversorgung und die Fahrleitungsanlagen zu optimieren, gleichzeitig den Aufwand und den Materialverbrauch zu senken. Erstmals bei der Elektrifizierung der Strecke Dresden–Schöna. Mitte der siebziger Jahre wurden Hubschrauber als „fliegende Krane" eingesetzt, und diese neuartige, schnelle, effektive Technologie, die es ermöglicht, einen Mast binnen weniger Minuten zu montieren, hat bei einer Reihe unserer RGW-Partner große Beachtung gefunden. Für die Methode existiert übrigens ein Patent. Auch mit der Entwicklung von modernen Betonmischzügen für spezielle Arbeiten bei der Streckenelektrifizierung und dem Einsatz von Bohr- und Rammkomplexen setzten sich effektive, das Tempo beschleunigende Technologien bei der Mastgründung durch, wobei wir zum Beispiel eine sowjetische Erdaushubtechnik in unsere Praxis übernahmen. Überhaupt haben wir die Forschungs- und Entwicklungskollektive ständig darauf orientiert, die Technologien zu verbessern, die Mechanisierung zu erweitern, die Substitution bestimmter Materialien – wie beispielsweise von verzinktem Stahl oder Kupfer – herbeizuführen. Die nunmehr generelle Verwendung von Stahlbetonmasten auf den freien Strecken oder die Einführung des stahlummantelten Kupferseils im Fahrleitungsbau sind nur zwei Beispiele. Derzeit bilden unter anderem der konsequente Einsatz von Beton-Fertigteilkonstruktionen für Maste und Fundamente sowie der Rammtechnologie, außerdem die Anwendung der Einfachfahrleitung bei allen technisch sich bietenden Möglichkeiten ausdrückliche Schwerpunkte. Angesichts der gemeinsamen Aufgabe, in den sozialistischen Ländern die Eisenbahn-Elektrifizierung in hohem Tempo weiterzuführen, gewinnt es zunehmend an Bedeutung, den wissenschaftlich-technischen Erfahrungsaustausch künftig noch zu verstärken, um beispielsweise Erfahrungen bei der Konstruktion, den Bau- und Montagetechnologien oder modernen Verfahren zur Steuerung von Bahnenergieversorgungsanlagen sowie für Strecken zu vermitteln und wechselseitig zu nutzen…

Wie man weiß, nutzen Nachbareisenbahnen – wie die der ČSSR oder Polens – andere Stromsysteme. Wäre es nicht einfacher, obendrein zweckmäßiger gewesen, sich auf ein einheitliches Stromsystem zu verständigen? Und wie überwindet man, beim Übergang von einem Eisenbahnnetz zum anderen, die bestehende Strom-„Barriere"?

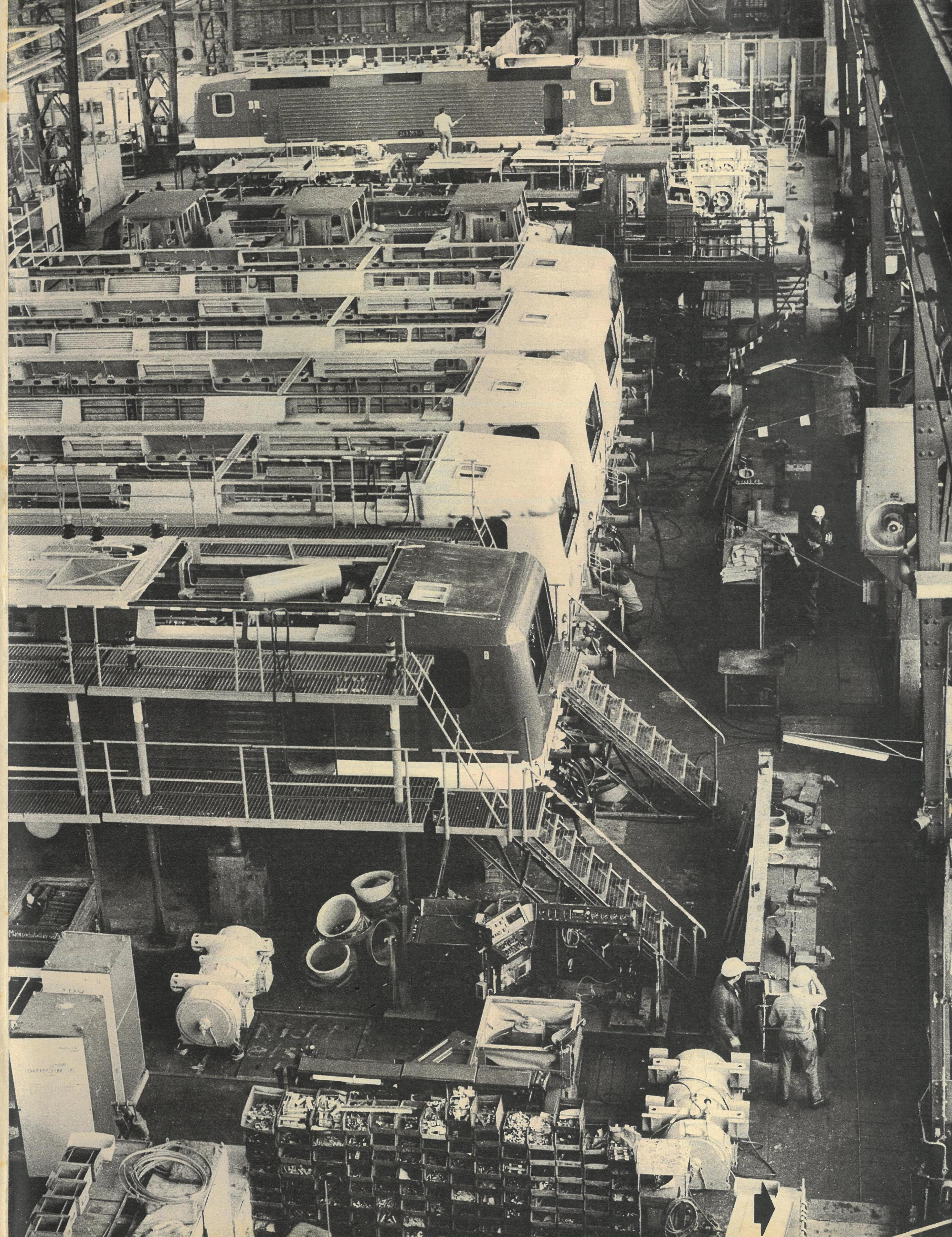
Als wir darüber hätten gemeinsam befinden können, war – um es bildlich zu sagen – der Zug längst abgefahren. Das hat eisenbahngeschichtliche Ursachen: Schon die deutschen Ländereisenbahnen, aus denen später die Deutsche Reichsbahn hervorging, hatten sich im Jahre 1912 auf das einheitliche Bahnstromsystem 15 kV 16 2/3 Hz geeinigt. Später schlossen sich dieser Systemwahl die Bahnen Österreichs, Schwedens, Norwegens und der Schweiz an. Dasselbe Stromsystem wie wir es haben, nutzt auch die BRD. Im Verlauf und als Folge des zweiten Weltkrieges war das elektrifizierte Streckennetz der Deutschen Reichsbahn erheblich zerstört. Daraus resultierte, daß auf dem Gebiet der heutigen DDR im Jahre 1946 der elektrische Zugbetrieb eingestellt werden mußte. Doch nach Abschluß des Staatsvertrages zwischen der UdSSR und der DDR im Jahre 1955 wurden uns – aus vorgesehenen Reparationsleistungen – sowohl Ausrüstungen unter anderem für das reichsbahneigene Kraftwerk Muldenstein, das übrigens bis heute in Betrieb ist, als auch 185 Elektroloks überlassen. Damit war die Entscheidung zugunsten der Beibehaltung des bisherigen Stromsystems gefallen. Die Wiederherstellung des alten sowie der bald beginnende Neubau von elektrifizierten Strecken basierten auf dieser Grundlage. Eine andere technische Entwicklung hatte die Eisenbahn-Elektrifizierung in der ČSSR und in der VR Polen genommen. Es bedeutet jedoch inzwischen kein allzu großes Problem mehr, mit Hilfe von sogenannten Zweisystemloks den Übergang an den Grenzen herzustellen. In Gemeinschaftsarbeit mit der DDR wurde in der ČSSR eine solche Lok entwickelt. Eine Vereinbarung sieht vor, daß wir zwanzig dieser Loks bei der Deutschen Reichsbahn in Betrieb nehmen, der Prototyp ist bereits im Einsatz. Voraussetzungen dafür sind seit kurzem auf der Strecke Schöna-Děčín geschaffen worden…

Einerseits gewinne die Eisenbahn, so sagten Sie, durch die Elektrifizierung an „Tempo", andererseits beklagen sich die Reisenden auf verschiedenen Strecken – zum Beispiel zwischen Berlin und Dresden oder Berlin und Erfurt – über verlängerte Fahrzeiten. Liegt darin nicht ein Widerspruch? Ja, nutzen wir überhaupt die Vorteile, die sich aus der Elektrifizierung ergeben, schon voll aus?

Jeder kann sehen, daß unser Schienennetz äußerst intensiv genutzt wird. Täglich rollen über die DDR-Schienenwege mehr als 8600 Güterzüge und rund 7000 Reisezüge. Im internationalen Vergleich erreicht die durchschnittliche Streckenbelastung unseres Eisenbahnnetzes – gemessen an den transportierten Gütermengen je Kilometer Strecke – einen Spitzenwert. Dafür spricht unter anderem die Tatsache, daß die Gütertransportmenge pro Streckenkilometer bei uns zum Beispiel gegenüber der BRD um mehr als das Zweifache, gegenüber Frankreich sogar um das Viereinhalbfache höher liegt, obwohl auch dort deutlich Bestrebungen erkennbar sind, wieder mehr Güter von der Straße auf die Schiene zu holen. Wegen der hohen Nutzung unseres Schienennetzes, verbunden mit dessen starker Belastung, sind in den nächsten Jahren rund 7000 Kilometer Gleis zu erneuern, zugleich einige Millionen Betonschwellen sowie rund 5000 Weichen zu ersetzen, komplizierte Tiefbauarbeiten an 700 Kilometer Gleis, außerdem erhebliche Brückenbau- und Hochbauarbeiten zu leisten. Überdies ist die Aufgabe gestellt, in diesem Jahr 358 Kilometer Eisenbahnstrecke zu elektrifizieren, 29 Kilometer mehr als im Vorjahr. Damit erreichen wir einen Anteil der elektrischen Zugförderung von über 47 Prozent. All das, wovon die Erhöhung der Leistungsfähigkeit unserer Eisenbahn so entscheidend abhängt, ist jedoch nur zu verwirklichen, wenn wir uns weiterhin an das Prinzip „Fahren und Bauen" halten. Die umfangreichen Bau- und Elektrifizierungsarbeiten und ihre planmäßige Realisierung haben letztendlich auch das Ziel, höhere Reisegeschwindigkeiten und damit verbunden kürzere Fahrzeiten sowie mehr Pünktlichkeit zu erreichen. Die Bauarbeiten werden daher in die Fahrpläne als Fahrzeitzuschläge eingerechnet. Gegenwärtig und in den nächsten Jahren können wir auf notwendige Sperrzeiten der Gleise, verringerte Geschwindigkeiten an Bauabschnitten, gelegentliches Umleiten von Reisezügen oder zeitweiligen Schienenersatzverkehr mit Kraftomnibussen noch nicht verzichten. Da es viele trifft, kann ich nur um das Verständnis eines jeden bitten. Unter diesen Umständen räume ich allerdings ein, daß wir die Vorteile der Elektrifizierung vorerst noch nicht voll ausschöpfen können…



Im Takt – Alle 2,2 Tage rollt eine E-Lok aus dem LEW Hennigsdorf



HOCH SPANNUNG

Wird das gegenwärtige „Schrittmaß“ bei der Elektrifizierung beibehalten – oder noch verstärkt? Ist beabsichtigt, das gesamte Eisenbahnnetz, wie zum Beispiel in der Schweiz, zu elektrifizieren? Und wann könnte dies, nach Ihrer Meinung, erreicht sein?

Zunächst möchte ich sagen, daß die Eisenbahn der Schweiz mit ihrem kleinen Schienennetz von nur 245 Kilometern – das überdies die Bahnenergieerzeugung vorwiegend durch Wasserkraft sichert – im Eisenbahnwesen der Welt eine Ausnahme darstellt. Im allgemeinen streben die Länder an, ein Drittel bis zur Hälfte des Gesamtnetzes zu elektrifizieren, dabei jedoch 70 bis 90 Prozent der Gesamtbeförderung energieökonomisch auf diesen elektrifizierten Schienenwegen zu realisieren. Was die Vorhaben bei uns betrifft, so wird die Elektrifizierung der Strecke Leipzig–Eilenburg–Falkenberg–Cottbus fortgesetzt und 1989 abgeschlossen. Damit schließen wir im kommenden Jahr Cottbus aus Richtung Leipzig und Berlin ans elektrifizierte Streckennetz an. Ein weiterer Schwerpunkt bleibt die Elektrifizierung der Strecke Riesa–Karl-Marx-Stadt 1990, was zugleich mit einem zweigleisigen Ausbau verbunden wird. Das erfordert den konzentrierten Einsatz von Kräften und Mitteln! So sind beispielsweise umfangreiche Tiefbauarbeiten zu bewältigen, Felsen abzutragen und Arbeiten zur Profilfreimachung am Pfaffenbergtunnel bei Waldheim durchzuführen. Überdies werden bis Ende 1990 noch folgende Strecken elektrifiziert: Der Berliner Innenring (Frankfurter Allee–Pankow) sowie Berlin–Frankfurt (Oder)–Eisenhüttenstadt. Gleichfalls begonnen wird mit Elektrifizierungsarbeiten auf den Strecken Seddin–Roßlau, zwischen Halle–Sangerhausen–Erfurt und Rostock–Stralsund. In diesem Planjahrfünft sind insgesamt 1500 Kilometer Hauptstrecken zu elektrifizieren, was gleichzeitig die Errichtung von zehn dezentralisierten Umformerwerken verlangt, wovon sechs inzwischen in Betrieb genommen wurden. Die elektrische Zugförderung wird in den nächsten Jahrzehnten weithin in der Welt die dominierende Traktionsart der Eisenbahn sein. Das gilt insbesondere auch für die DDR. In der Perspektive wollen wir etwa 40 Prozent des Netzes der Deutschen Reichsbahn unter den Fahrdraht bringen. Damit sollen rund drei Viertel aller Zugförderleistungen auf den elektrifizierten Strecken abgewickelt werden.

Report/Dokumentation: Helmuth Pelzer
Fotos: Detlef Christel, Lothar Willmann, Volker Hohlfeld, Zimmer ZBDR
Karten: Jochen Arfert
Layout: Horst Wustrau
Redaktion: Wolfgang Scheel, Wolfgang Tautenhahn

SŽD UdSSR	PKP VRP	DR Deutsche Reichsbahn DDR
Fläche des Landes: 22 403 000 km^2 Bevölkerungszahl: rund 280,3 Mill. Einwohner	Fläche des Landes: 312 683 km^2 Bevölkerungszahl: rund 37,45 Mill. Einwohner	Fläche des Landes: 108 333 km^2 Bevölkerungszahl: rund 16,64 Mill. Einwohner
Länge des Eisenbahnnetzes: 145 576 km – davon elektrifiziert: 50 589 km – Anteil am Gesamtnetz: 34,8 % Anteil der Elektro-Traktion an SŽD-Gütertransportleistung: 60,9 %	Länge des Eisenbahnnetzes: 26 848 km – davon elektrifiziert: 9452 km – Anteil am Gesamtnetz: 38,8 % Anteil der Elektro-Traktion an PKP-Gütertransportleistung: 76,9 %	Länge des Eisenbahnnetzes: 14 005 km – davon elektrifiziert: 2750 km – Anteil am Gesamtnetz: 18,4 % Anteil der Elektro-Traktion an DR-Gütertransportleistung: 41,5 %
Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1926 (6. Juli) – Erste elektrif. Stecke: Baku–Sabuntschi–Sucharany 19 km	Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1936 (15. Dezember) Erste elektrif. Strecke: Warszawa–Otwock, ca. 50 km	Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1911 (10. Februar) Erste elektrif. Strecke: Dessau–Bitterfeld, 25,6 km
Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Klaipeda (Fährbahnhof)–DDR Bagrationowsk, Lososna, Wysoko-Litowsk, Brest, Isow, Mostiska, Starzawa–VRP Tschop–ČSSR/UVR Batewo–UVR Djakowo, Vadul Siret, Ungheny, Pruth II, Reni–SSR Iljitschowsk (Fährhafen)–VRB	Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Szczecin Gumieńce, Kostrzyn, Kunowice, Gúbin, Zasieki, Bielawa Dolna–DDR Zawidów, Lubawka, Mieroszów, Międzylecie, Głuchołazy, Chałupki–ČSSR Glomno, Kuznica Bialost., Czeremcha, Terespol, Hrubieszow, Medyka, Kroszienko–UdSSR	Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Mukran (Fährbahnhof)–UdSSR Grambow, Tantow, Kietz, Frankfurt (Oder), Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Horka–VRP Bad Brambach, Bad Schandau, Ebersbach/Sachs., Zittau–ČSSR
Bahnstromsysteme: Gleichstrom 3 kV Wechselstrom 25 kV 50 Hz	Bahnstromsystem: Gleichstrom 3 kV	Bahnstromsystem: Wechselstrom 15 kV 16 2/3 Hz
Jährliche Transportmenge der SŽD: – Güterverkehr: über 4077 Mill. Tonnen – Anteil an der Gesamt-Gütertransportmenge: ca. 33 % – Personenverkehr: über 4345 Mill. Reisende – Anteil an der Personenbeförderung: ca. 37 %	Jährliche Transport-Menge der PKP: – Güterverkehr: über 430 Mill. Tonnen Anteil an der Gesamt-Gütertransportmenge: ca. 68 % – Personenverkehr: über 1109 Mill. Reisende Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca 49 %	Jährliche Transport-Menge der DR: – Güterverkehr: über 345 Mill. Tonnen Anteil an der Gesamt-Gütertransportmenge: ca. 62 % – Personenverkehr: über 609 Mill. Reisende Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca. 48 %
Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): ca. 8000 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 10 000 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 86 400 km – Anteil am Gesamtnetz: ca. 56 %	Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): 2750 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 2500 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 18 700 km Anteil am Gesamtnetz: ca. 76,8 %	Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): 1500 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 1500 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 6000 km Anteil am Gesamtnetz: ca. 42 % (DDR-Angaben: Stand 31. 12. 87)

Alle Zahlen (außer DDR und SRR): Stand 1986 (31. Dezember)

Quellen: Staatliche Zentral

ČSD ČSSR	SRR	UVR	БДЖ VRB
Fläche des Landes: 127 905 km² Bevölkerungszahl: rund 15,53 Mill. Einwohner	Fläche des Landes: 237 500 km² Bevölkerungszahl: rund 22,84 Mill. Einwohner	Fläche des Landes: 93 030 km² Bevölkerungszahl: rund 10,63 Mill. Einwohner	Fläche des Landes: 110 912 km² Bevölkerungszahl: rund 8,95 Mill. Einwohner
Länge des Eisenbahnnetzes: 13 116 km – davon elektrifiziert: 3530 km – Anteil am Gesamtnetz: 26,9 % Anteil der Elektro-Traktion an ČSD-Gütertransportleistung: 68,8 %	Länge des Eisenbahnnetzes: 11 192 km – davon elektrifiziert: 3194 km – Anteil am Gesamtnetz: 28,5 % Anteil der Elektro-Traktion an CFR-Gütertransportleistung: 57,9 %	Länge des Eisenbahnnetzes: 7875 km – davon elektrifiziert: 2023 km – Anteil am Gesamtnetz: 25,7 % Anteil der Elektro-Traktion an MÁV-Gütertransportleistung: 59,8 %	Länge des Eisenbahnnetzes: 4294 km – davon elektrifiziert: 2342 km – Anteil am Gesamtnetz: 54,5 % Anteil der Elektro-Traktion an BDŽ-Gütertransportleistung: 75,2 %
Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1903 Erste elektrif. Strecke: Tabor–Bechinĕ	Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1969 Erste elektrif. Strecke: Bukarest-Brasov, 166 km	Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1932 (9. Dezember) Erste elektrif. Strecke: Budapest–Komárom, 105 km	Eröffnung des elektrischen Eisenbahnverkehrs: – Jahr: 1963 (2. April) Erste elektrif. Strecke: Sofia–Plowdiw, 156 km
Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Vojtanov, Děčín, Rumburk, Hrádek nad Nisou–DDR Frydlant v Čechach, Královec, Mezimĕsti, Lichkov, Mikulovice, Bohumín–VRP Rusovce, Komárno, Štúrovo, Fil'akovo, Lenartovice, Čaňa, Slovenské Nové Mesto–UVR Čierna nad Tisou–UdSSR	Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Valea Lui Mihai, Episcopia Bihor, Salonta, Curtice–UVR Calafat (Fährbahnhof), Giurgiu Nord, Negru Vodá–VRB Halmeu, Vicsani, Socola, Fălciu, Galati Largă–UdSSR	Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Rajka, Komáron, Szob, Somoskőújfalu, Bánréve, Hidasnémeti, Sátoraljaújhely–ČSSR Záhony, Eperjeske–UdSSR Nyírábrány, Biharkeresztes, Kötegyán Lökösháza–SRR	Übergangsbahnhöfe zu RGW-Partnern: Widin (Fährbahnhof), Russe istok, Kardam–SRR Warna (Fährbahnhof)–UdSSR
Bahnstromsysteme: Gleichstrom 3 kV Wechselstrom 25 kV 50 Hz	Bahnstromsystem: Wechselstrom 25 kV 50 Hz	Bahnstromsystem: Wechselstrom 25 kV 50 Hz	Bahnstromsystem: Wechselstrom 25 kV 50 Hz
Jährliche Transport-Menge der ČSD: – Güterverkehr: über 295 Mill. Tonnen Anteil an der Gesamtgütertransportmenge: ca. 44 % – Personenverkehr: über 422 Mill. Reisende Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca. 33 %	Jährliche Transport-Menge der CFR: – Güterverkehr: über 283 Mill. Tonnen. Anteil an der Gesamtgütertransportmenge: ca. 40 % – Personenverkehr: über 460 Mill. Reisende. Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca. 55 % (alle Angaben: Stand 1985, 31. Dezember)	Jährliche Transport-Menge der MÁV: – Güterverkehr: über 119 Mill. Tonnen Anteil an der Gesamtgütertransportmenge: ca. 31 % – Personenverkehr: über 335 Millionen Reisende Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca. 33 %	Jährliche Transport-Menge der BDŽ: – Güterverkehr: über 85 Mill. Tonnen Anteil an der Gesamtgütertransportmenge: ca. 18 % – Personenverkehr: über 134 Mill. Reisende Anteil an der Personenbeförderungsleistung: ca. 24 %
Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): 376 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 435 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 4700 km Anteil am Gesamtnetz: 36 %	Erweiterung des elektrif. Netzes: Dazu liegen von der CFR keine Angaben vor	Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): 350 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 450 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 3500 km Anteil am Gesamtnetz: ca. 47 %	Erweiterung des elektrif. Netzes: Zuwachs 1986–90 (Planaufgabe): 795 km Zuwachs 1991–95 (Konzeption): ca. 750 km Endzustand des elektrif. Netzes (Prognose): ca. 3800 km Anteil am Gesamtnetz: ca. 85 %

verwaltung für Statistik (Fläche/Bevölkerung), Ministerien für Verkehrswesen (DDR, VRP, ČSSR, VRB, UdSSR), Transpress-Taschenlexikon „Eisenbahn international"

● Wörtlich

In Tansania und in Afrika insgesamt sind die vom Solidaritätskomitee der DDR geleistete moralische und materielle Hilfe sowie die Arbeit der FDJ-Freundschaftsbrigaden bereits sprichwörtlich geworden.

Joseph S. Warioba, Premierminister, Tansania

● Kurz berichtet

An einer speziellen Lotterie kann man sich seit kurzem in der armenischen Hauptstadt Jerewan mit dem Kauf von Billetts für öffentliche Verkehrsmittel beteiligen. Seit Einführung dieser Neuheit wurden bereits 40 Prozent mehr Fahrscheine an den Mann gebracht.

Briefmarken mit Motiven berühmter Kunstwerke aus aller Welt erscheinen in der ČSSR seit zwanzig Jahren. Die jüngste Emission zeigt Werke tschechischer und slowakischer Künstler dieses Jahrhunderts, darunter „Zaun der Träume" von Kamil Lhoták, ausgestellt in der Nationalgalerie Prag.

Rund 6000 Altbauwohnungen sind seit Jahresbeginn in Havanna von „Mikrobrigaden" renoviert oder modernisiert worden. In diesen Brigaden, von denen es derzeit in der kubanischen Hauptstadt etwa 300 gibt, arbeiten Werktätige in ihrer Freizeit oder nichtberufstätige Bürger mit.

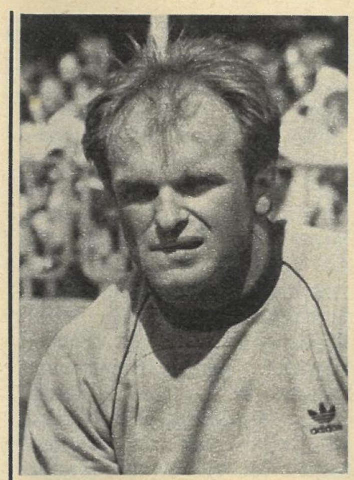
Eine Apotheke für Tiere öffnete in der mittelungarischen Stadt Szolnok ihre Pforten. Hier sind sämtliche in der Veterinärmedizin gebräuchlichen Präparate erhältlich, deren Gros bisher allein in der Hauptstadt zu haben war.

Ein Service, der Heiratslustige bei der Partnersuche unterstützt, hat in Ulan-Bator seine Arbeit aufgenommen. Im zentralen Hochzeitspalast werden die Wünsche der Ehewilligen gesammelt, verglichen und Adressen vermittelt. Obwohl in der mongolischen Hauptstadt jährlich rund 5000 Eheschließungen registriert werden, stieg die Zahl der Alleinstehenden in letzter Zeit beträchtlich an.

Moskau auf den Grund gegangen

Wer in den letzten Wochen auf dem Roten Platz zu tun hatte, hielt wohl öfter als sonst im Schritt inne. Dies besonders mit Blick auf die Historische Durchfahrt, jene 103 Meter lange und 30 Meter breite Passage, durch die man vom Bolschoi-Theater her auf den Platz gelangt. Seit Wochen ist hier das Pflaster abgetragen, türmen sich Erdhaufen, bestimmen Ausgrabungsgeräte das Bild. Schon bei den allerersten Sonnenstrahlen sind Archäologen, Architekten, Restauratoren und freiwillige Helfer anzutreffen. Jede Stunde ist ihnen kostbar. Denn bei Reparaturarbeiten an unterirdischen Kommunikationsleitungen und Wasserrohren stieß man unerwartet auf bislang einmalige Zeugen der Vergangenheit Moskaus. Kein Wunder, hat es doch an dieser Stelle – obwohl im historischen Zentrum der Stadt gelegen – über Jahrzehnte hinweg keinerlei Ausgrabungen gegeben. Und nun das: Gleich unter der Oberschicht entdeckten die Fachleute einen hölzernen Brückenpfeiler aus dem 16./17. Jahrhundert, unweit davon den Unterbau eines Holzhauses, bald ein ganzes Viertel der ehemaligen Moskauer Siedlung, die man nur aus Erzählungen kannte. Zum Vorschein kamen auch das Fundament des Woskressenski-Tores der Chinesen-Stadt (16./17. Jh.), Überbleibsel der Iwerski-Kapelle von 1745 und hölzerne Uferverstärkungen der Neglinnaja. Die eigentliche Sensation aber gab es dann am 27. August, eine Woche vor dem Ende der den Archäologen ursprünglich bis zum 3. September gegebenen Frist (muß doch der Zugang wieder bis zur Parade am 7. November zugeschüttet und gepflastert sein): Beim Freilegen eines Fundaments aus dem 15. Jahrhundert beförderte ein Spaten ein gerolltes Stück Birkenrinde zu Tage, das sich als Fragment eines größeren Schriftstücks erwies. Die erste in Moskau überhaupt geborgene Birkenrindenschrift! Man muß dazu wissen, daß zwar bekannt war, daß im Moskauer Fürstentum noch zu Zeiten Sergej Radoneshskis auf Birkenrinde geschrieben wurde, aber keine einzige dieser Urkunden bisher weder in den Archiven noch bei Ausgrabungen gefunden werden konnte. Im Unterschied zu Westeuropa war Rus ein Land von hölzernen Städten und Dörfern, und das unvermeidliche Ende all der Holzhäuser war fast immer ein Brand – wobei in dem Feuer auch alle Schriftstücke vernichtet wurden. Auf der nun gefundenen, 16 mal 3 Zentimeter großen Rinde sind 17 Zeilen auszumachen, jede mit 4 bis 5 Zeichen, quer zur Maserung der Birke geschrieben. Nach Meinung der Experten ein Brief, denn es findet sich unter anderem die Anrede „Dem Herrn" darin. Ein weltliches Dokument also, was die Sensation erst recht perfekt macht, da die wenigen bekannten Schriftstücke vorwiegend kirchlichen Ursprungs sind. In der um zwei Wochen verlängerten Frist werden nun alle Ausgrabungen topographisch vermessen, die freigelegten Denkmäler fixiert und fotografiert. Die Funde, vorübergehend konserviert, werden erst einmal wieder mit Sand zugeschüttet und mit Platten abgedeckt. So können die Feierlichkeiten am 7. November ungehindert ablaufen. Bis man Klarheit darüber hat, wie die Arbeiten im nächsten Jahr fortgesetzt werden sollen.

Georg Baumann (Text)
Volkmar Billeb (Fotos)



Ein Donkosak bei Olympia

Auskünfte für FREIE WELT gab der sowjetische Hammerwerfer Juri Sedych. Er und seine Frau Ljudmila Kondratjewa sind mit bereits drei olympischen Goldmedaillen das wohl prominenteste Ehepaar bei Olympia '88 in Sôul.

Warum wart Ihr bei den Weltmeisterschaften voriges Jahr in Rom nicht dabei?

Dafür gibt es verschiedene Gründe, die bei Ljudmila natürlich zuallererst mit der Geburt unserer Tochter Oksana und der damit verbundenen Langzeitpause zusammenhängen. Sie selbst sagt, es sei „einfach nur Urlaub vom Sport" gewesen. Kurioserweise waren wir auch in den sogenannten geraden Jahren immer am besten: Ljudmila als Europameisterin 1978 und Olympiasiegerin 1980, ich Olympiasieger 1976 und 1980, Europameister 1978, 1982 und 1986. Mein schönster von sieben Weltrekorden – 1986! Bei den WM '83 verlor ich gegen Sergej Litwinow, und nun eben die WM '87...

War es für Ljudmila sehr kompliziert, nach so langer Pause wieder auf die Aschenbahn zurückzukehren?

Einfach war's nicht. Schließlich ist sie auch das Jahr nach Oksanas Geburt überhaupt nicht gelaufen. Und eine Rückkehr zum Sport bedeutete jetzt vor allem, für längere Zeit von der Familie getrennt zu sein – wo doch gerade sie jetzt unser Einundalles ist. Wir haben zu Hause sehr viel über dieses Thema gesprochen, über das Für und Wider eines Neuanfangs. Dabei versuchte ich, Ljudmila davon zu überzeugen, daß sie als Sprinterin noch längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft hat und die Chance einer Verlängerung ihres sportlichen Lebens nicht ausschlagen darf. Als sie dann wieder anfing, hat sie anderen gegenüber gestanden, allein hätte sie sich nie getraut, diesen ernsthaften Schritt doch noch zu tun.

Hast Du demzufolge immer das „letzte Wort"?

Überhaupt nicht. Wir tauschen ständig und völlig gleichberechtigt unsere Ideen und Erfahrungen aus. Es ist mir zuweilen peinlich, wenn Ljudmila sagt, von mir könne man lernen, was Zielstrebigkeit, Beharrlichkeit und das Vermögen betreffe, sich einer Sache ganz hinzugeben. Gleichwohl bin ich der Meinung, daß ohne dies alles im Sport wie im Leben nichts geht.

Ljudmila sprach einmal von der Familie als „zuverlässigem Hinterland", das jeder Mensch brauche, wenn er Aufgaben lösen wolle, die immer komplizierter werden. Ist für Dich dieses „Hinterland" auch sehr wichtig?

Im Grunde ist es das Los eines Sportlers, ein Nomadenleben zu führen – heute hier und morgen dort. Es wäre aber nicht gut, würde eine solche Lebensweise auch eine Art „Nomadenpsychologie" erzeugen. Mit seiner Wärme und seiner Behaglichkeit ist das Zuhause für unsereins von immenser Bedeutung. Meine Familie ist das A und O. In ihr finde ich immer die Kraft, auch mal Schwierigkeiten zu überwinden und Probleme loszuwerden, vor denen niemand gefeit ist.

War der Verzicht auf die Weltmeisterschaften 1987 so etwas wie ein geplantes Opfer zugunsten Olympias?

So etwa, obwohl ich nicht verhehle, gern auch einmal Weltmeister geworden zu sein. Aber ich habe den Spielen alles untergeordnet – ich muß ja auch als 33jähriger mit mir etwas haushalten. Es ist nicht meine Art zu sagen, meine dritten Spiele sollen mir bitteschön auch die dritte Goldmedaille bescheren. Aber ich wäre auch nicht der Donkosak Sedych, würde mich allein der Gedanke zufriedenstellen, nur eben mitzufahren. Die Spiele werden zeigen, wer wer ist. Und nachdem ich nun Jahresweltbestweite warf und mit 85,14 m in Regionen vorstieß, die meinem Leistungsvermögen als Weltrekordler gemäß sind, schleicht sich in mir wieder der Optimismus ein, der eine wichtige Triebfeder für mich ist. Ohne Zuversicht läuft nämlich ebenfalls nichts...

Interview: Eduard Alexandrow

Sauer macht lustig...

Musik und Tanz auf allen Straßen, Karnevalsumzüge, die die Nacht zum Tage machten – beim 88er „Grapefruit-Festival" auf der kubanischen Insel der Jugend. In 20 Jahren hat es sich zu einer internationalen Fiesta der Jugend der 3. Welt entwickelt; denn auf der Insel studieren fast 20 000 junge Leute aus 35 Ländern. Gefeiert wurde vier Tage lang der erfolgreiche Abschluß der diesjährigen Zitrusfrucht-Ernte – 150 000 Tonnen! Und nicht nur hier im Süden der Provinz Havanna hat man Grund zur Freude: 1987 wurden landesweit von 134 000 Hektar Anbaufläche über 880 000 Tonnen Orangen, Zitronen, Limetten und Pampelmusen geerntet, eine Zahl, die in diesem Jahr noch beträchtlich steigen soll.

Gaby Wehrmann

Der Aralsee soll leben

Meyers Lexikon von 1968 bezeichnete das Binnengewässer in Mittelasien, das keine Abflüsse kennt, noch als ausgesprochen „fischreich". In den zwanzig Jahren seither aber ist die Oberfläche des Sees erheblich geschrumpft (Karte unten) und fast alles Leben darin ausgestorben. Im April vorigen Jahres wurde deshalb eine Regierungskommission zum Aralsee gebildet, zu der solche angesehenen Wissenschaftler wie die Akademiemitglieder A. L. Janschin, A. G. Aganbegjan, W. E. Sokolow, A. N. Kaschtanow, die Präsidenten der Akademien der mittelasiatischen Republiken und deren stellvertretende Ministerratsvorsitzende gehörten. Vorsitzender der Kommission war der für den Umweltschutz in der UdSSR verantwortliche Minister Ju. A. Israel, der jetzt in der „Prawda" berichtete, daß auf Grund dieser Arbeit die ökologische Situation in dem Gebiet und ihre grundlegende Verbesserung Inhalt der Sitzung des Politbüros des ZK der KPdSU am 1. September gewesen ist. „Ich glaube, daß wir damit am Rande des Abgrunds haltgemacht haben", sagt Akademiemitglied Professor Boris Laskorin, Vorsitzender der Kommission zum Schutze der natürlichen Gewässer der AdW der UdSSR, in einem Gespräch mit der „Iswestija". Man könne jetzt nicht nur auf eine Rettung des Arals hoffen, sondern auch darauf, daß die Probleme der Wasserressourcen von einem völlig neuen Standpunkt aus gelöst werden. Um das prinzipiell Neue des jetzigen Herangehens zu verstehen, müsse man sich unbedingt in Erinnerung zurückrufen, wie und wodurch es zu der Situation am Aralsee gekommen ist. „Einer geradezu antiwissenschaftlichen Hypothese zufolge wurde der See als Fehler der Natur angesehen!" sagt der Wissenschaftler. „Scheinbar würde er der Erschließung der Ressourcen des Syr-Darja und des Amu-Darja, die ihn speisen, nur im Wege stehen, weil er deren Wasser ‚ungenutzt' verdunsten läßt. Die Anhänger dieser Theorie dachten weder an die Fische im See noch daran, daß der Aral das lebenspendende Herz einer Oase ist, in der drei Millionen Menschen leben. Ihnen ging es ausschließlich um die Abrechnung neu und immer wieder neu erschlossener Flächen für die extensive Landwirtschaft…" Der Aralsee wurde zur Ader gelassen, anstatt die alten Meliorationssysteme zu rekonstruieren. „Jetzt geht man an das Problem völlig neu heran, entwickelt neue Kriterien für die wirtschaftliche Tätigkeit. Die Festlegung von Limits für den Wasserverbrauch zwingt alle Verbraucher ‚nachzuziehen'. Intensives Wirtschaften, Sparsamkeit ist die Schlüsselfrage, wie das auf der Sitzung des Politbüros gesagt wurde." *Dieter Martin*

Film-Kunst

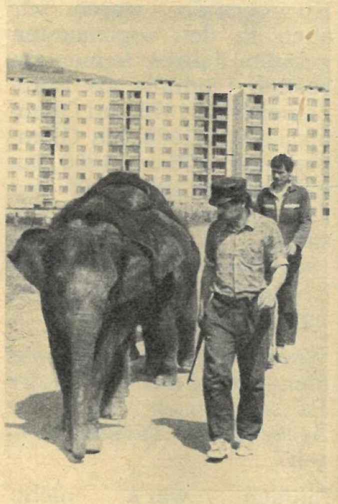
Für den Dokumentarfilm „Der Hauptmann-Transport" des NVA-Filmstudios (siehe FW 14/88) erhielt das Schöpferkollektiv den Kunstpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Anläßlich der festlichen Premiere würdigte Vizepräsident Heinz Kuhrig (im Foto sitzend rechts) die poetische Kraft dieses filmischen Berichts. Im Zeichen des 40. Jahrestages der DDR steht eine gemeinsame Arbeitsvereinbarung zwischen dem Zentralvorstand der Gesellschaft für DSF und der NVA, die im Anschluß an die Vorführung unterzeichnet wurde.

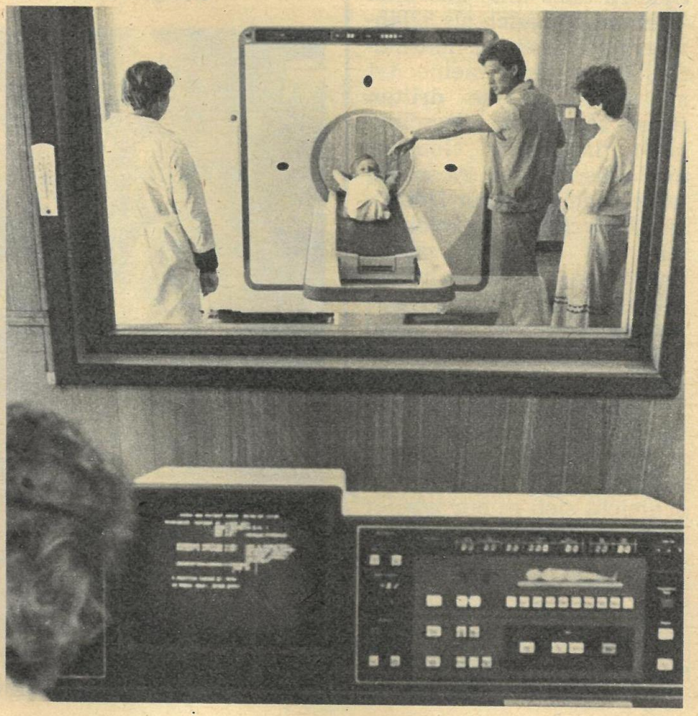
Berg-Bad

Im landschaftlich reizvollen Diamantgebirge an der Ostküste der KDVR liegt der Samil-See. Hier entstand eines der beliebtesten Erholungszentren des Landes. An den Ufern hatten in diesem Sommer wieder Kinder aus vielen Ländern ihre Ferienzelte aufgeschlagen.

Zoo-Ausflug

Elefanten zwischen Häuserblocks und auf Gehwegen sind ein nahezu alltägliches Bild unweit des Zoos in Ústí nad Labem. Mit ihren Pflegern unternehmen die drei jungen Tiere, die aus Ho-Chi-Minh-Stadt stammen, regelmäßig am Nachmittag ausgedehnte Spaziergänge.





Kopf-Diagnose

Computertomographie des Gehirns: Dieses aufwendige, aber sehr aufschlußreiche Untersuchungsverfahren steht nun jedem Einwohner von Omsk – vom Kleinkind bis zum Greis – zur Verfügung. In der westsibirischen Gebietshauptstadt wurde kürzlich ein neues Diagnosezentrum eröffnet, das mit den besten Geräten aus Ungarn, der ČSSR, der DDR, den USA, Japan und der BRD ausgerüstet ist und jährlich mehr als 300 000 Patienten untersuchen kann.

Willkommen in Warna

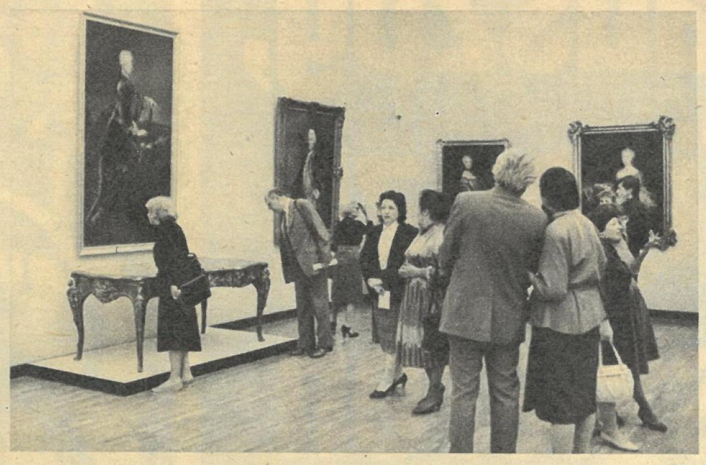
Ende September treffen sich am Schwarzmeerstrand die Abgesandten der Jugendverbände Bulgariens und der DDR. Die Stadt hat sich das Recht, Gastgeber dieses Festivals zu sein, vor allem durch ihre langjährige fruchtbare Partnerschaft mit Rostock verdient. So sind zum Beispiel die Schiffswerft „Georgi Dimitroff" und die Neptun-Werft, das Medizinische Hochschulinstitut Warna und die Universität „Wilhelm Pieck", sind Pionierhäuser, Theater und andere Einrichtungen in gutem Miteinander. Das Programm der Freundschaftstage ist vielseitig. Den Auftakt gibt ein großes Folklorekonzert, Seminare, Fotoausstellung und natürlich Sport und Erholung am Strand gehören dazu. Der „Klub der Freundschaft", direkt im Festivalzentrum, soll Stätte möglichst vieler persönlicher Begegnungen sein. Ein Tag ist der gemeinsamen Arbeit im Agrar-Industriekomplex „Georgi Traikow" vorbehalten. Der Erlös dient der Solidarität – in Nikaraguas Hauptstadt Managua entsteht aus Spenden die neue Schule „Georgi Dimitroff". Mittelpunkt der Seminare wird zweifellos das Engagement beider Jugendverbände für die Sicherung des Friedens sein. Die Initiativen der FDJ für eine kernwaffenfreie Zone in Mitteleuropa sind auch in Bulgarien gut bekannt. Hier wirken die Mitglieder des Jugendverbandes gemeinsam mit den Verbänden Rumäniens, Jugoslawiens, Griechenlands und Zyperns für eine ebensolche Zone auf dem Balkan. Aber auch die künftige, noch engere Zusammenarbeit auf anderen Gebieten wird beraten, wie Nikolai Kamow, Sekretär des ZK des Jugendverbandes „Georgi Dimitroff", vorab berichtete. Ein bilaterales Programm, das auf jenem fußt, das 1986 zwischen den Jugendorganisationen aller sozialistischen Länder verabschiedet wurde, ist zur Unterzeichnung bereit. Ein wichtiger Punkt dabei: das Mitwirken der Jugend beider Länder in der sozialistischen ökonomischen Integration. Auf einem Seminar, das Vertreter aus 20 Betrieben, Instituten und Hochschulen gemeinsam bestreiten, sollen bereits erste praktische Schritte dieser direkten Beziehungen zum Nutzen beider Länder diskutiert werden.

Minka Zlatewa

Berlin am Krimski Wal

Von „300 Jahren Kunst in Berlin" machen sich dieser Tage die Moskauer ein Bild. Die umfassendste Ausstellung, die die Staatlichen Museen zu Berlin jemals auf Reisen schickten, ist in den neuen Räumen der Tretjakow-Galerie am Krimski Wal zu sehen. 900 Werke der Malerei, Grafik, Plastik und des Kunsthandwerks bieten Genuß und Bildung gleichermaßen: Kunst- und Kulturgeschichte vom 17. Jahrhundert bis heute, geprägt von Künstlern, die in Berlin geboren wurden, als Zugereiste hier wirkten, sich in ihrem Werk auf die Stadt bezogen und beziehen. In der ersprießlichen Zusammenarbeit Berliner und sowjetischer Museen setzt sie einen Höhepunkt. „Deutsche Bildhauerkunst des 20. Jahrhunderts" ist den Moskauern in guter Erinnerung, dem Berliner Publikum wurden in den vergangenen Jahren sowjetische Malerei und Plastik von 1917 bis zur Gegenwart und Schätze des Kreml geboten. Der Austausch einzelner Leihgaben, von Wissenschaftlern und Restauratoren ist meist weniger spektakulär. Doch reichen kulturelle Beziehungen viel weiter zurück, „zwischen den Bildern" kann man auch davon lesen. Friedrich I., auf einem Gemälde inmitten seines Tabakskollegiums zu sehen, war es, der das Bernsteinzimmer in Auftrag gab, das Peter I. später zum Geschenk gemacht wurde. Zu Beginn unseres Jahrhunderts reiste Ernst Barlach von Berlin nach Rußland und empfing prägende Eindrücke, in den zwanziger Jahren war El Lissitzky einer von vielen namhaften Russen in Berlin. Unter den Linden fand 1922 die erste sowjetische Kunstausstellung statt, die erste deutsche Ausstellung ging in Begleitung des Berliners Otto Nagel in die junge Sowjetunion. Und dieser oder jener Moskauer, der schon vor dreißig Jahren Kunstfreund war, wird manchem Werk jetzt wiederbegegnen: Im Herbst 1958 war im Puschkinmuseum eine Auswahl der eineinhalb Millionen von der Sowjetarmee geretteten deutschen Kunstschätze zu sehen, ehe sie an die DDR zurückgegeben wurden.

Constanze Treuber



● Gut gesagt

Ich glaube, daß gerade die Gitarre die Macht besitzt, heutzutage junge Menschen, die bisher zur ernsten Musik keine Beziehung hatten, in den Konzertsaal zu locken. Deshalb widme ich mich immer mehr der Transkription klassischer Werke.

Vladislav Bláha, ČSSR, Gitarrist

● Am Rande

Der Sultan von Brunei (Südchinesisches Meer) beauftragte die weltbekannte ungarische Porzellanfabrik Herend mit der Anfertigung zweier Riesenvasen von zwei Meter Höhe und einem Wert von 40 000 Pfund. Ihre Bemalung wird über ein Jahr in Anspruch nehmen. – Dauerauftrag!

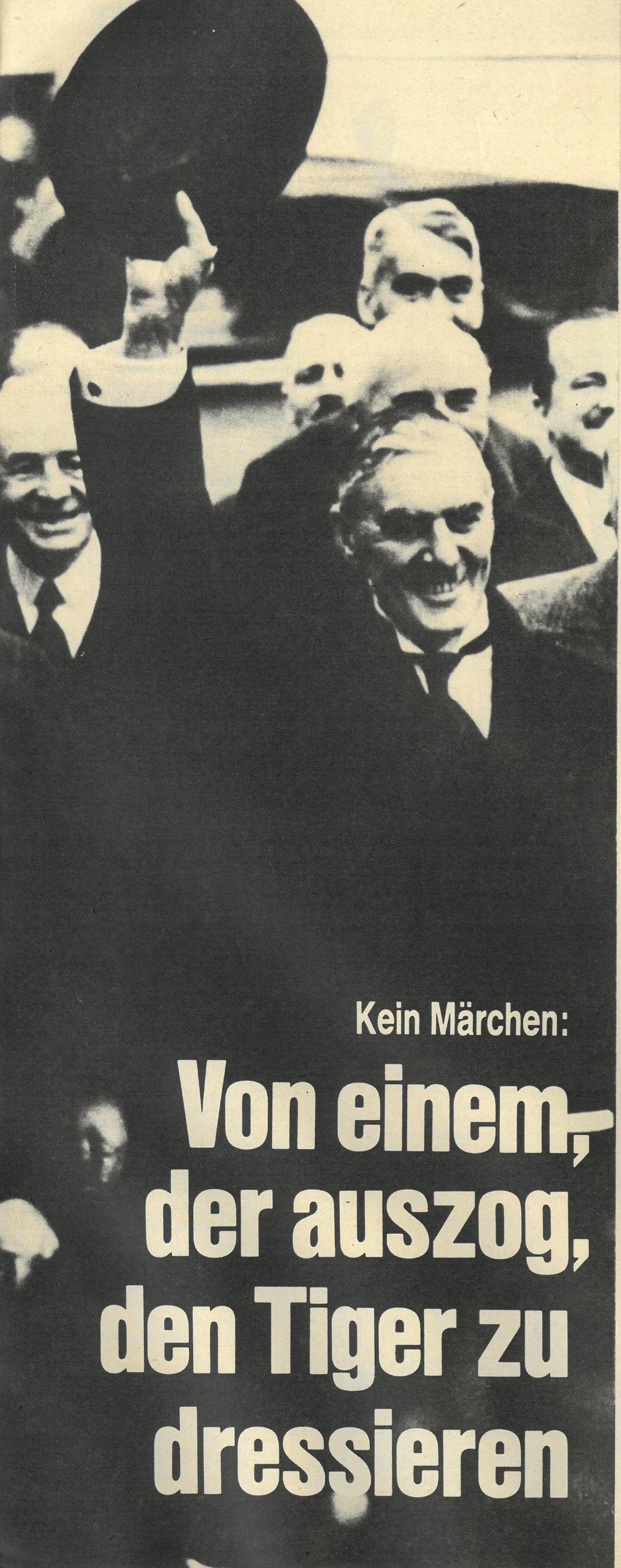
● Persönliches

Nicht wenig staunte WLADIMIR MORGAN aus Duschanbe, als er nach drei Monaten wieder einmal seine Garage betrat: Der Betonboden war aufgerissen, und an der Stelle wuchs ein riesiger eßbarer Pilz von 9,2 Kilogramm! Das Schauspiel wiederholte sich wenige Wochen später.

Der 73jährige rumänische Holzschnitzer ZAMFIR ZGRIPCEA hat im Laufe seines Lebens schon Dutzende von Helden aus der Geschichte des Landes sowie aus Legenden und Volksmärchen zu neuem Leben erweckt und in seinem Hausmuseum ausgestellt.

Die USA-Schwimmerin LYNN COX hat als erster Mensch den Baikalsee, den größten und tiefsten Süßwasser-Binnensee der UdSSR, durchschwommen. Die 31jährige Kalifornierin benötigte für die 18 Kilometer lange Strecke vier Stunden und 20 Minuten.

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: K. Oberst, ZB/Prensa Latina (3), U. Burchert, ZB/KCNA, ZB/ČTK/Zavoral, TASS/Kalinin, V. Billeb (2), Repro; Vignette: D. Schüler.



Kein Märchen:

Von einem, der auszog, den Tiger zu dressieren

War es nicht Shakespeare, der Böhmen ans Meer verlegte? Nun, Shakespeare war nicht Englands Premierminister. Sein Landsmann Neville Chamberlain jammerte ein paar Jahrhunderte später darüber, daß die Engländer „Gasmasken anpassen sollen, weil in einem weit entfernten Land ein Streit zwischen Menschen ausgebrochen ist, von denen wir nichts wissen“. Das weit entfernte Land war eben Böhmen, jetzt die Tschechoslowakische Republik, und Mr. Chamberlain war Englands Premierminister. Fünfzig Jahre ist es her, daß er nach München flog, um, assistiert von Frankreichs Regierungschef Daladier, Hitler jenes weit entfernte Land, dessen Unabhängigkeit zu verteidigen er vorgab, in den Rachen zu werfen. Selbstverständlich fand sich für den schäbigen Verrat eine diskrete Umschreibung: appeasement, zu deutsch Beruhigung, Beschwichtigung. Das dazugehörige englische Verb läßt sich auch mit „stillen“ übersetzen, den Hunger beispielsweise. Um zu wissen, daß Hitlers Raubhunger mit dem Sudetenland keineswegs gestillt war, mußte man 1938 nicht unbedingt Premier des britischen Empire sein. Chamberlain aber flog heimwärts, schwenkte seinen Hut (unser Foto links) und dann ein Papier mit Hitlers wertloser Unterschrift und rief: Frieden für unsere Zeit. Genau elf Monate hat der papierne Frieden gehalten.

Masaryk, Botschafter der ČSR in London, charakterisierte den englischen Regierungschef als einen „dummen, uninformierten, kleinen Menschen“. Chamberlains Nachfolger Churchill nannte ihn schlicht einen Idioten, der versuche, auf einem Tiger zu reiten. Auf Hitlers Außenminister Ribbentrop dagegen hat Chamberlain „den besten Eindruck gemacht“.

Mr. Alderman, amerikanischer Ankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, bescheinigte den appeasement-Verfechtern, sie seien, von Hitler belogen und betrogen, in die Münchner Falle getappt. Der englische Premier als ahnungsloser, aber ehrenwerter Trottel. Churchill wußte es schon 1938 besser: „England hatte die Wahl zwischen Krieg und Schande. Seine Regierung hat die Schande gewählt, den Krieg wird sie noch bekommen.“ Thomas Mann rechnete die Farce des Münchner

„Abkommens" zu den „schmutzigsten Stücken, die je gespielt worden sind". Mit den Jahren aber fanden sich Leute, nicht nur in England, vor allem auch in der Bundesrepublik, Politiker, Historiker, Publizisten, die versuchten – und ihre Bemühungen bis auf den Tag fortsetzen –, Chamberlain nachträglich zu einem Staatsmann europäischen Formats aufzublasen, der nichts als den Frieden und ein „geeintes Europa" im Auge gehabt habe. Chamberlain, der dem Untergang der spanischen Republik und der Annexion Österreichs tatenlos zusah und bei der Zerstückelung der Tschechoslowakei selbst Hand anlegte, habe, so hört man, „aus europäischem Verantwortungsbewußtsein" gehandelt. Und es gibt unter seinen Gesundbetern, die solche Legenden ausstreuen, sogar einige, die appeasement neuerdings mit Entspannung übersetzen.

Nach allem, was man weiß, war Chamberlain gewiß ein beschränkter Kopf von mäßigem politischem Verstand. Auch konnte er beispielsweise nicht ahnen, daß Hitler und sein General Keitel in einem Gespräch unter vier Augen schon am 22. April 1938 auf die Idee verfallen waren, eventuell die Ermordung des deutschen Gesandten in Prag als Vorwand zum Krieg zu nutzen. Aber ganz so naiv, wie manche behaupten, war Chamberlain keinesfalls. Er wußte durchaus, mit wem er es zu tun hatte. Und über Europa hat er sich durchaus seine Gedanken gemacht.

Ein Jahr vor München schickte Chamberlain Englands Lordsiegelbewahrer, also ein Mitglied seines Kabinetts, zu Hitler. Das Protokoll des Gesprächs ist erhalten. Lord Halifax sagte, er sei „davon durchdrungen, daß der Führer nicht nur in Deutschland selbst Großes geleistet habe, sondern daß er auch durch die Vernichtung des Kommunismus im eigenen Land diesem den Weg nach Westeuropa versperrt habe und daß daher Deutschland als Bollwerk des Westens gegen den Bolschewismus angesehen werden könne." Vom Lob für Hitlers Konzentrationslager kam der Lord nach einigem Geschwätz über den Völkerbund und die Abrüstung auf den springenden Punkt, nämlich auf die „Änderungen der europäischen Ordnung", die „früher oder später eintreten würden". Und Halifax wußte genau, wo in Europa etwas „geändert" werden müßte: „Danzig und Österreich und die Tschechoslowakei" zählte er auf. Exakt Hitlers Wunschliste. Den Lord machte Chamberlain bald darauf zu seinem Außenminister.

Ein gewisser Lord Lothian erklärte damals öffentlich, England dürfe unter keinen Umständen irgendwelche Beistandsgarantien gegen Deutschland für den Fall übernehmen, „daß Deutschland Rußland oder die Tschechoslowakei angreift". Chamberlain machte den Lord zu seinem Botschafter in den USA.

Der „Observer", ein Chamberlain nahestehendes Blatt, erläuterte seinen Lesern, was unter einem „konstruktiven Frieden" zu verstehen sei: daß Osteuropa „unter deutscher Führung neu geordnet" werde.

Auf dem Höhepunkt der von Hitler inszenierten „Sudeten-Krise" schickte Chamberlain seinen Botschafter auf den Prager Hradschin. Mr. Newton entledigte sich des Auftrages mit eisiger Kälte: Wenn die ČSR sich weiterhin sträube, ihre Grenzgebiete an Deutschland abzutreten, werde „die englische Regierung aufhören, sich für ihr Schicksal zu interessieren". Dies dem Staatspräsidenten Benesch ins Gesicht gesagt. Und das war noch nicht alles: „Wenn aber die Tschechen sich mit den Russen einlassen" – die ČSR verband ein Beistandspakt mit der UdSSR, der allerdings an die Erfüllung einer französischen Beistandsverpflichtung gekoppelt war – „kann der Krieg zu einem Kreuzzug gegen die Bolschewiki werden. Dann wird es den Regierungen Frankreichs und Englands sehr schwer fallen, beiseite zu stehen." Wenn die Worte einen Sinn haben, so war Englands Premierminister nicht abgeneigt, sich unter Umständen an einem derartigen „Kreuzzug" gegen die Sowjetunion (und gegen die ČSR) zu beteiligen, was ihn, wie die Dinge lagen, unvermeidlich zu Hitlers Bundesgenossen gemacht hätte.

Es scheint, daß Mr. Chamberlain den Tiger gar nicht reiten wollte. Er wollte ihn lediglich „umdrehen" und auf Beutesuche nach Osten schicken.

Jürgen Jessel

Fotos: Archiv

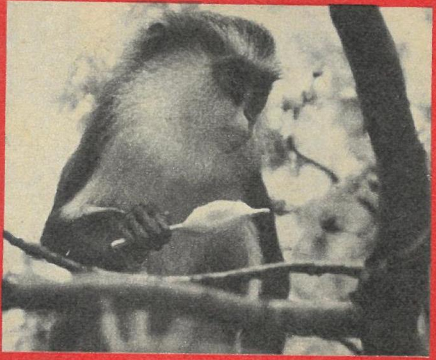
Auf der Flucht: Zehntausende Tschechen verloren 1938 ihre Heimat, sieben Jahre, bevor die Deutschen das Sudetenland verlassen mußten.

FREIE WELT

Überwiegend heiter...

Um die touristischen Aussichten 1989, vor allem in der beliebten Reisezeit zwischen Mai und Oktober, ging es in den zahlreichen Gesprächen, die FREIE WELT jüngst mit kompetenten Vertretern des kommerziellen Tourismus, des REISEBÜROS der DDR, INTOURIST, BALKANTOURIST, KARPATI u. a. führen konnte. Das Resümee: Die guten Nachrichten überwiegen. Auch im kommenden Jahr wird – trotz verschärfter internationaler Konkurrenz auf den touristischen Außenmärkten – das gewohnt umfangreiche Angebot offeriert. 225 000 Reisen (plus 35 000 als Reserve) wurden mit INTOURIST vereinbart, 65 000 mit Balkantourist usw. Eine deutliche Steigerung ist bei Rumänien zu verzeichnen: von rund 22 000 auf 30 000 Reisen. Das bedeutet 8000 Plätze mehr in den modernen Schwarzmeerbädern des Landes. Einige unserer traditionellen Tourismuspartner, so auch ČEDOK, warten mit interessanten neuen Touren auf, was den Abmachungen über höhere

In Tallinn beobachtet:



AFFENHITZE

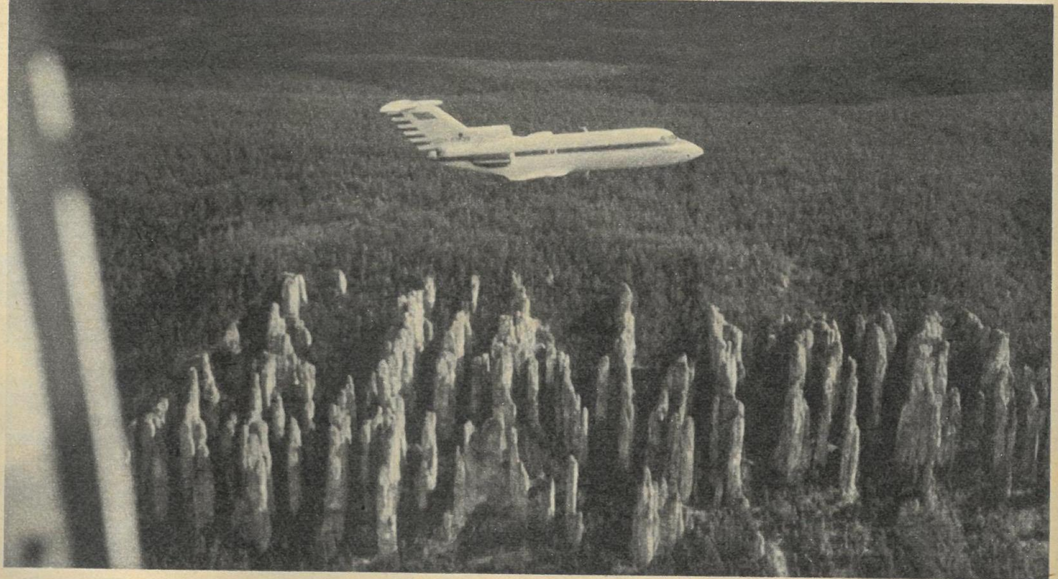
Qualität der Reiseprogramme und bei der Betreuung entspricht. Der Schlager der Saison dürfte wohl die neue Flußschiffsreise auf der sibirischen Lena sein, die wir unserem 89er-Vorschaumosaik natürlich vorangestellt haben (siehe dazu nebenstehenden Beitrag). Da für diese Riesentour noch keine Erfahrungen vorliegen, veranstaltet das REISEBÜRO zunächst ein Testprogramm. Leider ist auch eine dunkle Wolke am 89er Sommerhimmel aufgezogen: Im Unterschied zum Winterangebot Januar bis April steigen bei der UdSSR, bei Bulgarien und Ungarn für Gruppenreisen im Sommer die Preise für den Aufenthalt im Durchschnitt um 10 bis 12 Prozent.

Volker Hempel

Auf der Lena durch Sibirien

Das könnte ein Glanzpunkt sein im 1989er Auslandsreiseprogramm, nicht gerade billig (6500 Mark für 12 Tage), dafür immerhin eine Reise auf einem der größten Flüsse der Welt mitten durch Ostsibirien mit Angeln, Baden, Picknick und Dorffest. Ich war im FREIE WELT-Auftrag schon dreimal an und auf der Lena unterwegs, um über Goldgräber und Diamantensucher, Hubschrauberpiloten und Bohrarbeiter, Kapitäne und Flößer, Geologen, Rentierzüchter und dergleichen interessante Leute zu berichten. Allein dieser Fluß! 4400 Kilometer lang von der Quelle unweit des Baikalsees bis zur Mündung ins Nördliche Eismeer, im kurzen, heißen Sommer Hauptversorgungsader für ein eisenbahnloses Gebiet von fast dreißigfacher DDR-Größe, im langen, strengen Winter mit Temperaturen bis zu minus 50 Grad und darunter tieffrostige Fernverkehrsstraße für Lastwagen – wie viele der 300 Lena-Nebenflüsse auch. Und die Landschaft! Ein Ozean von Wald, Taiga, zum großen Teil noch nie von eines Menschen Fuß betreten, und dann plötzlich – über sechzig Kilometer Länge – bizarre Felsgebilde aus verwitterndem Kalkstein, die sogenannten Lena-Säulen, die einem aber auch – je nach Phantasie und angeregt vom diffusen Licht der sibirischen Weißen Nächte – als Zinnen, Brücken, Schlösser, Dome, Märchengestalten erscheinen (Foto unten). – Die für Juni 1989 erstmals angebotene Reise beginnt nach dem Hinflug auf dem zweiten Drittel des Flusses in Lensk, einer Hafenstadt, von der aus die sowjetische Diamantenprovinz um Mirny beliefert wird. Über etwa 1000 Kilometer geht es bis Jakutsk, Hauptstadt der Jakutischen ASSR. Dort ist die Lena schon gute achtzehn Kilometer breit. Verrückt, dieser Gedanke: Du badest im Juli bei 35 Grad Lufttemperatur und brauchst doch nur anderthalb bis zwei Meter tief in die Erde zu graben, um auf ewigen Frostboden zu stoßen, 1,5 Kilometer tief...

Fritz Jahn (Text)
Alfred Paszkowiak (Fotos)



Mit JT auf Tour

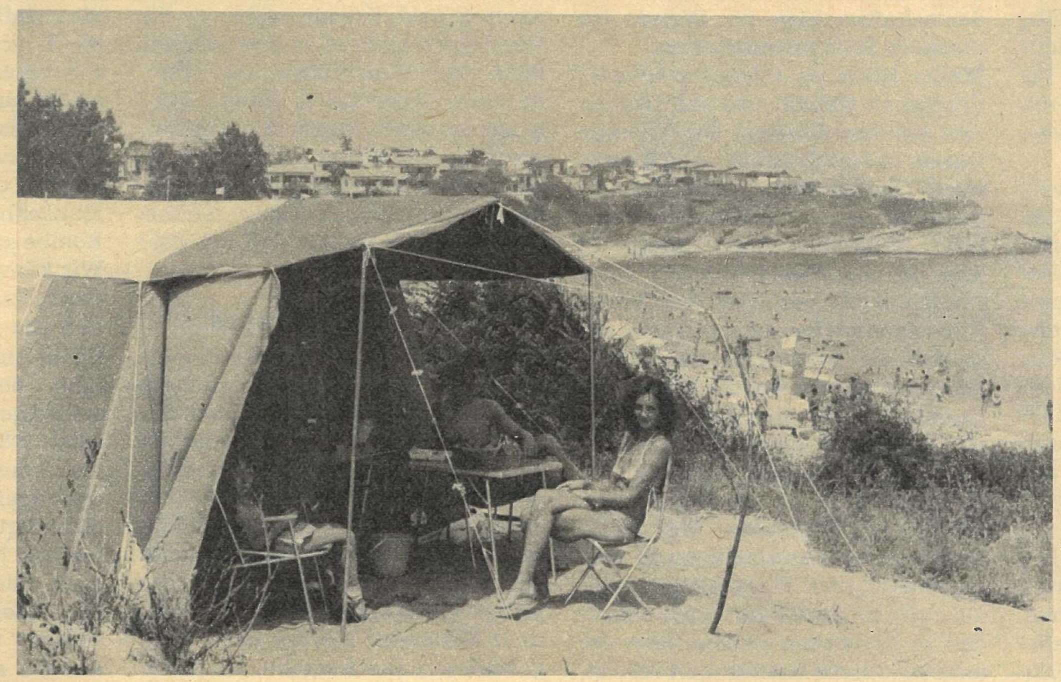
Über 400 000 junge Leute können 1989 mit „Jugendtourist“, dem Reisebüro der FDJ, ins Ausland rollen und fliegen.
„JT“ ermöglicht Reisen in über 40 Länder auf allen Kontinenten, vor allem in die sozialistischen Staaten. Brigitte Ottenberg, Pressemitarbeiter in der „JT“-Generaldirektion, informiert heute über das Angebot ins größte Reiseland, die Sowjetunion: Erholungs-, Bildungs-, Städte- und Messereisen, Freundschaftszüge – „JT“ zeichnet sich durch Vielfältigkeit aus. Mit unserem traditionellen Partner „Sputnik“ wurden 155 000 Reisen vereinbart, u. a. zu den populären Festivals wie Kiewer Frühling, Leningrader Weiße Nächte, Belorussischer Herbst, Russischer Winter, Lenins Geburtstag in Uljanowsk… „Renner“ bei „JT“ sind auch die Reisen in die internationalen Jugendzentren Sotschi, Minsk, Tbilissi, Kanew, Rostow/Weliki, Noorus und Gjandschlik bei Baku. Freunde der russischen Sprache, aufgepaßt, wnimanije! Auch 1989 gibt es wieder Spezialreisen, „Russisch – unterwegs“ heißt die 8-Tage-Route Kiew–Wolgograd–Moskau (Voraussetzung: Kenntnisse der 10. Klasse). Könnern mit Russisch-Abitur empfehlen wir eine dreiwöchige Reise für aktive Sprachstudien nach Kiew, Iwanowo, Donezk oder Lipezk. Wieder im Angebot: die NTTM-Reise zur Messe junger Neuerer in Moskau. Und natürlich baden im Schwarzen Meer. In Sotschi, Suchumi, Batumi, Odessa und anderswo. Auch für die beliebten Schwarzmeer- und Wolgaschiffsreisen hält „JT“ Kojen parat. Etwas Besonderes sind die Interkontinentalrouten Berlin–Moskau–Nowosibirsk–Irkutsk–Bratsk–Moskau–Berlin sowie über Moskau nach Taschkent, Alma-Ata, Frunse und retour. In die Westukraine lädt „JT“ zum ersten Mal ein. Schon zur Tradition wurden die Schulabschlußreisen mit „JT“. 1989 werden dafür 35 000 Plätze für Reisen in Heldenstädte angeboten, die erlebnisreiche Begegnungen mit Altersgenossen in der Sowjetunion ermöglichen. Noch ein Tip: Wenn nicht in den Schulferien gereist werden kann, darf man die drei Wandertage verwenden. Außerdem genehmigt das Ministerium für Volksbildung noch zwei freie Tage extra. Klasse!

Von Aleko bis Sosopol

Bulgarien rechnet im kommenden Jahr mit dem Besuch von rund 250 000 DDR-Touristen, erklärte der neue Direktor der Vertretung von BALKANTOURIST in Berlin Iwan Hlebarow. Dazu zähle der privat mit dem Zug anreisende Bergwanderer ebenso wie der Gast in einem der 5-Sterne-Hotels. Die von REISEBÜRO und BALKANTOURIST arrangierten Reisen führen zum großen Teil an die Küste. Zwischen Aleko (Foto oben) und Sosopol werden sich mehr als 50 000 Reisebüro-Gäste in den Fluten des Schwarzen Meeres tummeln.

Ein ganzes Jahr

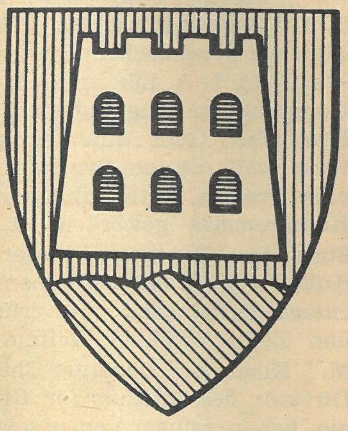
1989 kann das REISEBÜRO der DDR auch im Sommer mit einem erweiterten Platzangebot in Jalta auf der Krim aufwarten. Das „Winterbaden“ einbezogen ist dort nun das ganze Jahr Saison. Neben Direktreisen ist Jalta auch Endpunkt und Erholungsort verschiedener kombinierter Reisen. Von Juni bis September kostet eine 15-Tage-Reise (Flug/Hotel „Jalta“, Kategorie 1, volle Beköstigung/Menü) 2100 und 1750 Mark in der Nachsaison.



Per open voucher campieren

Tut sich in Bulgarien eine schöne Landschaft auf, ist auch ein Campingplatz in der Nähe. Und Bulgarien ist rundum schön. Da wäre es doch ein Jammer, seine (Auto)Mobilität nicht zu nutzen und soviel wie möglich auf einer Reise zu sehen. Dem kommt das „open voucher“-System des REISEBÜROS der DDR entgegen (voucher = Gutschein, open = offen). Ein jeglicher kann mit diesem poppigen Papier, das einem „Sesam öffne dich“ gleicht, in Bulgarien herumreisen, wie es ihm beliebt. Gebucht und bezahlt wird zu Hause, mit unserer Mark. Einzige Bedingung: Man muß für mindestens 5 Vollpensionen pro Person kaufen (Tagessatz für einen Erwachsenen: 36 Mark). Garantiert werden: Unterkunft auf jedem Campingplatz, sei's am Meer oder in den Bergen, Beköstigung, ein Parkplatz. In Vidin oder Russe angekommen, aber auch in Sofia „verwandeln“ sich die „voucher“ in einem Büro der Reiseagentur „Schipka“ in Talons für die Übernachtung und in Lewa. Benzingeld (hin und zurück): 600 Kčs, 900 Ft, 600 Lei, 140 Lewa.

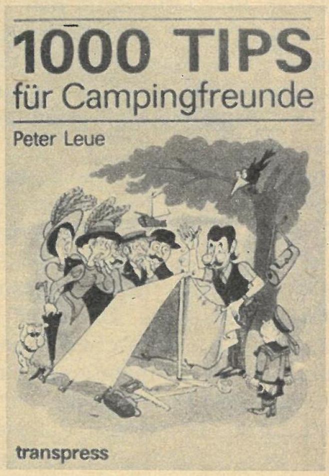
HERALDISCHE VISITENKARTEN



Vilnius ist eine von 50 Städten, die in der UdSSR mit dem REISEBÜRO besucht werden können. In sieben Varianten erscheint die litauische Hauptstadt im Angebot '89. Das Emblem symbolisiert den Gediminas-Turm, das geschichtsträchtige Wahrzeichen dieser baltischen Stadt.

Buch-Tip

Kein Camper ist so perfekt, daß er nicht immer mal wieder auf ihm bislang Ungeläufiges stieße. Mit Sicherheit wird es ihm so gehen, wenn er zu den soeben erschienenen „1000 Tips für Campingfreunde“ greift, eine reich illustrierte



336-Seiten-Broschüre aus dem transpress Verlag, die so ungefähr jedes Camping(nahe)-Thema berührt, von A wie Ausrüstung bis Z wie Zeltaufbau, von Trampen bis Caravaning, von Wintercamping bis FKK. Den „Langstrecklern“ dürfte willkommen sein, daß auch zum Camping im Ausland mancherlei Tips gegeben werden. Außer zwei speziellen Kapiteln – „Auslandscamping“ und „Dokumente, Bescheinigungen, Geldumtausch“ – findet man (im Buch verstreut) auch etwas zu den Auslandsvarianten für die Versicherung, samt Tabellen, für die Reise zum Campingort. *Manfred Knoll*

Fortsetzung auf Seite 41

FREIE WELT -Serie 2

Professor Dr. Jewgeni Tschasow, Minister für Gesundheitswesen der UdSSR und international bekannter Herzspezialist, war viele Jahre Kopräsident der Vereinigung „Internationale Ärzte für die Verhütung des Nuklearkrieges". In unserer Beitragsfolge erinnert er sich an den schweren Anfang einer Bewegung, die schließlich Einfluß auf die Weltpolitik nahm und im Jahre 1985 den Friedensnobelpreis erhielt.

Es war ein neblig-trüber Herbsttag, ganz selten einmal schaute die Sonne aus den Wolken hervor, als wir – die drei sowjetischen Ärzte M. I. Kusin (jetzt Nachfolger Tschasows als sowjetischer Kopräsident – d.Red.), L. A. Iljin und ich – die Gangway des Flugzeuges auf dem Flughafen Genf hinunterstiegen. Eine Stadt, die zum Symbol friedlicher Treffen, Verhandlungen und Kompromisse geworden ist, zur Stadt der offenen und hinter den Kulissen geführten politischen Auseinandersetzungen, der erfüllten und nicht erfüllten Hoffnungen. M. I. Kusin, ein bekannter Chirurg, Direktor des Instituts für Chirurgie, hat in seinem Leben so manches durchgestanden. Er, der den Krieg erlebt hat, kannte den Wert des Friedens. L. A. Iljin – unser führender Biophysiker, Direktor des Instituts für Biophysik, studierte sein ganzes Leben lang den Einfluß der Strahlung auf den Menschen, auf die Umwelt, sucht nach möglichen Mitteln des Schutzes vor Strahlenschäden und wußte besser als jeder andere, was die Explosion einer Atombombe bedeutete. Der ruhige, abwägende, ausgeglichene Chirurg und der in der Suche nach Wahrheit gründliche, ein wenig skeptische, gleichzeitig aber im Leben, in der Diskussion emotionsgeladene Biophysiker – hätte ich bessere Mitstreiter für die Erörterung der Probleme unserer Bewegung mit den amerikanischen Kollegen finden können?

Das Hotel „Richmond" am Ufer des Genfer Sees. Ein Spiel des Zufalls, vielleicht aber auch eine Absicht hatte es zuwege gebracht, daß für unsere Beratungen ein Raum namens „Napoleonsaal" gemietet worden war.

Die amerikanische Seite war vertreten durch Bernard Lown, E. A. Chevian und D. Muller. Das waren nicht nur in Alter, Lebens- und Berufserfahrung, Bildungsgrad und Maßstäben ihres Denkens unterschiedliche Menschen, sondern auch in der Einstellung zu dem brennenden Problem, das wir zu lösen hatten. Mir schien, daß sie auch die unterschiedlichen Kreise der amerikanischen Öffentlichkeit vertraten.

Über Bernard Lown habe ich bereits gesprochen, ein anerkannter Führer jener amerikanischen Ärzte, die gegen die Nuklearwaffe auftreten. Verblüffend sein Bildungsgrad, das philosophische Herangehen an die zu erörternden Probleme, die Maßstäbe seines Denkens, dabei aber auch eine gewisse Abstraktheit. Während unserer folgenden gemeinsamen Arbeit hat er mir nicht nur einmal bestätigt, daß es ihm an der den Russen eigenen praktischen Sicht des Problems etwas mangelt. Lown verkörpert jenen progressiven liberalen Teil der amerikanischen Intelligenz, der immer auf seinem unabhängigen Denken, seinem Recht, Entschlüsse entsprechend seiner eigenen Ansichten und Vorstellung zu fassen, bestanden hat.

Schatzmeister und Psychologe

Erster Sekretär der Bewegung war D. Muller. Ich hatte ihn bereits vor dem Treffen in Genf gut gekannt. Als junger amerikanischer Arzt war er Anfang der siebziger Jahre etwa ein Jahr lang Student am Ersten Moskauer Medizinischen Institut gewesen. Auf der Basis wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit der Klinik von Professor E. Braumwald an der Harvard-Universität arbeitete er später über sechs Monate in der von mir geleiteten Klinik, wo er die Wirkung einer Reihe von Präparaten auf den Verlauf des Myokardinfarkts untersuchte. Muller war mit seiner Familie nach Moskau gekommen, und ich weiß noch recht gut, welche Mühe wir hatten, sein Kind im Kindergarten unterzubringen. Während des Besuchs unserer medizinischen Delegationen in den USA vertrat er nicht selten das State Department, fungierte als Dolmetscher. Später, als sich unsere Bewegung zu dieser oder jener Frage an das State Department wenden mußte, trat Muller immer als Vermittler auf. Er war ein typischer Vertreter der jungen amerikanischen Ärztegeneration, in bestimmten Bahnen denkend, sehr sachlich, den Wert der Publicity wohl kennend. Ich wunderte mich nicht, als er nach einigen Jahren die Ärztebewegung verließ, um im Komitee für die Präsidentschaftswahlen im Dienst des Senators Hart mitzuarbeiten.

Muller liebte es, scharfe politische Fragen zu stellen, uns zur Diskussion herauszufordern. Die Themen waren unterschiedlich – Afghanistan, Dissidenten, Akademiemitglied Sacharow, die Geschichte mit dem südkoreanischen Flugzeug usw. In der Regel wurden diese Fragen auch von den westlichen Korrespondenten an uns gerichtet, so daß die Gespräche mit Muller für uns eine gute Schule für die Begegnungen mit der Presse waren. Ich muß aber einräumen, daß es leichter war, Muller in der Diskussion zu schlagen, als sich gegen die Presse zu behaupten. Bis heute kann ich nicht einschätzen, zu welcher politischen Gruppierung Muller gehörte. Man kann nicht sagen, daß er die konservativen oder gar antisowjetische Richtungen vertrat, ich könnte ihn aber auch nicht bei den Liberalen einordnen. Er zählte aber auch nicht zu jenen Ärzten, mit denen ich später Gelegenheit hatte, in den USA auf Einladung der Organisation „Ärzte für die soziale Verantwortung" zusammenzutreffen. In seiner Position war er den offiziellen Kreisen viel näher als die anderen amerikanischen Teilnehmer der Bewegung.

E. Chevian ist Psychiater, er war der erste Schatzmeister unserer Gesellschaft. Ein liebenswürdiger, angenehmer Mensch, frei von Vorurteilen und kompromißbereit. Er hat nicht wenig für die Annäherung der sowjetischen und amerikanischen Ärzte getan. Seine Forschungen zur Kinderpsychologie in der UdSSR und in den USA im Jahrhundert des atomaren Wettrüstens, seine Fernsehinterviews haben viele Menschen zum Nachdenken veranlaßt. Er hat die Bewegung unauffällig verlassen. Die amerikanischen Freunde erklärten seinen Weggang mit dem Druck von Ärztekreisen, die Chevian der Eigenwerbung bezichtigten, des Mißbrauchs unserer Bewegung für persönliche Ziele. Mir schien, er vertrat in der Zeit unserer Diskussionen in Genf, in der Entstehungsperiode der Bewegung, die gemäßigten Kreise der jüdischen Intelligenz der USA, die durch die Gefahr des Ausbruchs eines Nuklearkrieges beunruhigt sind und einen Ausweg aus der entstandenen Lage suchen, unter anderem auch auf dem Weg von Verhandlungen und des Dialogs mit der Sowjetunion. Das waren also die Mediziner, die sich im Herbst 1980 im Genfer Hotel „Richmond" versammelt hatten, um die Möglichkeit eines Zusammenwirkens amerikanischer und sowjetischer Ärzte gegen das atomare Wettrüsten zu erörtern.

Das Treffen dauerte drei schwere Tage. Zwischendurch trennten wir uns für fünf bis sechs Stunden, um danach aufs neue immer und immer wieder zu sprechen, offen unsere Meinungen, unsere Befürchtungen oder Zweifel zu äußern, zu streiten und Kompromißwege für Vereinbarungen zu suchen. Als wir dann nach Haus flogen, sagte Iljin, der zum erstenmal in diesem Land gewesen war: „Sagen Sie mir wenigstens, wie sie ist – die Schweiz. Habe ich doch absolut nichts gesehen. Wenn ich nach Hause komme, glaubt mir ja keiner, daß ich dort gewesen bin."

Zurück zu Hippokrates

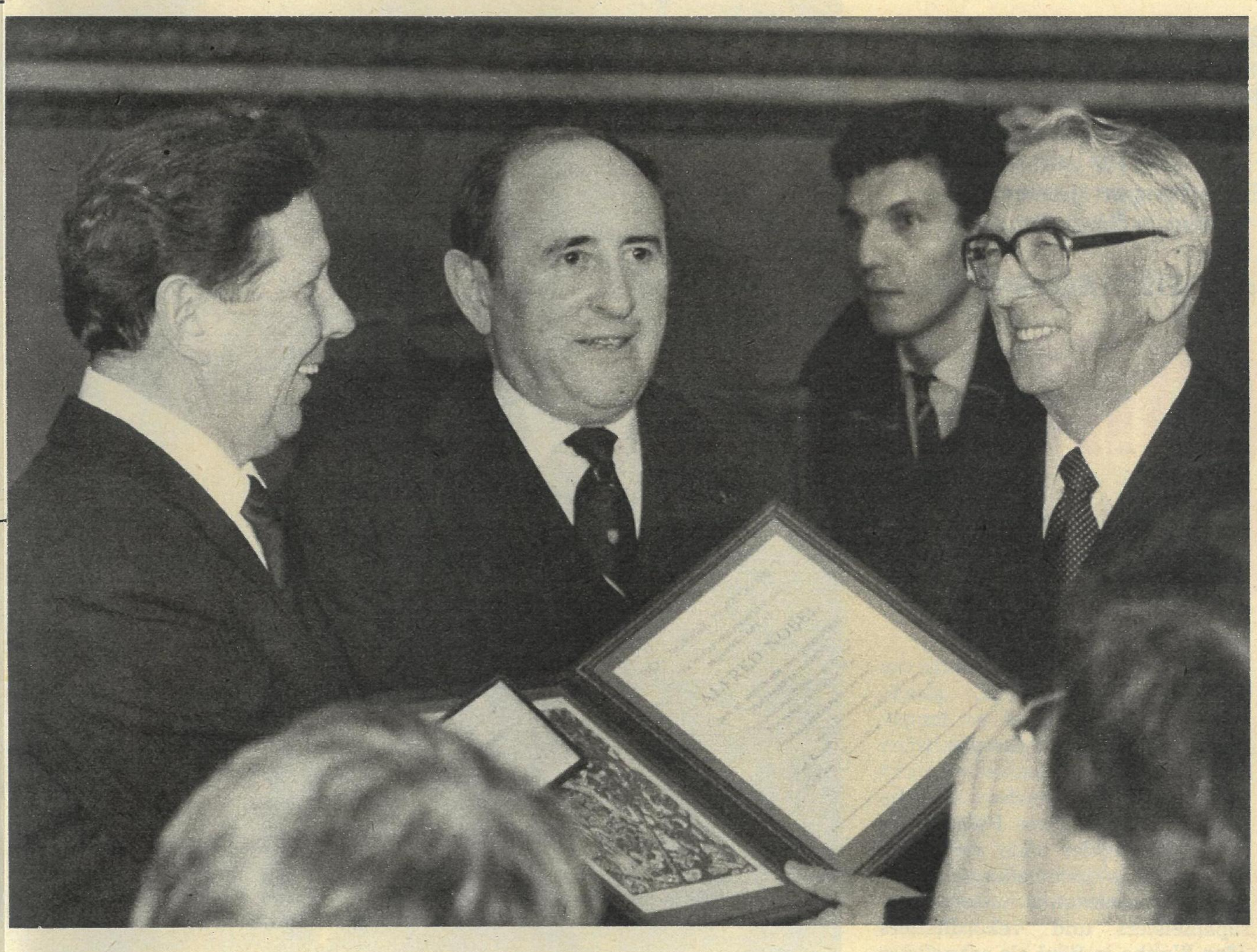
Begonnen hatte unsere Diskussion damit, daß Muller und Chevian ein ganzes politisches Traktat über Angola, Afghanistan, die sowjetischen Juden, die Dissidenten usw. entwickelten. Wir sagten, daß wir auf diese Weise gar nichts lösen könnten. Nicht wegen Angola oder Afghanistan, Nikaragua oder des Nahen Ostens seien wir über tausend Kilometer hierher nach Genf gekommen. Die Aufgabe, um deretwillen wir hier sind, ist eine andere: Tausende Ärzte im Osten und Westen, Norden und Süden für den Schutz des Lebens auf der Erde zu mobilisieren, Gleichgültige aufzurütteln, nukleare Illusionen zu zerstören, nicht zuzulasen, daß sie sich ausbreiten. Unsere Meinung wurde aktiv von Bernard Lown unterstützt. Er wußte sehr gut, daß wir nicht auseinandergehen durften, ohne einen Kompromiß gefunden zu haben.

Zum Schluß fanden wir den einzig möglichen Ausweg: Wir beschlossen, unsere Arbeit, unser Wirken nur auf ein Problem zu konzentrieren – auf die Einstellung des atomaren Wettrüstens und auf die anschließende Vernichtung der Nuklearwaffen. Dabei wollten wir nicht von politischen Positionen aus agieren, sondern vom Standpunkt unseres Berufes aus. Den Ärzten ist einerseits Leben auf der Erde anvertraut, andererseits kennen sie den wahren Preis, den die Menschheit beim Einsatz der Bombe zahlen muß.

Wir kamen zu der einhelligen Meinung, daß die Ärzte, wenn sie dem Eid des Hippokrates folgen, kein Recht haben, angesichts der Gefahr eines Nuklearkrieges zu schweigen. So beschlossen wir, im April 1981 in Washington ein Treffen amerikanischer, sowjetischer und japanischer Ärzte mit dem Ziel einzuberufen, den wahren Charakter des Nuklearkriegs zu untersuchen, die Ausmaße seiner möglichen Folgen auf der Grundlage präziser wissenschaftlicher Berechnungen zu zeigen. Wir gingen davon aus, daß das begonnene professionelle Gespräch einen wichtigen Einfluß auf die Vereinigung der Ärzte der ganzen Welt im Kampf gegen den nuklearen Wahnwitz haben würde.

Vorgreifend kann ich sagen, daß gerade diese Taktik zu einem beispiellosen Aufschwung der Aktivitäten von Ärzten vieler Länder ge-

Professor Bernard Lown wird in Moskau von Generalsekretär Gorbatschow empfangen.



Höhepunkt in der Geschichte der Ärztevereinigung: ihre Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis, der an die beiden Kopräsidenten Tschasow (links) und Lown (Mitte) überreicht wird.

Schwere Stunden im Napoleonsaal

führt hat. Und gerade der Professionalismus, die wissenschaftliche Genauigkeit der vorgelegten Materialien sicherten unserer Bewegung das hohe Ansehen.

Von Genf kehrten wir, obwohl erschöpft von den schweren und komplizierten Diskussionen, so doch mit dem Gefühl ehrlicher Pflichterfüllung zurück. Wir waren so fertig, daß wir sogar, als Freunde uns in Paris, wo wir umsteigen mußten, eine interessante Stadtrundfahrt vorschlugen, darauf verzichteten und einige Stunden der Ruhe in einem kleinen Café beim Flughafen verbrachten. Vor uns hatten wir ein schweres Stück Arbeit. Uns stand bevor, nicht nur gegen die Gleichgültigkeit von Millionen anzugehen, wir hatten auch einen listigen und erfahrenen Gegner vor uns, gerissen im politischen Kampf, der über ein mächtiges System von Massenmedien verfügt.

Im Verlauf all der Jahre, besonders zwischen 1984 und 1985, fühlten wir sehr wohl den zupackenden Griff dieses Gegners, ihn zu schlagen, half uns die Wahrheit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit unserer Vorhaben und Ideen. Das brachte die breite Öffentlichkeit auf unsere Seite, Millionen von Menschen auf der ganzen Welt. Eine große Rolle spielte dabei das sowjetische Komitee „Ärzte für die Verhütung des Nuklearkriegs", das 1981 gegründet wurde. Zu ihm gehörten führende Wissenschaftler unseres Landes, von denen jeder seinen Anteil am Gelingen der Bewegung hat.

Ende März flogen wir nach Washington zu unserem ersten internationalen Treffen. Uns begleitete der Politologe und Kenner der USA, Direktor des Instituts für USA und Kanada, Akademiemitglied Arbatow, den die amerikanischen Kollegen eingeladen hatten, an der Erörterung der Fragen der „Nuklearpolitik" teilzunehmen. Solcher Art Diskussionen von Politologen, Physikern, Persönlichkeiten des Staatsapparats und des öffentlichen Lebens verschiedener Länder der Welt zu Fragen des atomaren Wettrüstens, zu Problemen der Abrüstung und der Politik verschiedener Staaten wurden später Tradition und anläßlich jedes Treffens durchgeführt. Arbatow nahm oft teil und half uns dabei in vielen Dingen.

Dirigent im Hintergrund

Die USA empfingen uns mit Frühlingswetter und vollständigem Desinteresse der Medien an dem bevorstehenden Treffen. Mir scheint, daß bereits damals die Taktik des Totschweigens funktionierte. Später hatte ich oft das Gefühl, als lenke irgend jemand wie ein Dirigent die Aufmerksamkeit der Presse für unsere Bewegung in diese oder jene Richtung.

Lange danach, im Jahre 1985, nach der Verleihung des Friedensnobelpreises an unsere Organisation, bestätigte sich diese Annahme. Bernard Lown erzählte folgende Geschichte. Im Dezember 1985 hatte eine Begegnung der beiden Kopräsidenten der Organisation mit Generalsekretär Gorbatschow stattgefunden. Zu jener Zeit bewegte alle die Frage des sowjetischen Vorschlags einer Einstellung aller Kernwaffenversuche, und natürlich wäre es gewesen, daß die Presse an Informationen über dieses Treffen interessiert gewesen wäre. Bernard Lown nun hatte erwartet, daß ihn die westlichen Journalisten mit ihren Fragen überfallen würden. Nichts dergleichen geschah. Noch vermutete er, man werde ihn nach der Rückkehr in die USA befragen. Doch auch hier absolutes Desinteresse. Dabei war Lown immerhin mit dem Friedensnobelpreis für die Organisation heimgekehrt. Lown schilderte dies alles einem Bekannten, der Verbindung zur amerikanischen Presse hatte. Der empörte sich und bot an, Lown mit einem Korrespondenten der „New York Times" zusammenzubringen. Der Journalist sah sich das Material, das ihm Lown vorlegte, durch, sagte, es sei zweifellos interessant und werde sicher veröffentlicht. Eine Woche verging, eine zweite, ein Monat. Der Artikel erschien nicht. Das ist sie, die freie westliche Presse.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Ein Telegramm aus New York

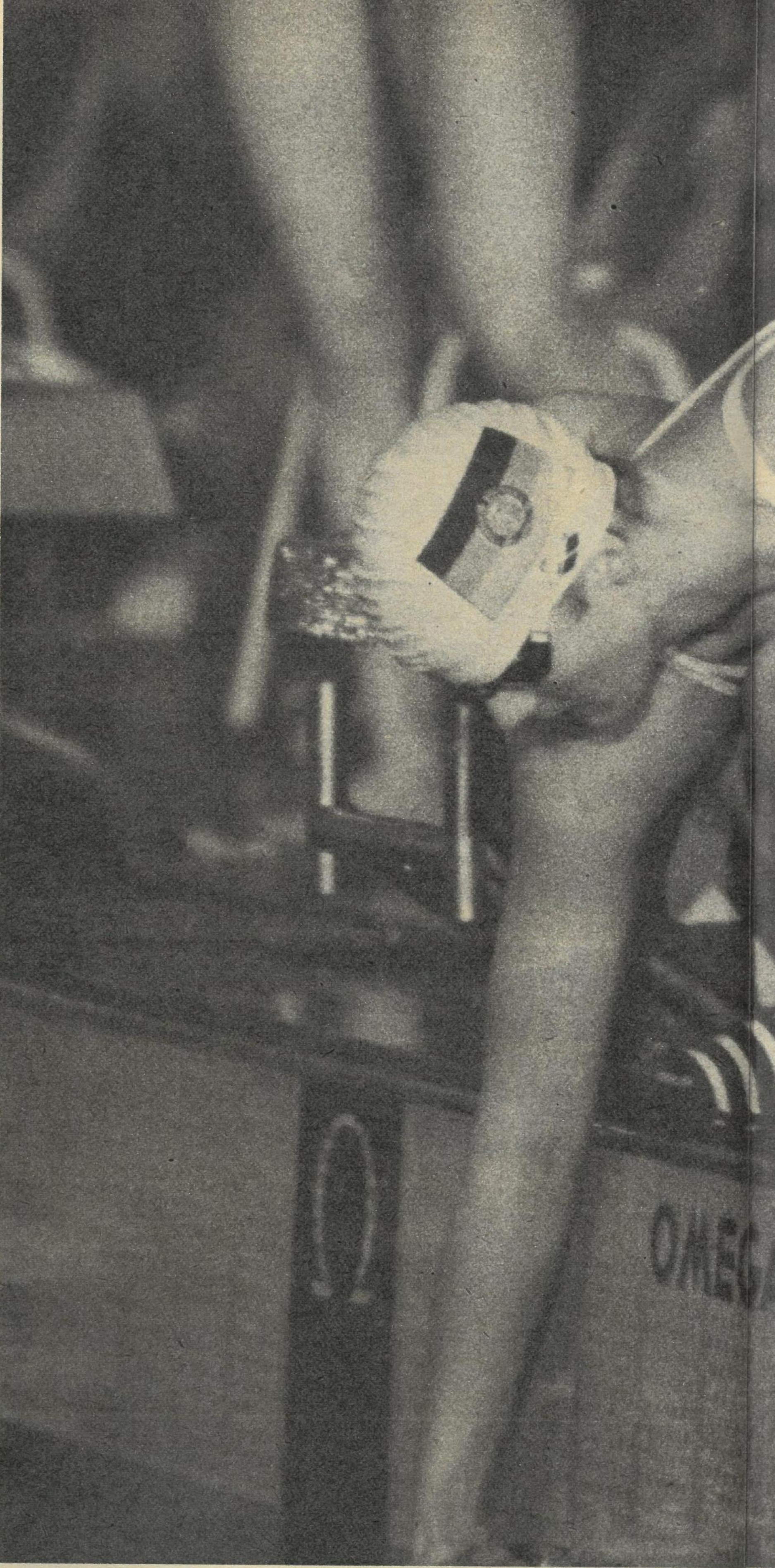
Fotos: ADN-ZB, TASS. Aus „Nauka i Shisn", gekürzt. Deutsch: Gertraud Ettrich

6

VOROLYMPISCHE SCHLAGLICHTER. Das ist die Namensgebung für eine Folge, in der FREIE WELT Großtaten beschreibt, die in letzter Zeit in einigen Sportarten vollbracht worden sind und für den olympischen Herbst '88 besondere Erwartungen geweckt haben. Denn seit 17. September finden in Sòul die XXIV. Olympischen Sommerspiele statt.

HEUTE ENDE DER SERIE: 50-m-FREISTILSCHWIMMEN

Kraulen mit Atempause

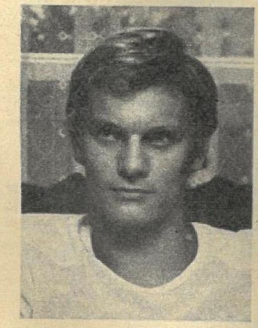


Schon immer die schnellste Disziplin des Schwimmsports, ging den 100 m Freistil der Ruf des Königsrennens voraus. Seit Athen 1896, als Alfred Hajos im aprilkalten offenen Meer des Golfs von Piräus Ungarns erster von bisher 112 Olympiasiegern wurde, ist es auch allein der Kraulsprint, der sich im Wandel der Zeiten unter allen möglichen Distanzen und Disziplinen bis in unsere Gegenwart herüberrettete – wie es einer „königlichen Disziplin" eben zukommt.

Nun ist die „Tempo-Krone" woanders: Der 50-m-Freistil-Weltrekord bei den Herren entspricht 8,10 km/h – Geschwindschritt-Tempo. Offizielle Premiere dieser Disziplin war bei den Weltmeisterschaften vor zwei Jahren in Madrid, wo die „langen Kerls" (keiner im Finalfeld maß weniger als 1,90 m, der Amerikaner Matt Biondi bei 95 kg Gewicht gar 2,00 m!) mit ihrem Blitzwettkampf auch die letzten Zweifler überzeugten. FINA- und LEN-Vizepräsident Prof. Dr. Georg Zorowka aus Halle: „Es gibt viele Verbände in der Welt, die großes Interesse an der kurzen Strecke haben, weil die Erfolgschancen wegen der minimalen Differenzen verteilter sind als in den traditionellen Disziplinen."

Ein Beleg dafür stammt von der sechzehnjährigen Yang Wenyi aus Shanghai. Eigentlich oder zuallererst eine Rückenschwimmerin, ist sie seit fünf Monaten Inhaberin des 50-m-Freistil-Weltrekords, gleichwohl auf der doppelt so langen Strecke unter den 50 Erstplazierten der aktuellen Weltbestenliste nicht zu finden. Oder der schweizerische Vizeweltmeister Dano Halsall, der wegen des leider allzu einschneidenden, krankheitsbedingten Vorbereitungsrückstands unseres Europameisters und -rekordhalters Jörg Woithe in Sòul als schnellster Europäer an den Start gehen wird. Auf den 100 und 200 m noch nicht, ist er auf den 50 m schon absolute Weltklasse. „Wer sich für den Kurzsprint entscheidet, muß sich voll darauf konzentrieren und darf sich nicht verzetteln, denn diese Strecke fällt aus dem Rahmen."

Hier sind weder taktische Erwägungen noch die Bahn, auf der man schwimmt, von besonderer Relevanz. Zum A und O werden optimale Vorgänge beim Start und beim Anschlag sowie technisch ausgefeilte und gleichmäßig hohe Armzugfrequenz unterwegs. Halsall: „Ob du Sieger wirst oder nur Sechster, darüber entscheidet meist eine Winzigkeit." Es geht ja auch alles so unheimlich schnell. Woithe und Halsall holen in den physisch enorm strapaziösen zweiundzwanzigeinhalb Sekunden dreimal Luft, der Berliner nach etwa 35 m das erste Mal. Tom Jager indes brauchte gar nur zwei Atemzüge zum Weltrekord...

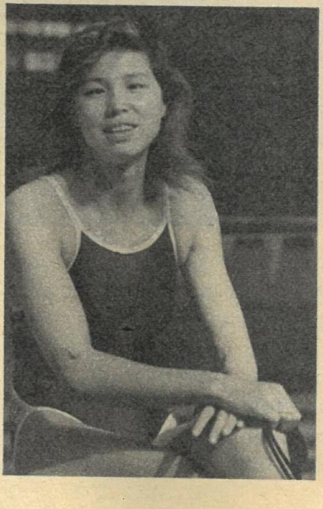


Jörg Woithe, Olympiasieger und Weltmeister über 100, Europarekordhalter über 50 m Freistil.

„Die 50 m Freistil sind eine ganz besondere Art Auseinandersetzung mit dem Medium Wasser. Da es sich hier bei Sieg oder Niederlage tatsächlich nur um Hundertstelsekunden dreht, erfordert diese Strecke eine spezielle Psychologie, weil sie, wie wir Schwimmer sagen, sehr schnell zu ‚verreißen' ist.

Wie beim 100-m-Lauf kommt es darauf an, sich selbstsicher darzustellen, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen und den Gegnern zu bedeuten, daß man wer ist. Es ist jedenfalls viel mehr Nervenstärke vonnöten als in allen anderen Disziplinen.

Und was die technische Seite betrifft: Beim Start kommt es auf Reaktion, Sprung- und Schnellkraft besonders an, der Anschlag muß aus hoher Frequenz heraus ‚blind' sitzen. Ich selbst komme mit 38 Arm- und drei Atemzügen aus. Bei Versuchen, überhaupt nicht zu atmen, stellte ich fest, daß dabei die Sauerstoffschuld zu groß wird."



Die schnellsten Europäerinnen: Welt- und Europameisterin Tamara Costache (vorn) und Vizeweltmeisterin Kristin Otto (Bild oben).

Chinas erste Schwimm-Weltrekordlerin überhaupt und über 50 m Freistil bisher einzige unter 25 Sekunden: Yang Wenyi (links).

Die Schnellsten der Welt

HERREN	
22,23 s	Thomas Jager (USA)
22,33 s	Matt Biondi (USA)
22,47 s	Jörg Woithe (DDR)
22,52 s	Dano Halsall (Schweiz)
22,54 s	Robin Leamy (USA)
DAMEN	
24,98 s	Yang Wenyi (China)
25,28 s	Tamara Costache (Rumänie
25,50 s	Kristin Otto (DDR)
25,50 s	Mary Fetter (USA)
25,56 s	Daniela Hunger (DDR)

(unplaziert, weil Dopingfall: Angel Mye in Austin)

Welt über 50 m Freistil

	Orlando	25. 3. 1988
	Orlando	26. 6. 1986
	München	28. 8. 1987
iz)	Bellinzona	21. 7. 1985
	Milwaukee	15. 8. 1981
	Guangzhou	11. 4. 1988
umänien)	Madrid	23. 8. 1986
	Madrid	23. 8. 1986
	Austin	12. 8. 1988
R)	Rom	25. 7. 1987

gel Myers/USA mit 25,40 s am 12. 8. 88

In zwei Atemzügen zum Weltrekord und zum Weltmeistertitel 1986: Thomas Jager (links). Olympischer Favorit Nummer 1!

SPLITTER

● Tamara Costache (Rumänien) ist sowohl (1986) erste Welt- wie auch (1987) erste Europameisterin über 50 m Freistil. Mit Kristin Otto und Katrin Meißner wurden zwei DDR-Damen jeweils Silbermedaillengewinnerinnen.

● Die 50 Yards (45,72 m) Freistil bei Olympia 1904 in St. Louis sahen den Ungarn Zoltán Halmay gegen acht USA-Schwimmer am Start. Mit J. Scott Leary (USA) in 28,2 s zeitgleich, hatte Halmay dennoch einen winzigen Vorsprung. Die Jury aber sprach Leary den Sieg zu, worauf es Proteste, Verhandlungen und einen Entscheidungslauf gab. Nach zwei Fehlstarts siegte der Ungar souverän in 28,0 s.

● 50 m Freistil sind in der DDR bereits seit 1982 offizielle Meisterschaftsdisziplin. Seither gewann Jörg Woithe fünfmal, Kristin Otto dagegen „nur" zweimal.

● 50 m Freistil sind wie ein Fahrstuhl. Marie-Theres Armentero (Schweiz): Bei der WM Bronze, bei der EM nur Fünfte. Sophie Kamoun (Frankreich): Bei der WM Achte, bei der EM im Vorlauf ausgeschieden. Jörg Woithe (DDR): Bei der WM Achter (u. a. hinter drei Europäern), bei der EM Europameister mit Europarekord! Dano Halsall (Schweiz): Bei der WM Silber, bei der EM Siebenter…

Fotos: Klaus Schlage, Werner Schulze, Eberhard Thonfeld, ADN/Zentralbild. Text: Wolfgang Richter. Redaktion: Hans Richard Vollbrecht.

Wie in jedem Jahr – so auch 1988 – heißt es für Sie, liebe Leser, wieder:

Mitmachen! Mitdenken! Gewinnen im

Literaturpreisausschreiben

von FREIE WELT zu den Tagen des sowjetischen Buches in Verbindung mit dem Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, dem LKG Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel und der Meshdunarodnaja Kniga.

Im vergangenen Jahr hatten Sie die Aufgabe, die Aufenthaltsorte von Schriftstellern oder die Schauplätze berühmter literarischer Werke in Gebieten am Schwarzen Meer zu suchen. Diesmal gehen wir vom Süden des Landes in den Norden – nach Leningrad, der Stadt der Weißen Nächte, des „ehernen Reiters" und der Oktoberrevolution. Alle Fragen, die Sie zu lösen haben, stehen mit dieser einmaligen Stadt in Zusammenhang. Und wenn Sie die eine oder andere nicht auf Anhieb beantworten können – in unserem Rätsel auf den folgenden Seiten sind alle neun Schriftsteller- und Dichternamen enthalten, die Sie zur Ermittlung unseres Lösungsbegriffes benötigen. Wenn Sie diese Namen in die dafür vorgesehenen Rätselfelder eingesetzt haben, so übertragen Sie bitte die Buchstaben aus den Rätselfeldern mit den größeren Zahlen in die Zahlenleiste.

1. Frage:
Mit seinem weltbekannten Poem *„Die Zwölf"*, in dem er die Oktoberrevolution begrüßte, und dem Poem *„Die Skythen"*, wurde er zum Wegbereiter der modernen russischen Poesie – wie heißt der 1880 in Petersburg geborene und 1921 in Petrograd gestorbene Dichter?

2. Frage:
Der am 1. Januar 1989 seinen 70. Geburtstag feiernde und in Leningrad lebende Schriftsteller läßt in seinem erschütternden, dokumentarischen **„Blockadebuch"**, gemeinsam mit einem anderen Autor, das Schicksal von Leningrader Bürgern während der faschistischen Blockade 1941–1943 nacherleben. FREIE WELT veröffentlichte in Heft 4/88 einen Auszug aus seinem neuesten Roman *„Sie nannten ihn Ur"*. Wie ist der Name dieses bekannten Erzählers?

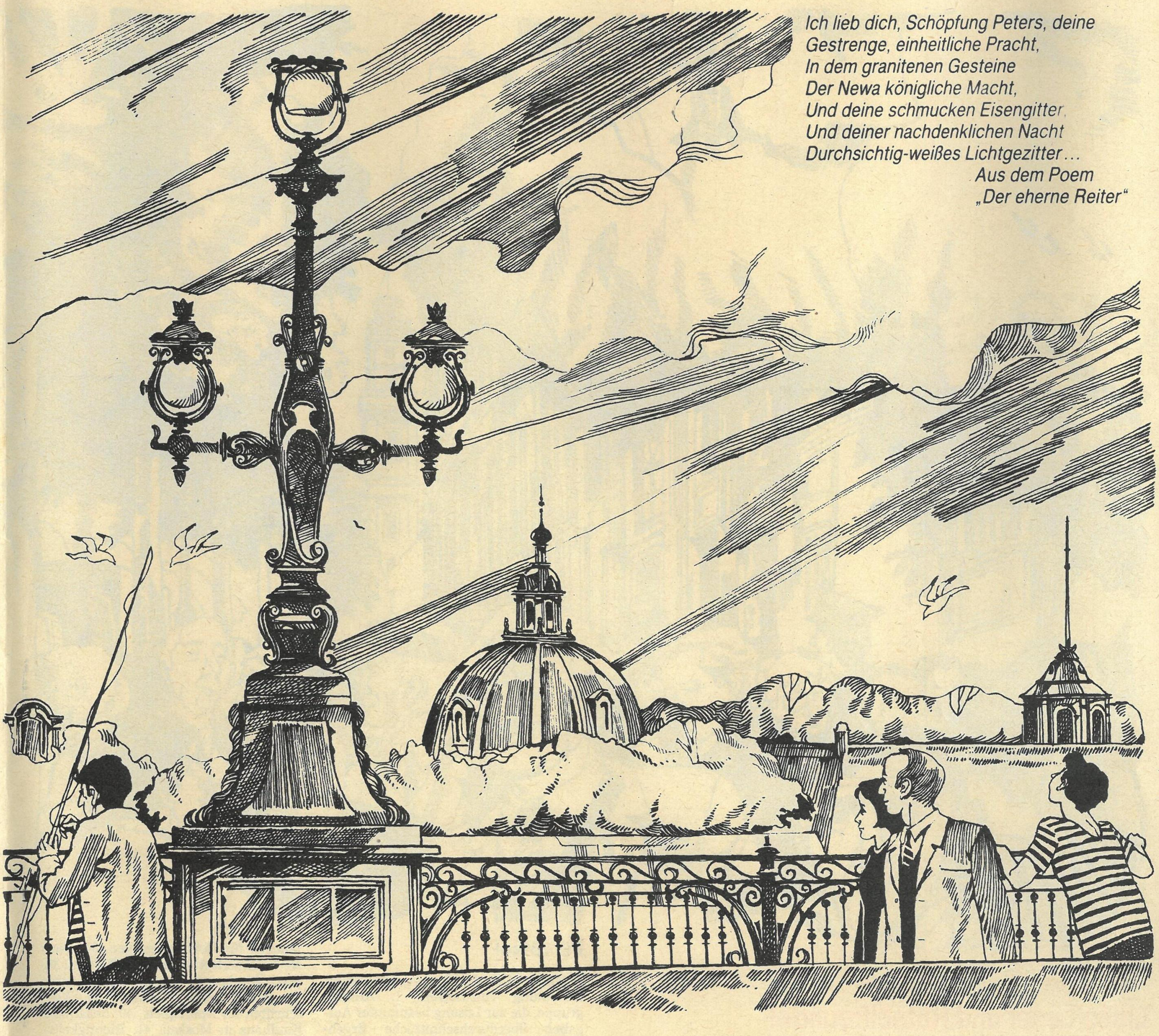
3. Frage:
Zwei Brüder haben sich seit Ende der 50er Jahre mit gemeinsam verfaßten wissenschaftlich-phantastischen Erzählungen und Romanen einen Namen gemacht. Der *jüngere* von ihnen ist Astronom an der berühmten Sternwarte von Pulkowo und lebt in Leningrad. Unter anderem schrieben sie *„Die zweite Invasion der Marsmenschen"* und den Kriminalroman *„Das Hotel zum verunglückten Bergsteiger"*. Wie heißt der Astronom und Schriftsteller aus Leningrad?

4. Frage:
Er wurde 1930 auf Tschukotka geboren, ist Tschuktsche, studierte und wohnt in Leningrad. In seinen Büchern erzählt er von sich selbst und von den Menschen seines Volkes, die seit Jahrhunderten am Rande des Polarmeeres als Rentierzüchter und Jäger leben, und von deren konflikt- und problemreichem Weg in die Gegenwart. Zwei Romane gehören in der DDR zu den meistgelesenen, *„Abschied von den Göttern"*, und *„Weket und Agnes"*. Wer ist das?

5. Frage:
Einer der größten russischen Erzähler arbeitete den größten Teil seines Lebens in Petersburg, wo er auch 1881 sechzigjährig starb. Seine großen Gesellschafts- und Erziehungsromane sind Bestandteil der Weltliteratur. In ihnen gestaltete er ebenso das Schicksal der *„Erniedrigten und Beleidigten"* wie die nach den brutalen Daseinsgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft handelnden verbrecherischen Individualisten, z. B. in *„Schuld und Sühne"*. Von welchem Erzähler ist hier die Rede?

6. Frage:
Der letzte Roman des heute sechsundfünfzigjährigen Leningrader Ingenieurs und Schriftstellers, *„Stadt*

Ich lieb dich, Schöpfung Peters, deine
Gestrenge, einheitliche Pracht,
In dem granitenen Gesteine
Der Newa königliche Macht,
Und deine schmucken Eisengitter,
Und deiner nachdenklichen Nacht
Durchsichtig-weißes Lichtgezitter…
Aus dem Poem
„Der eherne Reiter“



ohne Namen“, schildert die Bewußtseinsentwicklung jener Menschen, deren Lebensgefühl und deren Vorstellung über die Verwirklichung des Sozialismus sich mit der Zeit gewandelt haben. Schon in seinem 1981 erschienenen Roman *„Die Wohnung“* warf dieser Erzähler wichtige gesellschaftliche und sittliche Fragen der Gegenwart auf. Nennen Sie den Namen dieses Romanciers!

7. Frage:
Eines der Wahrzeichen der Newastadt ist das Reiterstandbild Peters I. Mit seinem Poem *„Der eherne Reiter“* schuf der größte russische Dichter jenem Zaren und Gründer von Petersburg ein literarisches Denkmal. Hauptwerk des Dichters ist jedoch der Versroman *„Eugen Onegin“*, der als Oper von Peter Tschaikowski Weltgeltung erlangte. Um welchen Dichter handelt es sich?

8. Frage:
In den Petersburger Erzählungen schlägt der bis dahin heiter-ausgeglichene und romantische Poet des ukrainischen Dorflebens unmißverständlich sozialkritische Töne an. Hier sind zu nennen die Novellen *„Newski Prospekt“* und *„Der Mantel“*. Das Meisterwerk dieses großen russischen Realisten ist jedoch der Roman *„Die toten Seelen“*. Wer schrieb diese Geschichten?

9. Frage:
Sie lebt als Schriftstellerin in Leningrad und wurde den DDR-Lesern erstmals 1984 in einem Band phantastischer Erzählungen vorgestellt mit dem Titel *„Die Kollektion des Doktor Emile“*. Die schönsten Geschichten dieses Bandes *„Die Wunderlampe“* und *„Die unerwiderte Liebe“* wurden 1983/84 in der FREIEN WELT veröffentlicht. Ihr Name lautet wie?

Hauptpreis: 1.–20.

Teilnahme an einer Gruppenreise ins literarische Leningrad mit interessanten Ausflügen und persönlicher Begegnung mit einem Dichter.

21.–23. je eine Kurzreise für 2 Personen in die UdSSR.
24. 1000,– M
25. 750,– M
26. 300,– M

27.–31. Büchergutscheine im Wert von je 200,– M; 32.–41. Büchergutscheine im Wert von je 100,– M; 42.–61. Büchergutscheine im Wert von je 50,– M; 62.–161. Büchergutscheine im Wert von je 30,– M

Nochmals: Kleben Sie also den Lösungsbegriff der Zahlenleiste auf eine Postkarte und senden diese an LKG Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel, Leninstraße 16, Postfach 520, Leipzig, 7010. An die Redaktion gesandte Lösungen und Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kennwort: Literaturpreisausschreiben 1988

Letzter Einsendetermin: 15. November 1988 (Poststempel). Die Preisverteilung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Sonderwünsche im Zusammenhang mit der Reise nach Leningrad können nicht berücksichtigt werden. Wer die Reise aus irgendwelchen Gründen nicht antreten will, hat keinen Rechtsanspruch auf Ersatzleistung. Jeder Gewinner wird vom LKG im Dezember schriftlich benachrichtigt. Die Liste der Gewinner und die Auflösungen werden im Januar 1989 in der FREIEN WELT veröffentlicht.

Die Gewinner des Hauptpreises werden über die Modalitäten der Reise gesondert informiert.

Liebe Leser und Rätselfreunde!

Nicht jedem von Ihnen wird es bisher möglich gewesen sein, Werke von allen Schriftstellern, die wir mit unseren neun Fragen suchen, zu lesen. Damit Sie auch die Namen der Ihnen noch nicht bekannten Autoren kennenlernen, bieten wir als Hilfe ein Rätsel an, das Sie mit einiger Kopfakrobatik zu den Gesuchten führen wird.
Lösen Sie bitte das Füllrätsel vollständig und ermitteln Sie – durch Übertragen der in den gekennzeichneten Feldern (halbfette Zahlen) gefundenen Buchstaben in die Zahlenleiste – die Auflösung unseres Preisausschreibens.

7	2	1	4	9	18	3	17	10	5		13	11	12	6	16	8	15	14

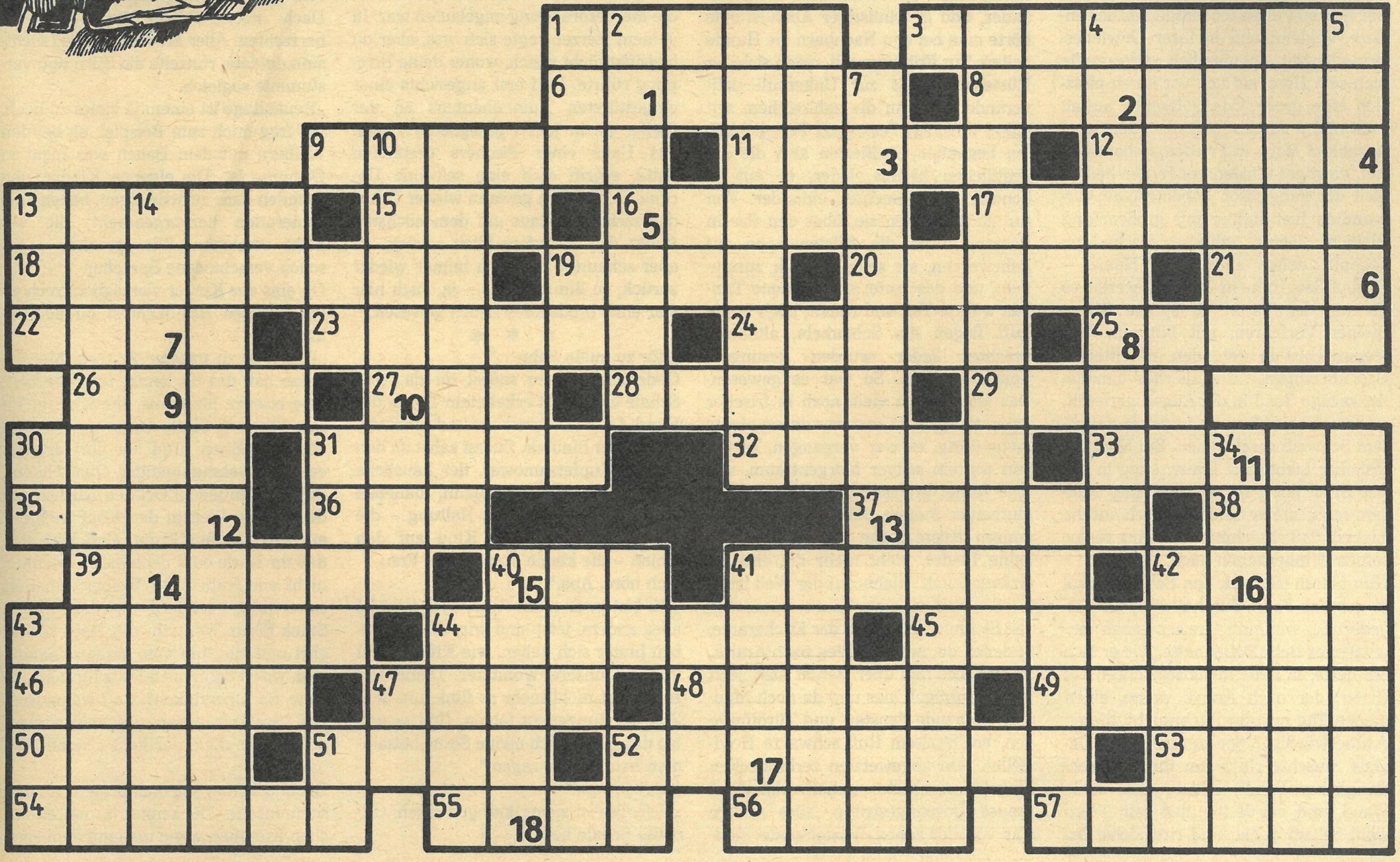
Füllrätsel

Waagerecht sind Wörter nachfolgender Bedeutung einzusetzen: 1. Arbeitsgruppe, die zur Lösung bestimmter Aufgaben überdurchschnittliche Ergebnisse anstrebt, 3. Entwicklung zum Erfolg, Aufwärtsentwicklung, 6. Zähl- und Massemaß für Stoffe, 8. Schutzreaktion zur Abwendung von Schaden an sich selbst, 9. Blattgemüse, 11. Urlaubsfahrt, 12. Stadt an der Elbe (Bez. Dresden), 13. herangebildeter Stamm von Nachwuchskräften, 15. Zeitmesser, 16. Sittenlehre, 17. Anlage zur Gewinnung von Wasser aus dem Erdinneren, 18. wissenschaftliche Vorausschau, 19. Nebenfluß der Saale (Bez. Gera), 20. Verwaltungseinheit in der Sowjetunion, 21. Fluß im Südosten der Kasachischen Sowjetrepublik, 22. Schwimmer an der Angelschnur, 23. Schauspieler der DDR, Brecht-Interpret (geb. 1930), 24. Aufsehen, Skandal, 25. Hochgebirge in Südamerika, 26. militärisches Führungsorgan, 27. Bewegungslänge des Kolbens, z. B. in Verbrennungskraftmaschinen, 28. Göttin der Jugend (nord. Mythol.), 29. Kinderzeitschrift der DDR, 30. Futtermittelbehälter, 31. bezifferte Maßeinteilung an Meßgeräten, 32. Sportboot mit Doppelpaddel, 33. Qualitätsmaß für Goldlegierungen, 35. oberste Volksvertretung in der VR Polen, 36. Wacholderbranntwein, 37. Ölbaumharz, 38. tibetanisches Wildrind, 39. Vorschriften für Sportspiele, 40. bekanntes Kaufhaus in Moskau, 41. Richtigkeitsnachweis, 42. Ausdrucksform, Schreibweise, 43. Berater und Vertreter in Rechtsangelegenheiten, 44. Meeresnesseltier, auch der aus dessen Skelett hergestellte Schmuck, 45. Vernunft, Erkenntnis, 46. Speise, Kost, 47. Situation, Zustand, 48. Fischeier, 49. Bäckereierzeugnis, 50. Getränk zu feierlichen Anlässen, 51. gekörntes Stärkemehl, 52. Gerät zur elektromagnetischen Speicherung und Wiedergabe von Ton- und Bildsignalen, 53. Urbevölkerung der Philippinen, 54. Sportler zu Pferde, 55. weibliche Bühnenrolle, 56. Baustellengroßgerät, 57. volkstümliche Bezeichnung für die Frucht der Weinrebe.

Senkrecht sind einzusetzen bzw. ergeben sich aus dem richtigen Raten aller waagerechten Begriffe:

2. Lösung **Frage 9,** 4. Lösung **Frage 3,** 5. Lösung **Frage 2,** 7. Lösung **Frage 6,** 10. Lösung **Frage 7,** 14. Lösung **Frage 5,** 34. Lösung **Frage 4,** 40. Lösung **Frage 8,** 41. Lösung **Frage 1.**

Illustrationen: Karl Fischer



Am Horizont flossen blauer Himmel und blaues Meer ineinander, vereinten sich zu einem Ganzen. Von diesem kräftigen Blau ermüdete das Auge, schwindelte der Kopf, das Blau kräuselte sich, und dann schaute er, einen Halt für den Blick suchend, mal in die Steppe hinaus, mal den sich über das Lenkrad beugenden Fahrer an. Der war stumm und finster. Sein nach Kraftfahrerart entrückt-aufmerksamer Blick war starr nach vorn gerichtet, die Nasenspitze glänzte fettig. Um die Strecke abzukürzen, bog er manchmal scharf zur Seeseite hin ein und ließ den Wagen querfeldein über die ausgetrocknete, wie eine Tischplatte ebene, mit brüchiger Kruste überzogene Fläche einer ehemaligen kleinen Bucht fahren. Dann wirbelten unter den Rädern dichte Schwaden bitteren weißlichen Salzstaubes auf... Ja, das Meer war seicht geworden, weit von seinen ursprünglichen Ufern zurückgewichen, und es hatte unschön den Boden kleinerer und größerer Buchten freigelegt, in denen vor kurzem noch Dampfer und Arbeitskutter geankert hatten. Die kleinen Inseln auf der anderen Seeseite, Shalanasch, Bujurgundy und die seit undenklichen Zeiten berühmte Insel Kokaral, die hinter jener Kurve zurückblieb, hinter jenem flachen Sandhang, waren wie alte Männer beim Leichenschmaus zusammengerückt und mit dem Festland verbunden; trostlos lagen sie da, große weiße Kahlflecken. Auf diesen Inseln lebten einst seine Vorfahren, sie trieben Fischfang und hatten hier stets ergiebige Gründe, jetzt fand er sie nur noch mit Mühe, nach der Erinnerung, und Bilder aus der Vergangenheit stiegen vor ihm auf, eines lebendiger als das andere, beklemmend in ihrer Unwiederbringlichkeit. Schmerzlich verkrampfte sich sein Herz, als sich vor ihnen plötzlich eine große, öde Salzsenke auftat. Halt mal... Ja, das ist doch – der Schomischkol? Ruhe in Frieden, Schomischkol, einstiger Küstensee! In der heißen Zeit der Fangsaison haben meine Verwandten hier immer mit großem und kleinem Gerät zahllose Fische geschöpft, daher auch dein Name – Schöpf-See. Ruhe in Frieden, herrliches Gefilde der Väter! Gesegnete Wiege meiner Vorfahren, mit bitterem Wüstengras bist du bestanden, mit bitterem Salz überzogen... Und als wäre ihm dieser salzige Sand in die Augen gerieselt, waren seine Lider von bitterem, feuchtem Schweiß geschwollen. Ein Kloß unlöslicher Liebe und Trauer stieg in seiner Brust hoch, bis in die Kehle, mühsam schluckte er daran, biß sich auf die Lippen, daß sie schmerzten, hing reglos seinen Erinnerungen nach.

Nun hatten sie auch den Schomischkol in gerader Fahrt durchquert, sein ausgedörrtes, wie eine Greisenwange eingefallenes Bett. Dabei hatte, wie er sich erinnerte, in den Nachkriegsjahren ein Reiter, der nach Aralsk wollte, einen halben Tag nur dazu gebraucht, diesen ruhmeswürdigen See zu umrunden. Damals rauschte rings um ihn undurchdringliches Schilf, bildete eine steile Wand, und der Reiter ließ sein Pferd wohl Schritt gehen und ritt höchst behutsam den schmalen Pfad entlang. In diesen Schilfwäldern wurde sogar dem erfahrenen Dshigiten unheimlich zumute, besorgt blickte er um sich, horchte wie ein wildes Tier auf jedes Geräusch. Das Dickicht wurde unterdessen immer düsterer und dichter; bambusstark ragte das Schilf in die Höhe, ließ vom Himmel nur noch einen Streifen frei, und bisweilen neigten sich die Spitzen vollends zusammen. Da aber kam in der Höhe ein Lüftchen auf, und schlagartig veränderte sich alles in der Runde, alles war von eiligem, dahinlaufendem Rascheln und Rauschen erfüllt, von undeutlichem Blättermurmeln, als hätten sich hier alle Klatschbasen der Welt eingefunden und zu flüstern begonnen. Die üppigen, seidigen Wedel wisperten und raunten um die Wette, sie nickten sich zu, beugten sich zueinander, ganz wie Aul-Gevatterinnen mit weißem Shaulyk, die auf eine Nachricht hin zusammengelaufen waren und einander eifrig beipflichteten. Und das Schilfreich warf im Nu Schläfrigkeit und Benommenheit ab, alles wurde unruhig und lebendig, das junge grüne Schilf flüsterte seine kleinen Menschen verständliche Weise, und die Vögel, unsichtbar im Dickicht, riefen und sangen aus voller Kehle. Das schien noch gar nicht lange her zu sein, gar nicht lange... Man hatte nur den Bel-Aran-Sattel zu überqueren brauchen, da erstreckten sich längs der ganzen Küste, bis nach Aralsk hin, Inseln und Buchten, eine an der anderen, dicht besiedelt, deinem Herzen unvergeßlich, Kolkora, Kokaral, Akbasty, Akespe, Sarybassat, Tastubek... In guter Nachbarschaft lagen die Fischeraule nebeneinander, und in windstiller Abendstunde hörte man bei den Nachbarn die Hunde bellen. Zur Frühlingszeit, wenn sich der Küstenstrich bis zur Unkenntlichkeit veränderte, wenn die zahlreichen, seit alters üblichen Feste und Feierlichkeiten begannen, staffierten sich die Jugendlichen heraus, jeder, so gut er konnte, und besuchten einander. Von Aul zu Aul zogen sie, über den See in Booten, durch die Küstensteppe auf Fuhrwerken, sie scharten sich zusammen, und das laute, ausgelassene Treiben währte Tag und Nacht; hoch in die Luft flogen die Schaukeln, althergebrachte Lieder wurden gesungen, Spiele gemacht. So war es gewesen. Das alles hatten viele noch in frischer Erinnerung, aber jetzt war davon nichts mehr übrig, es war vergangen, verflogen wie ein seliger Morgentraum, wie eine ferne, groteske Fata Morgana in glutheißer Steppe. Jetzt gab es an der ganzen Küste keine Menschen mehr, keine Lieder, nicht mehr die einstige Gräservielfalt. Nichts auf der Welt ist so trostlos wie eine verlassene menschliche Siedlung. An Stelle der Fischeraule, in denen du, auf dem Weg nach Aralsk, so manches Mal übernachtet hast, jetzt – Ruinenhügel, hier und da noch Mauern, gähnende Fenster- und Türöffnungen, von uraltem Ruß schwarze Herdstellen. Auf abgewetzten zerbröckelten Ziegeln wucherte unheilverkündend graues Dornengestrüpp, alles andere war von der zähen Wüstenklette überzogen. Mal hier, mal dort schaukelten darüber kümmerliche Büschel Tschi-Gras, wie von gefräßigen Kamelfüllen beknabberte Pferdeschwänze. Dabei hatte hier, dicht am Rand, einst das Meer geplätschert. Jetzt war es weit zurückgewichen, von hier aus kaum zu sehen. Das Ufer lag frei. Die ausgedörrte Erde bekam Risse, wurde kahle, pflanzenlose Steppe, überall trat das allgegenwärtige asiatische Salz zutage, und diese völlig versalzten, kahlen Stellen erinnerten an eine vom Salz verhärtete Kamelhaut. An heißen Tagen, wenn der Wind aus den umliegenden Steppen kam, führten hier nur Staubstürme das Regiment. Und dieser beißende Staub drang jetzt auch in die Fahrerkabine ein, deren Fenster hochgekurbelt waren, nirgends an der Aralsee-Küste konnte man sich vor diesem Staub retten. Von Kopf bis Fuß bedeckte er sie, Brauen, Wimpern, Bartstoppeln – alles war wie mit Mehl bestäubt. Der Staub verstopfte die Nase, kroch in die Augen, knirschte zwischen den Zähnen.

Der Wagen hatte endlich den Grund des ausgetrockneten Schomischkol-Sees hinter sich gelassen und erklomm im Zickzackkurs durch Tamariskengesträuch, dessen Zweige gegen die Seiten schlugen, mühsam einen Hügel, wobei die Räder alle Augenblicke durchdrehten und der Motor sein Letztes hergeben mußte.

„Basseke, siehst du dort den roten Hang?" fragte plötzlich der Fahrer und wies nach rechts.

Ja, rechts von der Straße erhob sich wuchtig ein steiniger, roter, von der Zeit rissig gewordener Steilhang, gegen den einst donnernd, spritzend, stäubend die Meeresbrandung angelaufen war. In deinem Herzen regte sich was, aber du begriffst nicht gleich, woher deine Erregung rührte. Und erst angesichts eines eingestürzten Ruinenhaufens an der Stelle, wo in jenen gesegneten Zeiten das Haus eines Fischers gestanden hatte, ergriff dich eine seltsame Unruhe. Der Wagen gewann wieder Fahrt, das zerfallene Haus auf dem höchsten Punkt des Steilufers blieb zurück, du aber schautest betroffen immer wieder zurück, zu ihm hinüber – ja, auch hier war einst brodelndes Leben gewesen.

* * *

„Hör zu, mein Sohn..."

Gedankenverloren saßest du da, eine Schale mit längst erkaltetem Tee in der Hand. Du schrecktest auf und schautest zur Mutter hinüber. Zuerst sahst du den großen Kupfersamowar, der häusliche Wärme verströmte, sodann, daneben sitzend, in der üblichen Haltung – die Beine angezogen, das Kinn auf die Knien – die kleine, hagere alte Frau.

„Ich höre, Apa."

„Du bist zwar mein Kind, aber jetzt ist alles anders, jetzt sind wir, die das Leben hinter sich haben, wie Kinder, und ihr seid unsere Wohltäter. Deine alte Mutter ist nicht mehr so flink, um den Zug der Jungen zu folgen. Und so will ich dir, solange ich meine Sinne beisammen habe, etwas sagen."

„Sprich, Apa."

„Dein Tee ist sicher kalt geworden. Gib deine Schale her."

Du reichtest die Schale hinüber, und als du die Mutter anschautest, wurde dir beklommen ums Herz. Ja, du hattest sie schon lange nicht mehr so genau angesehen, die kleine gebeugte Frau, die unmerklich und unerbittlich immer älter und matter wurde. Zusammen mit diesem Samowar, den der Vater einst auf dem Markt von Kongrad gegen Kamelwolle eingetauscht hatte, kam sie dir jetzt noch verfallener vor. Wenn du früher von einem reichen Fang zurückkehrtest, stürztest du immer laut und freudig ins Haus, um als erstes die Mutter zu umarmen, die still wartend abseits stand. Und von der stürmischen, männlichen groben Liebkosung des Sohnes jubelte es in ihrem Herzen, doch im Beisein der Schwiegertochter blieb sie unnahbar und stieß dich vor die Brust. „Was soll das? Bist du närrisch? So hör schon auf!" Du triebst die Possen weiter und stecktest ihr dabei so manchen Zehnrubelschein in die Tasche der ärmellosen Jacke. Jetzt hattest du, in deine Zweifel und Sorgen verstrickt, ihr nicht einmal diese kleine Aufmerksamkeit erwiesen.

„Apa, diesmal haben wir Erfolg gehabt. Da..." Verlegen schobst du ihr ein paar zerknitterte Geldscheine zu.

„Wozu gibst du das mir? Gib's deiner Frau."

„Nein, Apa, behalt es. Vielleicht kannst du es gebrauchen."

„Ich hab auch das, was du mir vergangenes Jahr gegeben hast, nicht angerührt. Zwei rote und drei blaue – wieviel ist das?"

Dir fiel ein Stein vom Herzen, und du lachtest laut und fröhlich, wie in früheren, guten Zeiten, als unter diesem Dach noch Friede und Eintracht herrschten. Aber Mutter, die nie Leichtsinn duldete, runzelte die Stirn und verstummte sogleich.

„Heutzutage ist einem ja vieles zu hoch. Ich frag mich zum Beispiel, ob bei den Weibern mit dem Bauch was nicht in Ordnung ist. Die eigenen Kinder, von fremden ganz zu schweigen, haben eine Generation hervorgebracht, die wir nicht verstehen. Wir sprechen sogar schon verschiedene Sprachen."

Ob eins der Kinder womöglich frech zu ihr gewesen ist? dachtest du beunruhigt.

„Das, was zu unserer Zeit ein Mensch getan hat, das tut heute, zu eurer Zeit, eine eiserne Maschine. Ihr fahrt in Eisen. Fliegt in Eisen. Sogar im Haus ist alles aus Eisen. Und der dort drüben, euer nie verstummender Quatschkopf, der euch an jedem Ort den Klatsch aus der ganzen Welt in den Kopf trichtert, auch der ist aus Eisen. Und ich sehe, daß ihr Kerle eure geheimen Gedanken nicht wie früher den Weibern im Bett anvertraut, sondern wieder einem Stück Eisen. Wenn ihr das Eisen so verehrt und ringsum vom Eisen abhängig seid, wo ist dann noch Platz für menschliche Barmherzigkeit? Und wenn Herz und Seele in Eisen geschlagen sind, dann wehe dem, der kein eisernes Gemüt hat."

Die alte Mutter sah dich prüfend an und schmunzelte. Du kennst ja den elterlichen Kummer, wenn man mit dem eige-

nen Kind unzufrieden ist. Aber warum spricht sie nicht ohne Umschweife davon? Wozu diese rätselhaften Anspielungen? Das ist doch sonst nicht ihre Art. Du hast so manches Mal erlebt, wie sie jemanden ausschimpfte, ganz egal, wer es war. Tja, die arme Mutter baut ab. Da redet sie vom eisernen Zeitalter, hadert mit menschlicher Herzlosigkeit. Und schon daran, daß die alte Mutter sich über die hartherzige heutige Generation beklagt, ist zu ersehen, daß ihr in deiner Abwesenheit jemand aus der Familie etwas Böses gesagt hat. Aber wer? Die Tochter? Oder Bakisat?

„Apa, sag um Gottes willen, wer dir was getan hat?" Unwillkürlich erhobst du dich ein Stück, als stünde derjenige, der Mutter gekränkt hatte, vor dir.

„Schon gut, setz dich."

„So, ich sitze. Aber du mußt mir trotzdem sagen, wer dir..."

„Wer würde in diesem Haus wohl wagen, grob zu mir zu sein? Deine Frau? Oder deine Schwiegermutter?" Die alte Frau mit dem hohen weißen Kopftuch richtete sich gerade. „Solange ich am Leben bin, steh ich selber für mich ein. Und wer außer dem Allerhöchsten kann böse zu mir sein? Und wenn das so wäre, würde ich mich auch nicht bei dir beklagen. Ich meine was anderes."

„Ich höre, Apa."

„Mein Sohn, es ist nicht gut, wenn Sorgen um den heimatlichen Herd den Mann an Händen und Füßen bindet. Deshalb fürchte ich, deine Anhänglichkeit an die Heimat, in der deine Nabelschnur durchschnitten wurde, könnte dazu führen, daß du eines Tages mutterseelenallein an verlassener Heimstatt stehst und die Gräber der Ahnen bewachst."

„Was willst du, Apa? Gestern hast du mir noch gesagt, das Land der Väter wäre..."

„Stimmt, das habe ich gesagt. Ich glaubte immer, unsere sterblichen Überreste würden unbeerdigt bleiben, sobald wir die Heimat verließen. Und es ist ja so, ohne heimatliches Fleckchen ist der Mensch ein Stück Verwesung. Aber wer von uns hat sich nicht gleich heimisch und geborgen gefühlt, wenn er nur das namenlose Grab eines Vorfahren sah, der einst hier gehaust hat? Das war Trost für die alte Seele. Aber alles auf Erden hat Sinn und Bedeutung eben nur im Glück. Und wenn das fehlt... Glaub mir, in diesem Landstrich hält mich nichts mehr."

In schwerem Sinnen saßest du da, ratlos, was du der Mutter erwidern solltest. Sind Glück, Reichtum und Wohlergehen der Heimat denn ausschließlich davon abhängig, daß das blaue Meer hier wie eh und je rauscht? Und kann uns jetzt, da es zusehends und unaufhaltsam austrocknet, nichts mehr in diesem karger werdenden Landstrich halten?

„Ja, mein Lieber, nicht umsonst hielt früher jedermann Unglück des Geschlechts für eigenes Unglück. Es heißt ja: Mit deinem Geschlecht mußt auch du Gift nehmen." Die Mutter sah den Sohn lange und aufmerksam an. „Wo dein Geschlecht nun wegzieht, solltest auch du nicht abseits stehen und dir unnütze Hoffnung machen. Du solltest bei denen sein, mit denen du in guter Zeit unser Meer durchfurcht hast. Du darfst nicht Angst haben, in eine fremde Gegend zu ziehen. Sie ist nicht fremd. Es ist das gleiche gesegnete Kasachenland, das ausgiebig von Blut und Schweiß ebensolcher getränkt ist, wie ihr es seid, unsere Söhne und leiblichen Brüder – gib Frieden ihnen in deinen Gärten, Allah. Es ist durch unsere guten Geister und Beschützer ebenso geweiht. Wenn du auf neuem Land erst eine Weile gelebt und gearbeitet hast, wenn du es kennengelernt und mit deinem Schweiß genetzt hast und wenn dein Herz nicht gefühllos ist und ausgetrocknet wie ein Klumpen Lehm, dann gewöhnst du dich schnell ein, dann schlägt deine Seele im Nu Wurzeln, wie ein Weidenzweig auf einer Sandbank, und jenes Land wird dir und deinen Kindern genauso lieb und teuer wie das Land der Väter. Unser Nomadenvolk, das sich bis zum Tod nicht vom Sattel trennte, hat noch immer verstanden, eine Bleibe zu finden und sich und den Nachkommen auf viele Jahre hinaus Weiden und Lagerplätze zu sichern. Auch ihr werdet welche finden, seid ja nicht von schlechtem Stamm, und Fortziehen ist jetzt das Einfachste vom Einfachen. Aber wohin du auch ziehst, laß deine alte Mutter nicht zurück. Das wäre alles. Andere Wünsche habe ich nicht."

Du verstandest – alles, was Mutter da so schlicht gesagt hatte, war die Frucht langer Überlegungen. Gewiß hatte sie mit der Umständlichkeit und Behutsamkeit des Alters darüber nachgedacht, das Für und Wider erwogen, wenn Schwiegertochter und Enkelin in der Schule waren und sie, allein im ganzen Haus, am Fenster in der Sonne saß und spann oder wenn sie sich in der Küche zu schaffen machte oder lange die braune Kamelstute molk.

„Wie ich sehe, ist nicht nur das Küstenland karg geworden, sondern auch das Weideland in der Steppe, auch das ist jetzt mit Salz bedeckt. Ich war mal im Aul der Kamelhüter, und da hab ich's gesehen – es war erst Juni, aber die Brunnen waren schon versiegt, das Gras vom Salz verkrüppelt und schwarz verbrannt. Gottes Strafe für unsere Verfehlungen, nichts anderes."

„Gott hat damit nichts zu tun, Apa."

„Still, du Lästermaul! Erzürne den Schöpfer nicht unnütz! Das Gute wie das Böse auf Erden geschieht nur nach seinem Willen."

„Na schön, mag es so sein. Aber hör mal, ein großer Wissenschaftler hat kürzlich nachgewiesen, daß Meeresspiegel und Grundwasserspiegel immer direkt voneinander abhängen."

„Hat er. Das wissen auch wir Aulweiber."

Du hättest beinahe laut gelacht, aber ein finsterer, ja strenger Blick der Mutter hielt dich zurück. Sie war heute, da sie einen der wichtigsten Entschlüsse ihres Lebens gefaßt hatte, förmlich aufgelebt, war ungewöhnlich resolut und scharf, wie zu ihrer besten Zeit, als kein Mann in diesem Landstrich ihr zu widersprechen wagte. Das hohe weiche Tuch schmückte stolz ihren Kopf. Und sie saß nicht wie sonst krumm am Samowar, sondern streng und gerade und voller Würde, selbstsicher, ja herrisch sprach sie mit dem Sohn, ihre kraftvolle, ein wenig rauhe Stimme ließ wie früher keine Einwände zu.

„Wenn sie so scharfsichtig sind, warum sehen sie dann nicht, wie Weiber und Kinder hier den ganzen Sommer eimerklappernd durch die Steppe ziehen und Trinkwasser suchen? Neulich war die Frau vom alten Adai hier."

„Sind die immer noch im Sommerlager?"

„Unterbrich mich nicht! Die haben weiter oben, sagen sie, einen verlassenen Lagerplatz gefunden, haben ihn ein bißchen hergerichtet, und jetzt hausen dort drei Familien. Nur gut, daß sie zäh sind. Die ertragen alles. Adais Frau sagt: Wir kommen schon irgendwie durch, aber was sollen die erwachsenen Kinder untätig rumsitzen? Und das stimmt. Kann der Mensch etwa ohne Arbeit leben? Du kommst in Städte, triffst mit der Obrigkeit zusammen. Warum sagst du diesen Schlaumeiern nicht, daß es hier am Notwendigsten fehlt?"

„O Gott, jetzt fängst du auch noch an, Apa."

Ärgerlich schlugst du dir mit der Faust auf den Schenkel. Kürzlich erst warst du zur staatlichen Leitung bestellt worden, dort ging wieder die ewige Leier los: „Fisch... wo bleibt der Fisch?" Und da brannte bei dir auf einmal eine Sicherung durch, obwohl du doch sonst Vorwürfe und Tadel wortlos einstecktest. „Im Aktiv reden wir vom Fisch. Wo wir zusammenkommen, immer geht es um Fisch. Alles dreht sich darum. Und die Menschen, das Meer?" Der Lämmerbauch schlug mit der Faust auf den Tisch, so heftig, daß der Aschenbecher einen Sprung vollführte und die Kippen herausflogen. Er fuhr auf, in seinen klebrigen Augen loderte Zorn: „Mein lieber Mann, das ist stark, für diese Worte wirst du dich verantworten müssen!" – „Ja, das werd ich!" – „Guck an, der beißt zurück! Zeigt die Zähne! Du meinst wohl, du bist der einzige, der sich Sorgen macht, und wir anderen alle kennen nichts als Fisch? Wer hat in deinem Kolchos denn die Kamelzucht aufgebaut?" – „Für die Kamelzucht sind wir dankbar, aber..." – „Und als du gesagt hast, für die Frauen der Fischer müßten Arbeitsplätze geschaffen werden, sind wir dir wieder entgegengekommen, haben wir uns an unsere vorgesetzte Dienststelle gewandt und für zwanzig Frauen eine Schneiderwerkstatt aufgemacht. Ist dir das alles zuwenig?" Du lächeltest, weil du selber beim Gebiet warst und dort die Voraussetzung geschaffen hattest, damit die Frauen der Fischer Arbeit in der örtlichen Industrie bekamen.

„Ach, Apa... Als ob ich nichts sagen würde!"

„Man muß es auch richtig sagen. Wenn du mit schlotternden Knien vor deinen Chefs stehst, kommt dabei natürlich nichts raus. Flüsterst bei denen wohl wie ein Weib, dem der Hausgeist erschienen ist?"

„Tja, Apa!" Du versuchtest, die Sache mit einem Scherz abzutun. „Deine Schuld, daß du so einen Sohn zur Welt gebracht hast."

Die Mutter maß dich mit strengem Blick.

„Also ich bin schuld, ich hab dich so zur Welt gebracht? Schlau? Welche Mutter weiß denn, was sie in ihrem Bauch austrägt? Als du geboren wurdest, warst du kräftig und hattest eine breite Stirn. Woher konnte ich wissen, daß du mal in die Fußstapfen dieser einfältigen Shakaimer treten würdest, die im salzigen See auf Fischfang gehen?" Die Mutter lachte hell.

„Ach was, Apa. Ob dein Sohn gut ist oder schlecht, schonen tut er sich jedenfalls nicht."

„Das Volk ist wie ein kleines Kind, es sucht zuerst bei dir Halt und Stütze. Also raff dich auf. Zeige ihnen den Weg, führe sie!"

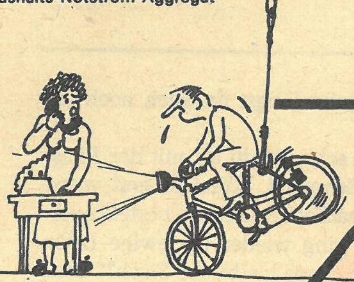
Mutter war an ihren wundesten Punkt gekommen und sprach schroff und erregt. Plötzlich verstummte sie und lauschte, streifte das weiße Kopftuch langsam vom Ohr.

Deutsch von Wilhelm Plackmeyer

Der kasachische Schriftsteller Abdishamil Nurpeissow wurde 1924 in Uschkon als Sohn einer Fischerfamilie geboren und bei uns durch seine Trilogie „Blut und Schweiß" mit den Teilen „Morgendämmerung", „Irrwege" und „Untergang" bekannt. Die brennende Sorge, ob der Mensch noch seiner Verantwortung vor der Natur und vor seinem eigenen Geschlecht gerecht wird, ließ Nurpeissow Roman mit dem russischen Titel „Die Schuld" zu einem vieldiskutierten Literaturereignis des Jahres 1984 werden. Er machte auf die schmerzlichen Folgen des Eingreifens in das ökologische System des Aralsees und seiner Zuflüsse für das betroffene Gebiet und vor allem für die Bewohner aufmerksam. Wissenschaftler, die schon lange vor derartigen ökologischen Katastrophen warnten, fanden gerade durch die eindringliche Gestaltung der Problematik in der Literatur und Publizistik Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit. Inzwischen werden erste Schritte zur Rettung des Aralsees unternommen. Der Roman Nurpeissows, aus dem wir folgende Auszüge vorstellen, erscheint in Kürze unter dem Titel „Der sterbende See" im Aufbau-Verlag.

Abdishamil Nurpeissow

Haushalts-Notstrom-Aggregat



HUMOR ★ Dienstlust-leistung

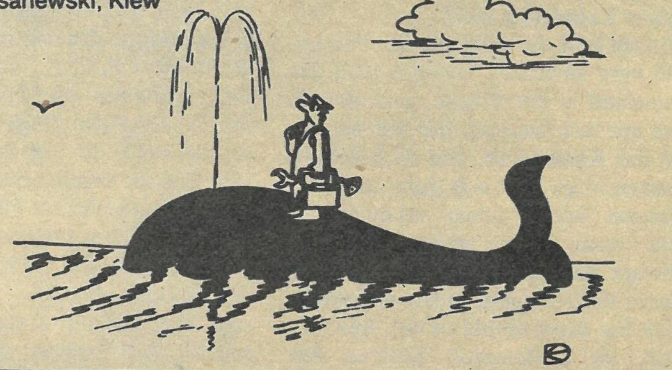
Reklamation:

Vinias Alfonso, Kuba
Chicho

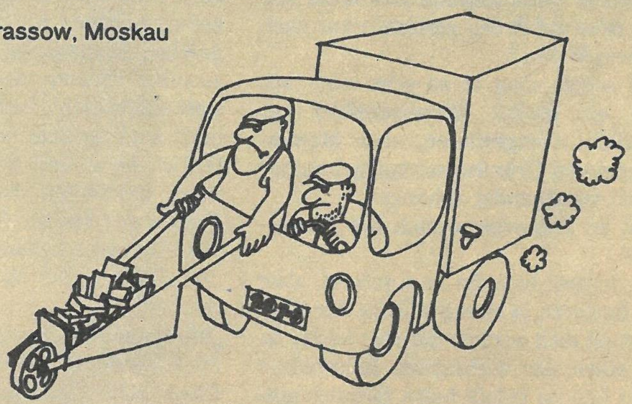
Wenn du wüßtest, Chicho, wie dankbar ich dir bin! Fünfzehn Jahre lang kämpfte ich gegen dieses schreckliche Laster, durch dich aber habe ich es jetzt endgültig bezwungen.
Mir kommen die Tränen, wenn ich daran denke, wie du täglich vor meinem Schreibtisch standest. Entweder hast du auf die Kälte geschimpft oder die Hitze verflucht. Und jeder deiner Auftritte endete mit: „Pedrito, hast du nicht zufällig eine Zigarette?"
Am Anfang gelang es dir, mich am Tag um fünf Zigaretten zu erleichtern, dann verdoppelte sich diese Zahl, und schließlich verdreifachte sie sich! Ich staune heute noch über meine Gutmütigkeit!
Wenn wir beispielsweise über Kybernetik sprachen, dann konntest du mit Daten über den erheblichen Schaden, den der Tabakgenuß nach sich zieht, aufwarten, konntest konkrete Fakten anführen über die zu Versuchszwecken am Nikotin leidenden und bereits zugrunde gegangenen Pferde und Kaninchen... Anschließend hast du mich dann um eine Zigarette gebeten. Ein anderes Mal standen wir an der Bushaltestelle. Unbeherrscht gab ich von mir: „Schon wieder kommt dieser elende Bus unpünktlich!" Da sahst du dich veranlaßt, mich zu unterbrechen mit den Worten: „Ein Omnibus, das ist ein öffentliches Verkehrsmittel. Und im öffentlichen Nahverkehr muß man die geltenden Bestimmungen einhalten: Man darf kein Eis essen, es ist verboten, Krach zu machen, das Kofferradio einzuschalten, und selbstverständlich ist es auch untersagt zu rauchen. Aber hier, an der Haltestelle, wo man auf den Bus wartet...

Termin-Vergabe: Bemühe dich, nicht unter deiner Zeit zu sein.
Lichtenberg

Kasanewski, Kiew



Nekrassow, Moskau

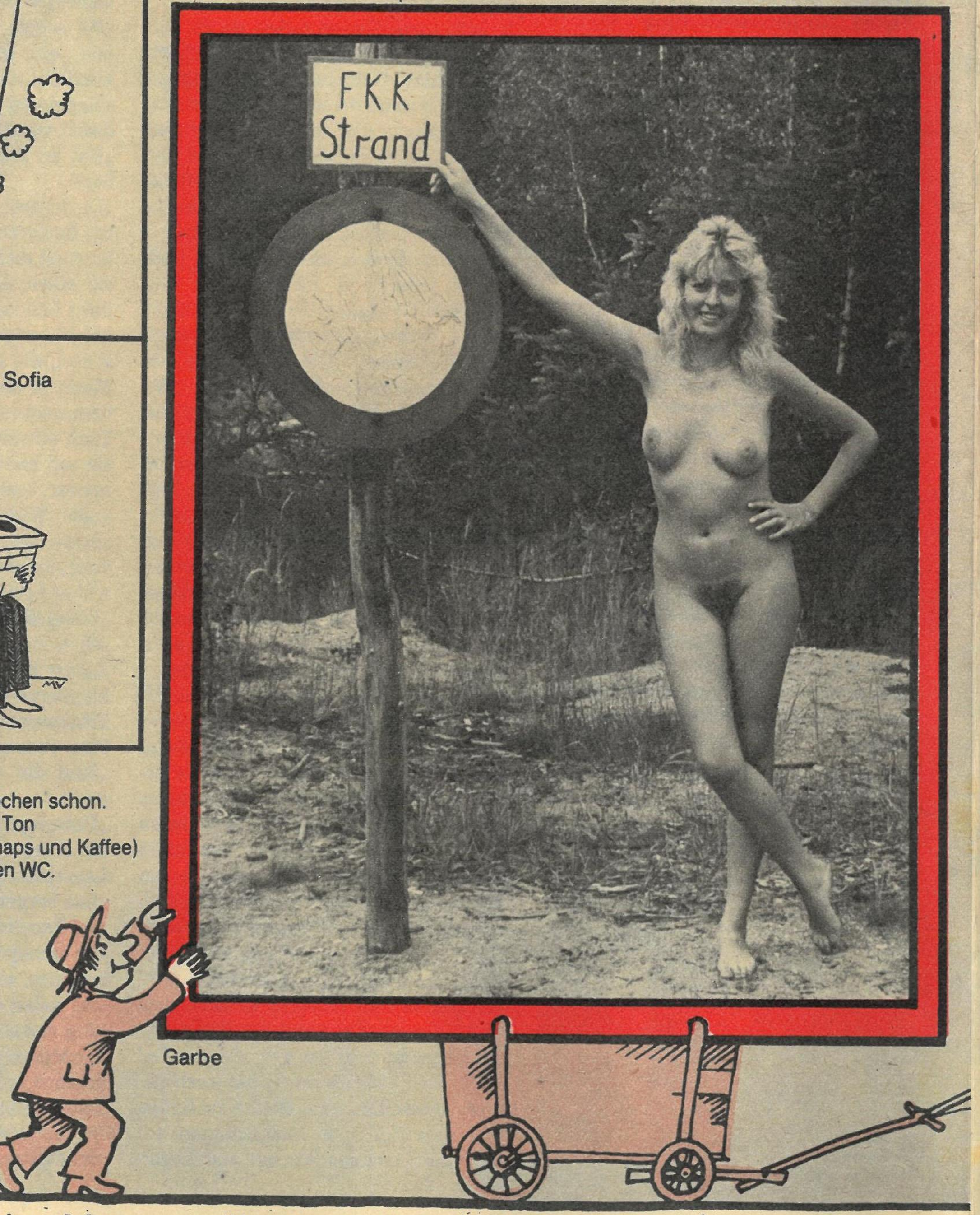


Valkanow, Sofia

Hitzebeständig

Da lebte einmal ein Amtsrichter, der weit und breit als Sonderling bekannt war. In seiner Amtsstube hatte er einen riesigen Ofen stehen, der ihn auf einen genialen Einfall brachte. Hatte er einmal einen Fall zu behandeln, der sich über Gebühr in die Länge zog, so ließ er die Parteien auf einer Bank unmittelbar vor dem Ofen Platz nehmen und diesen derart einheizen, daß den böswilligen Widersachern der Schweiß ordentlich wie ein Sturzbach vom Gesicht rann und sie bald zum Einlenken bewogen wurden. Einst verfing bei einem wohlgepflegten Herrn dies Mittel nicht, und voller Verzweiflung gab der Herr Amtsgerichtsrat immer wieder von neuem dem Amtsdiener das verabredete Zeichen zum Einheizen. Da begann plötzlich der Dicke mit freundlichem Grinsen: „Das hilft bei mir nicht, Herr Rat – ich bin Bäcker."

Verfasser unbekannt



Garbe

Drama

Das Wasser rann drei Wochen schon.
Da endlich nahte Meister Ton
und registrierte (bei Schnaps und Kaffee)
die neuen Leiden des alten WC.

R. Pöhlig

dlb-Sonderdienst

Hans Sachs: Tröstlich ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen, der als ein großes Muster

Es zeugt nicht von Größe, daß man in Kleinigkeiten eigen ist. Gracian

Billig-Butler

Weißt du was, Pedro, rauchen wir eine, es ist sowieso die letzte für heute…“
Eines Tages machte ich die Rechnung auf: ‚Fünfzehn Jahre lang ergaunert sich Chicho nun schon die Zigaretten bei mir, durchschnittlich zehn Stück am Tag. Also, … zehn Zigaretten, das ergibt 80 Centavos. Der Monat hat 26 Arbeitstage, das macht demnach 20 Pesos und 80 Centavos, im Jahr ergibt das 249 Pesos und 60 Centavos, und in fünfzehn Jahren sind das 3744 Pesos. In meiner Phantasie sah ich plötzlich ein Auto vor mir, eine Stereoanlage, ein Haus am Meer…
Ich ging mit mir ins Gericht und kam zu der endgültigen Entscheidung: Am kommenden Sonnabend höre ich auf zu rauchen! Am darauffolgenden Montag betrat ich mit feierlicher Miene das Büro. In meiner rechten Jackentasche steckte eine Tüte Fruchtbonbons. Auf die Ecke meines Schreibtisches legte ich demonstrativ eine leere Zigarettenpackung. Voller Vorfreude wartete ich ungeduldig auf Chichos Erscheinen.
Als mein alter Bekannter kam, hatte er einen ungewöhnlichen Glanz in den Augen. Er baute sich vor mir auf und eröffnete den Dialog: „Weißt du was, Pedrito? Gestern nahm ich alle meine Kraft zusammen und … habe aufgehört!“
„Womit hast du aufgehört?“ fragte ich kühl. „Zu rauchen, Pedro!“ „Nein!“ stöhnte ich. „Doch! Stell dir vor, ich habe nämlich überlegt, daß Fruchtbonbons gesünder sind. Pedrito, könntest du mir nicht zufällig mit einigen aushelfen?“

Jeder hat seinen Teufel, der ihn plagt.

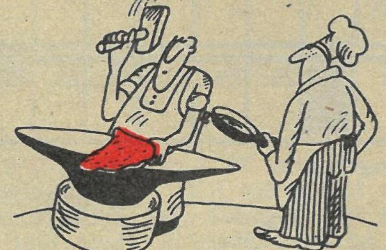
Georgiev, Sofia

Man spricht vergebens viel, um zu versagen; der andre hört vor allem nur das Nein.

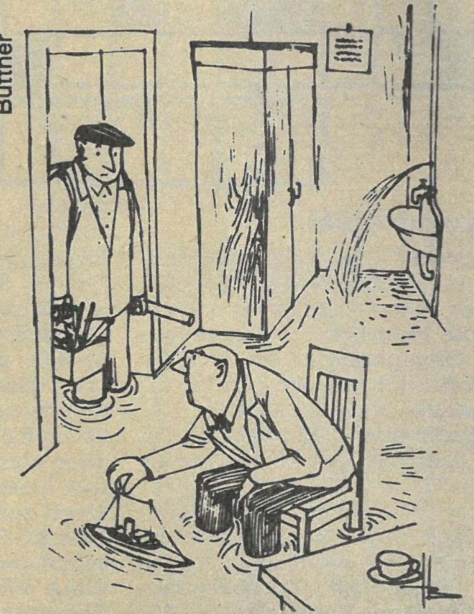
Kopelnizky, Tschernowzy

„Sei doch froh, daß er überhaupt gekommen ist!“

Schneider

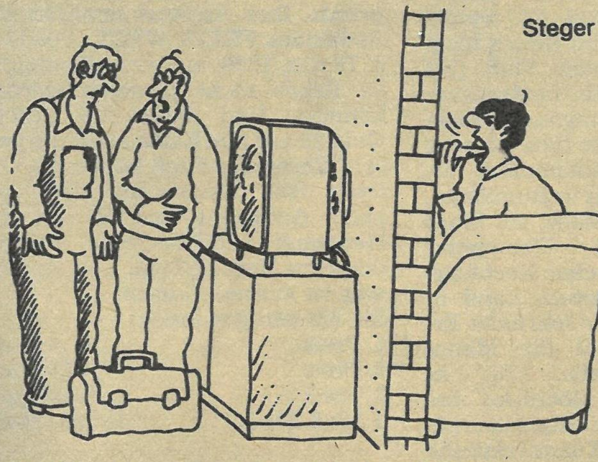


Büttner



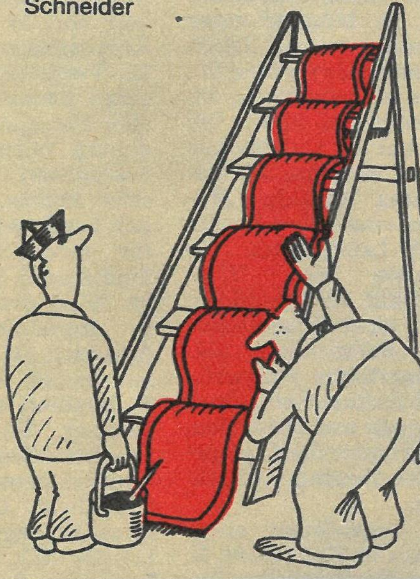
„So eilig war es eigentlich gar nicht.“

Steger



„Da ist schon wieder dieses Knackgeräusch.“

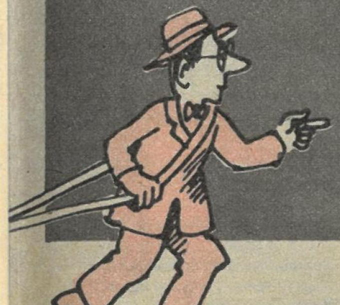
Schneider



Flinke Jette, der schusterfreundliche Barfuß-Schneck von Bondartschuk

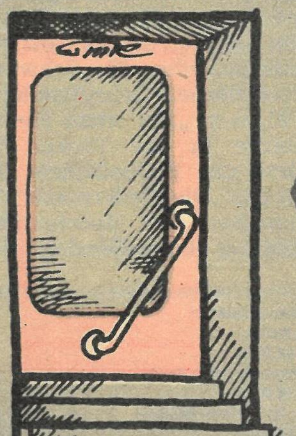
Rechnung: Auch das Lesen will gelernt sein. Becher

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es an einem Worte der Entschuldigung nie.



2-Wochen-spruch

In allen Dingen ist besser hoffen als verzweifeln.
Goethe



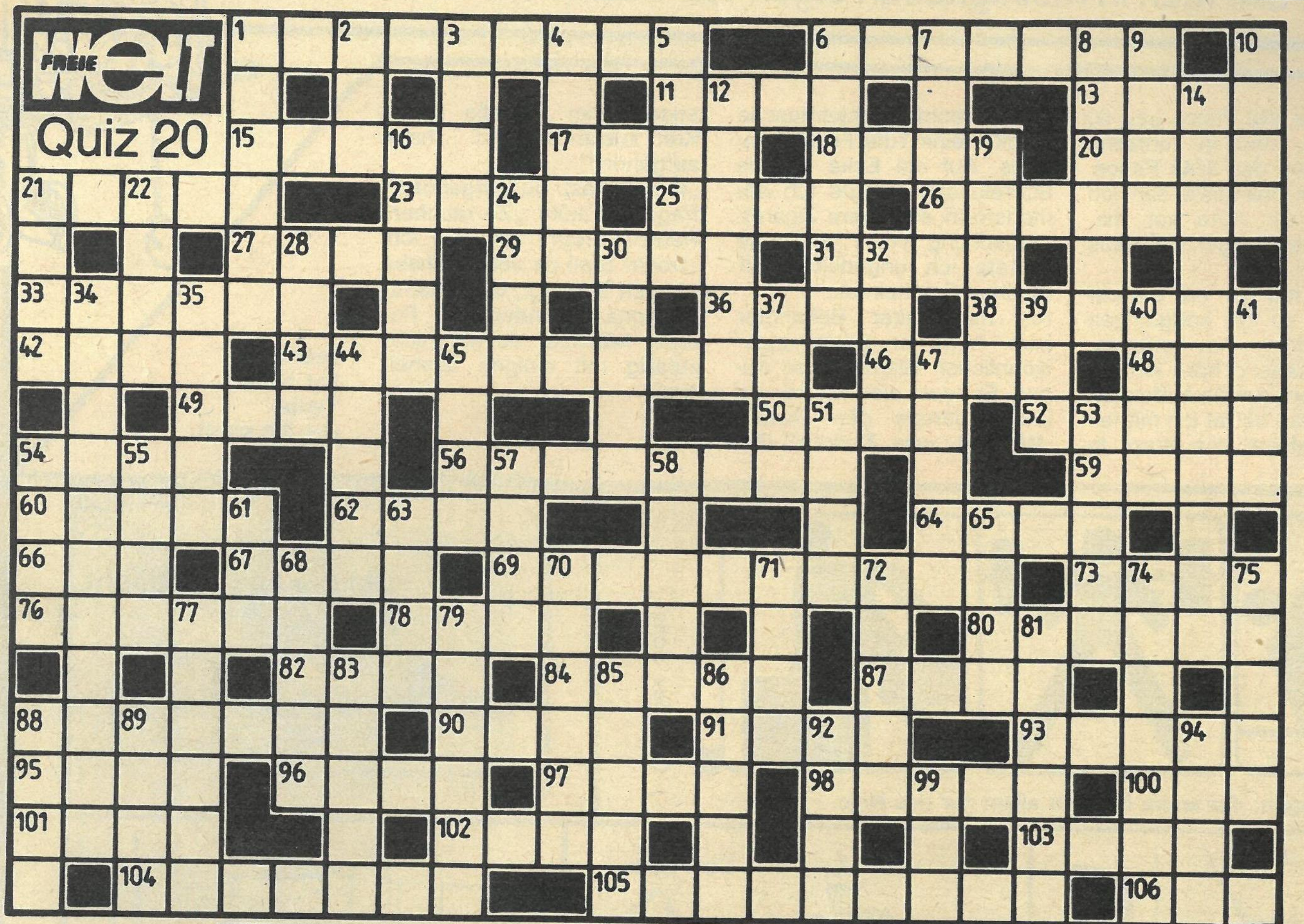
„Es recht zu machen jedermann ist eine Kunst, die niemand kann.“
Doch ist's erstaunlich – fast kurios – es keinem recht zu machen, klappt famos.
W. Klett

An der Humor-Express-Ausgabe standen Schlange Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion), Martin Kotsch (Grafik).

Platzfreihaltedienst

vor uns steht. Goethe

Kfz-Service: Nun fangen an die schmerzerfüllten Klagen. Dante



6	1	19	47	10	70	9	41		24	89	104	33	21	100	98

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. umgangssprachlich falsch gebrauchte Bezeichnung für alle vier Jahre ausgetragene internationale Sportspiele, 6. sowjetischer Olympiasieger im Turnen 1968 und 1972, 11. Weinernte, 13. japanisches Nationalgetränk, 15. Teil bestimmter Sportboote, 17. DDR-Olympiasieger im Kanurennsport 1976 und 1980, 18. Austragungsort der Spiele der XXIV. Olympiade 1988, 20. Sultanat in Südarabien, 21. DDR-Olympiasieger im Boxen 1968, 23. Blutgefäß, 25. erzählende Versdichtung, 26. antikes Kriegsschiff („Fünfruderer"), 27. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 29. inselreicher See in Finnland, 31. Monatsmitte im altrömischen Kalender, 33. Spielweise bei Rückschlagballspielen, 36. Wut, Zorn, 38. im Sport verbotene Einnahme von Mitteln zur Leistungssteigerung, 42. Sitz einer altgriechischen Philosophenschule in Unteritalien, 43. Mannschaftssportler (ß = ss), 46. Gewässerbegrenzung, 48. grober orientalischer Wollstoff, 49. alte chinesische Münze und Gewichtseinheit, 50. Frauenname (Kurzf.), 52. Staat im Nordosten Indiens, 54. Kinderfrau, 56. erster DDR-Olympiasieger (im Boxen) 1956, 59. Biersorte (Umgangsspr.), 60. Aussteifung der Außenhaut von Booten und Schiffen, 62. kraterförmige Senke, 64. Grenzort der Niederlande, 66. Aussehen, Miene, 67. Staatshaushalt, 69. Mannschaftssportart, 73. Ringelwurm, 76. Austragungsort der Spiele der XXII. Olympiade 1980, 78. Nebenfluß des Dnepr, 80. im Altertum Stadt in Thrakien, 82. Gestalt aus „Madame Pompadour", 84. Greifvogel, 87. Gestalt aus der Märchenkomödie „Der Drache", 88. Mitglied einer Schülerorganisation in der DDR, 90. mohammedanischer Richter, 91. alter nordischer Mehrpaartanz, 93. das Unentschieden im Sport, 95. Gerät zur Speicherung elektrischer Energie (Kurzw.), 96. Muse der Geschichtsschreibung (griech. Mythol.), 97. Name eines Sees in der Sowjetunion, 98. Leichtathlet, 100. Spezialorganisation der UNO (Kurzw.), 101. Schilf, Ried (norddt.), 102. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 103. beste Schulzensur, 104. Fahrzeug für sportliche Fahrwettbewerbe, 105. französischer humanistischer Pädagoge und Historiker (gest. 1937), Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, 106. latein.: Kupfererz.

Senkrecht: 1. Angehöriger eines iranischen Volkes in Kaukasien, 2. bei olympischen Wettbewerben übliche Abkürzung für Jugoslawien, 3. Bewohner einer Volksrepublik in Europa, 4. Austragungsort der Spiele der I. Olympiade 1896, 5. Erle (norddt.), 6. DDR-Olympiasieger im Hochsprung 1980, 7. Larvenstadium des Schmetterlings, 8. Atomkern, dessen Ordnungszahl einem anderen gleich ist, sich aber in seiner Massenzahl von diesem unterscheidet, 9. Bezeichnung, 10. die Träger der Erbanlagen, 12. das Napoleonische Kaiserreich, 14. DDR-Olympiasiegerin im Hürdenlauf 1964, Bronzemedaillengewinnerin 1972 (Vor- und Familienname), 16. US-amerikanischer Doppelolympiasieger im Kurzstreckenlauf und in der Staffel 1968, 19. Körpergegend, 21. Teil des Beines, 22. Vergrößerungsglas, 24. chemisches Element, Metall, 28. weiblicher Naturgeist, 30. im Bezirk Magdeburg entspringender Fluß (bei Seehausen), 32. alte niederländische Münze, 34. umgangssprachlich falsch gebrauchte Bezeichnung für jeden Olympiakämpfer, 35. Taufzeugen, 37. Stadt in Rumänien, 39. Wind des Gardasees, 40. Stadt in Rumänien, 41. Gebirgstier (weidm.), 44. islamischer Rechtsgelehrter, 45. im Altertum Land in Südarabien, 47. kurze lehrhafte Erzählung, 51. Utensil für Mannschaftslaufwettbewerbe, 53. in Laufwettbewerben plötzliche beträchtliche Geschwindigkeitserhöhung, 54. bayrische Künstlerfamilie (17./18. Jh.), die Meisterwerke der barocken Sakralkunst schuf, 55. Planet, 57. Nachlaßempfänger, 58. Nachkomme, 61. engl.: Tee, 63. im alten Ägypten die als Gott verehrte Sonnenscheibe, 65. Schwung, 68. proletarischer Schriftsteller (gest. 1975), u. a. „Die letzte Heuer", 70. Gebirge in der Türkei, 71. die Würze des Fußballspiels, 72. Gestalt aus „Die Fledermaus", 74. Warenzeichen der Sportgeräte und -kleidung herstellenden Betriebe der DDR, 75. Figur des Eiskunstpaarlaufens, 77. Wassersportler, 79. anerkannte sportliche Wettkampfhöchstleistung, 81. Turngerät, 83. ehemaliger Fußballer beim SC Karl-Marx-Stadt, langjähriger Nationalspieler, 85. britischer Physiker (gest. 1984), Mitbegründer der Quantenmechanik, Nobelpreisträger, 86. Gemeinde im Bezirk Suhl (bei Schleusingen), 88. Stimme eines Musikstückes, 89. Nebenfluß der Aller, 92. Bodenbearbeitungsgerät, 94. Fluß aus dem Harz, 99. Erfolgsschlager.

Die Olympischen Sommerspiele auf der ostasiatischen Halbinsel Korea ziehen die Sportinteressierten in aller Welt in ihren Bann. Die Entscheidungen in den verschiedenen Sportarten und -disziplinen werden auch in unserem Land aufmerksam verfolgt, wobei – neben der Anerkennung der Leistungen der Besten – unseren Sportlern ein besonderes Daumendrücken gilt. Schließlich haben unsere bisherigen Teilnehmer an den Spielen der Olympiade immer erfolgreich abgeschnitten, was die bisher gewonnenen 123 Goldmedaillen beweisen.

Die Lösung unseres heutigen Quiz ergibt einen der Goldmedaillengewinner unserer Republik (Vor- und Familienname). Er erkämpfte 1968 in Mexiko-Stadt die Bronzemedaille, und vier Jahre später krönte er seine leistungssportliche Laufbahn in München mit dem Gewinn von olympischem Gold. Heute arbeitet der ehemalige Sportler in verantwortungsvoller leitender Funktion im Kombinat „Carl Zeiss" in Jena.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste, kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 20 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 12. Oktober 1988 (Datum des Poststempels). Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 23/1988. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Vorsetzrätsel

Den nachfolgenden Wörtern ist jeweils so ein Buchstabe voranzusetzen, daß sich neue Begriffe ergeben:

Karte – Aster – Ella – Raum – Ster – Adler – Lumen – Irene – Egeln – Rade.

Bei richtiger Lösung ergeben die vorangesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – eine Stadt im Vogtland.

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

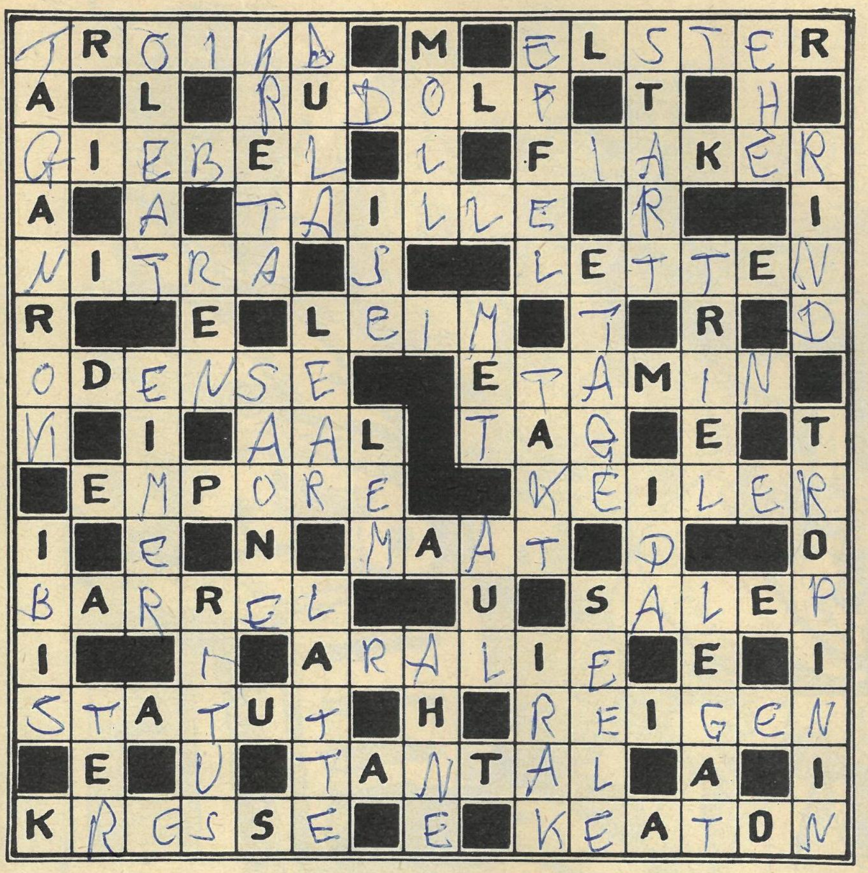
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

Bild: Detlev Steinberg
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund



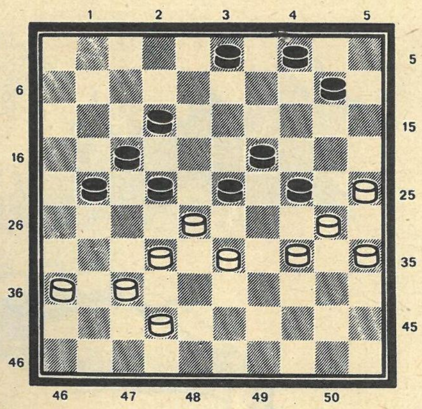
Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. schlangenförmiger Fisch, 2. weiblicher Vorfahr, 3. baumartige Zimmerpflanze, 4. Siedlung der Turkvölker, 5. Schulsaal, 6. Einheit des Volumens für Erdöl und Benzin in den USA, 7. französischer Zeichner und Karikaturist (gest. 1982), 8. Lebensbund, 9. Haushaltsgefäß, 10. taubengroßer Rabenvogel, 11. erhöhter Sitzraum in Kirchen, 12. Stockwerk, 13. gazeartiges, leichtes Gewebe, 14. österreichische Mietkutsche, 15. Außenwand an der Schmalseite eines Satteldaches, 16. Schreitvogel, 17. im Altertum Gebirge auf Kreta, 18. arabischer Staat, 19. Nebenfluß der Aller, 20. US-amerikanischer Stummfilmkomiker und -regisseur (gest. 1966), 21. männliches Wildschwein, 22. Gewürzpflanze, Küchenkraut, 23. Insel im Mittelmeer, 24. Schnittholz, 25. sagenhafter Keltenkönig, 26. Vermächtnis, 27. Klebstoff, 28. polnischer Autor utopischer Literatur, 29. Volk in der UdSSR, 30. Unteroffiziersdienstgrad bei den Seestreitkräften, 31. Honiggetränk, 32. Tongeschlecht, 33. Stadt in der ČSSR, 34. Stadt in Dänemark (Fünen), 35. Salz der technischen Ölsäure, 36. alte Kettentanzform, 37. nordischer Hirsch, 38. feierlicher Brauch, 39. Nutztier, 40. Männername, 41. Knolle mancher Orchideen, 42. rechter Nebenfluß der Rhône, 43. Kabelinneres, 44. Wettkampfbeginn, 45. Satzung, Ordnung, 46. Wochenteil, 47. Hafenstadt am Asowschen Meer, 48. Körperteil zwischen Brust und Hüften, 49. Feingefühl, 50. chemisches Element, Metall, 51. spanischer Küstenfluß, 52. Vogel, Regenpfeiferart, 53. russisches Dreigespann, 54. russischer Maler (gest. 1857).

Damespiel „100"

Die damals 24jährige Moskauer Brückenbauerin Jelena Michailowskaja war 1974 die erste und später vierfache Weltmeisterin im 100-Felder-Damespiel. Die Diagrammstellung stammt aus einer Partie um die Meisterschaft der SV Lokomotive 1977. Ihre Gegnerin, die 15jährige Alla Bruchnowa, wußte angesichts der zahlreichen Drohungen keinen Rat, zog **1.42-38** und gab bald auf. Nach dem Gefecht zeigte ihr die Weltmeisterin, wie Alla die Partie dennoch hätte retten können:



1.37-31 (jetzt führt die Kombination 1....22-27 2.31:11 12-17 3.11:22 24-29 4.33:13 3-9 5.28:19 9:47 nur zum Remis. Aber auch nach 1....21-27 2.32:21 17:48 3.28:8 3:12 4.25-20 24:15 5.30-25 48:30 6.35:13 10-14 7.36-31 15-20 8.31-27 20-24 9.27-22 hält Weiß die Partie im Gleichgewicht.

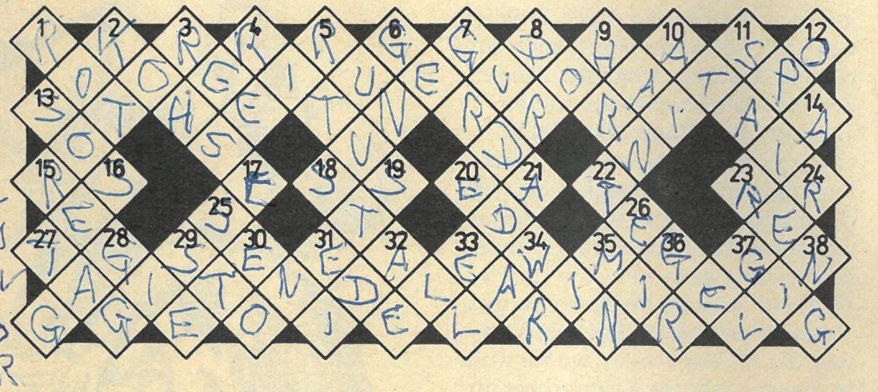
Achtung, Damespiel-Anfänger! Diagramm aufheben, um sich die Zahlennotation einzuprägen und später Partien ohne Diagramm nachspielen zu können!

Geschütteltes

Aus MAN, IDA, REN und TEN wird – wenn richtig geschüttelt – ein Schwimmvogel ermittelt

Um die Ecke gedacht

Gesucht wird eine Zone, die einem Herstellungsverfahren für Illustrierte anhängt.



Schräge Reihen

Nach rechts unten: 1. Grundfarbe, 2. Sportreporter bei Rundfunk und Fernsehen, 3. Wendekommando auf Segelschiffen, 4. feierlicher Brauch, 5. Bankenansturm (Kap.), 6. Gestalt aus „Die Schneekönigin", 7. mehlartiges Mineral, 8. spitzer Pflanzenteil, 9. Meeresraubfisch, 10. Stern im Sternbild „Adler", 11. Badeort in Belgien, 13. Seenotruf, 15. Spielleitung, 18. Tierhaltungsstätte, 20. Männername, 22. kalkreicher Ton, 23. Nordlandtier, 25. Astrolog Wallensteins, 27. Teil der Woche, 29. russ.: Hundert, 31. Gestalt aus der „Dreigroschenoper", 33. engl.: Ohr, 35. russ.: Frieden, 37. kleines Beiboot.

Nach links unten: 2. griechische Insel, 3. sich drehender Maschinenteil, 4. Wald- und Feldtier, 5. Papierzählmaß, 6. Habe, Besitz, 7. Geschlecht, Gattung, 8. Tongeschlecht, 9. Lattengestell, 10. Wappentier, 11. kleiner Lachsfisch, 12. Großvater, 14. Aussehen, Miene, 16. Satz, 17. Speisewürze, 19. Kurzschrift (Kurzw.), 21. Gestalt aus „Die Fledermaus", 24. deutscher Komponist (gest. 1916), 26. mohammedanischer Fürst, 28. witziger Einfall, 30. französ.: Sommer, 32. Gastgeber einer Kindersendung des Fernsehens, 34. Meeressäugetier, 36. Wacholderschnaps, 38. Fluß in Afrika.

Auflösungen aus Heft 19/1988

Kreuzgitter. Waagerecht: Tennis (7), Fechter (25), Speil (44), Erb (57), Alekto (15), Regatta (30), Lot (27), Rennes (55), Elle (3), Eder (39), Arena (19), Achse (59), Imago (9), Anat (47), Satte (37), Rat (51), Nell (68), Speer (32), Alter (42), Lena (4), Abt (22), Terni (54), Alor (49), Kraut (72), Lumen (14), Rente (63), Oser (24), Stoa (12), Atlant (70), Aga (53), Florett (20), Raglan (35), Ehe (17), Ethik (62), Navarra (50), Etappe (40).

Senkrecht: Thale (33), Niete (67), Ist (1), Sporthalle (10), Firn (71), Elena (61), Haase (56), Real (28), Abbe (36), Loden (69), Gerste (6), Team (65), Liga (38), Rate (21), Niere (46), Essen (31), Areal (52), Otter (18), Arrak (41), Anita (11), April (23), Telemetrie (5), Latte (60), Tratte (45), Nano (34), Brut (64), Omega (8), Ural (26), Narva (13), Elter (29), Salep (43), Ranke (16), Step (58), Ofen (66), Atta (2), Akt (48).

Füllrätsel: 1. Galerie, 2. Rabatte, 3. Pegasus, 4. Theater, 5. Stearin, 6. Appetit, 7. Arabien – Gagarin.

Vorsetzrätsel: (K)leid – (R)aster – (O)rade – (K)elter – (O)lein – (D)otter – (I)satin – (L)eiter – Krokodil.

Rätselschnecke. Von innen nach außen: Morse – Iris – Aida – Rebe – Iler – Rakel – Lot – Pitaval – Note – Elegie – Leine – Gleis.

Von außen nach innen: Siel – Genie – Lei – Gelee – Ton – Lava – Tip – Tolle – Karre – Liebe – Rad – Iasi – Ries – Rom.

Einer fehlt: T(r)aube – L(e)iter – R(i)egel – P(f)anne – T(e)er – E(n)kel – S(p)inne – R(a)ute – E(n)gel – A(n)den – M(e)ister – Reifenpanne.

Zahlenfeldrätsel: A) Tonnage, B) Moll, C) Edda, D) Wanne, E) Gide, F) Ban, G) Stahl, H) Nest – Den Badetag soll man halten wie den Sonntag.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 17) aus Heft 17/1988

Waagerecht: 1. Winterpalais, 7. Smolny, 10. Cut, 12. Legatar, 13. Sana, 15. Lepra, 17. Modul, 19. Ster, 20. Grad, 21. Ihrer, 24. Nasal, 26. SED, 28. Remise, 30. Ahle, 32. Trier, 33. All, 34. Segeln, 36. Pankreas, 39. Aorta, 41. Kopal, 44. ESER, 45. Teil, 47. Reis, 51. Null, 52. Talar, 54. Essig, 55. Konfetti, 56. Antrag, 58. Ero, 59. Orest, 62. Agar, 64. Statik, 68. neo, 69. Kanin, 72. Beute, 74. Klio, 76. Lada, 77. Neper, 78. Arate, 80. Samt, 81. Bahrein, 82. Goa, 83. Isere, 84. Aurora, 85. Marmorpalais.

Senkrecht: 1. Wallis, 2. Niger, 3. Euter, 4. Pirsch, 5. Lisene, 6. Scala, 7. Steg, 8. Oblast, 9. Nep, 11. Rastrelli, 14. Ara, 16. Eder, 17. Mir, 18. Dom, 22. Hegel, 23. Elast, 25. See, 27. Disput, 29. Iskra, 30. Alai, 31. Olm, 34. Sari, 35. Gei, 36. Petrograd, 37. ASA, 38. Nelken, 40. Oleg, 42. Onega, 43. Alt, 46. Err, 48. Eger, 49. Skote, 50. Knast, 53. Ana, 57. Ahn, 60. Sekt, 61. Toledo, 62. Anatom, 63. Araber, 65. Tennis, 66. Töpfer, 67. Karmen, 70. Assam, 71. Ilm, 72. Bahia, 73. Ulema, 75. Olga, 79. Alu.

Lösung: Taurisches Palais

Es gewannen:

1. Preis:
100,– Mark Maria Heuke, Neuensalz, 9901

2. Preis:
75,– Mark Ursula Wagner, Olbernhau, 9330

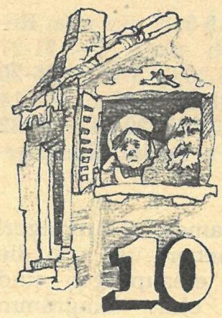
3. Preis:
50,– Mark Susanne Friedrich, Olbersdorf, 8809

4.–8. Preis:
je 25,– Mark Ludwig Maier, Wolfen, 4440; Monika Prößdorf, Schmölln, 7420; Gerhard Weber, Riesa, 8400; Lotte Carstens, Rostock 5, 2510; Elsbeth Grotzke, Frankfurt/O., 1200.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

*

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.



10

Frei nach dem gleichnamigen sowjetischen Märchen von Jewgeni Schwarz. Gezeichnet von Peter Muzeniek.

Die beiden BRÜDER

Das war ein Winter! Monatelang hockte auf dem Dach des Forsthauses ein dicker, weißpelziger Schneeberg. Wenn der Nordwind durch den Wald fegte, klingelten die Eiszapfen, die von der Dachrinne bis zu den Fenstern herabhingen, wie ein Glockenspiel. Fröhlich war einst solch ein glitzernder, sonniger Wintertag, wenn die Kinder draußen Schneemänner bauten oder mit dem Vater Heu und Eicheln zu den Futterkrippen brachten. Jetzt war alles anders. Schweigend und traurig taten der Förster und seine Frau ihre Arbeit. Nun ist es Frühling geworden, die ersten Veilchen blühen. Im Hof repariert Vater Schwarzbart den Schlitten, und die Mutter schaut, wo sie wohl in diesem Jahr ihr Kräuterbeet anlegen könnte. „Wie laut die Vögel heut singen! Hör nur, der Kuckuck – ganz aufgeregt ist er!“ „Sie freuen sich, daß es warm geworden ist!“ antwortet der Vater. „Und die Eichhörnchen, wie übermütig sie umherspringen!“ „Sicher, auch sie sind froh, daß die Not des Winters vorbei ist!“ „Aber – da kommt doch jemand durchs Unterholz!“ Mitleidig sieht der Förster seine Frau an. „Nein“, sagt er leise, „du täuschst dich. Auch mir kam es im Winter oft so vor, als knirsche der Schnee unter unseren Fenstern. Nein, zu uns kommt niemand mehr...“ Da richtet sich die Frau auf. „Die Kinder!“ Schon fliegen sie den Eltern in die Arme. Da geschieht etwas Seltsames: Der Bart des Vaters, an jenem schlimmen Neujahrsabend weiß geworden, wird immer dunkler, bis er wieder ein richtiger Schwarzbart ist. Vor Kummer können die Menschen nämlich weiße Haare bekommen. Die Freude aber taut das Weiß weg wie die Sonne den Rauhreif. Natürlich gibt es das sehr selten, aber es kommt vor. Von Stund an leben die vier glücklich miteinander. Und wenn der Große mal wieder „Laß mich in Ruhe!“ zu seinem kleinen Bruder sagt, so fügt er gleich hinzu: „Bitte, nur ein paar Minuten!“

Urgroßvater Frost aber stiefelt noch immer durch den Wald, hält Augen und Ohren offen: Ob er wohl wieder einmal einen Menschen mit kaltem Herzen trifft?

Ende

Von Ihnen – für Sie

Sinaia war eine Reise wert

Wir waren das erste Mal in Rumänien. Vorher waren wir etwas unschlüssig. Wir wußten sehr wenig. Und 2000 Mark sind kein Pappenstiel! Jetzt, da wir aus dem Urlaub zurückgekehrt sind, können wir sagen: Die zweiwöchige Flugreise nach Sinaia hat sich gelohnt. Wir wohnten im zentral gelegenen Hotel „Montana", einem modernen, sauberen Haus, in dem wir gut versorgt wurden. Schon der Blick allmorgendlich hinauf zu den majestätischen Bergen war für uns aus dem flachen Norden etwas Besonderes. Die bizarr-alpinen Höhenzüge ragen hier bis über 2500 Meter empor. Mehrere Seilbahnen erleichtern den Anmarsch zu den ausgedehnten Wanderpfaden. Hier kann man seelenruhig durchatmen. Der Baumbestand in den zahlreichen Naturschutzgebieten ist so gesund, daß bei uns so mancher Forstmeister neidisch werden könnte. Nach weiten Wegen konnten wir uns in unserem Hotel in der Schwimmhalle oder in der „Sauna mixta" (für bekleidete Männlein und Weiblein) erfrischen. In Sinaia, einer ruhigen kleinen Stadt mit über 15 000 Einwohnern, gibt es interessante Sehenswürdigkeiten: das Schloß Peleș, das 1695 im spezifisch rumänischen Stil errichtete Kloster und das Museum für alte Kunst. Mit der Bahn oder mit dem Bus preiswert in die weitere Umgebung zu gelangen, ist ein leichtes. Die Touristeninformationen sind vorbildlich. Von Sinaia aus kann man Exkursionen ins wildromantische Făgăraș-Gebirge unternehmen oder zur von Geschichten umwitterten Burg Bran fahren. Vieles wäre noch zu berichten... Wir werden wieder nach Rumänien in den Urlaub fahren, nächstes Mal sowohl ins Gebirge, als auch an die See.

Ursula und Dietmar Klyk, Rostock

Jubiläumsgast

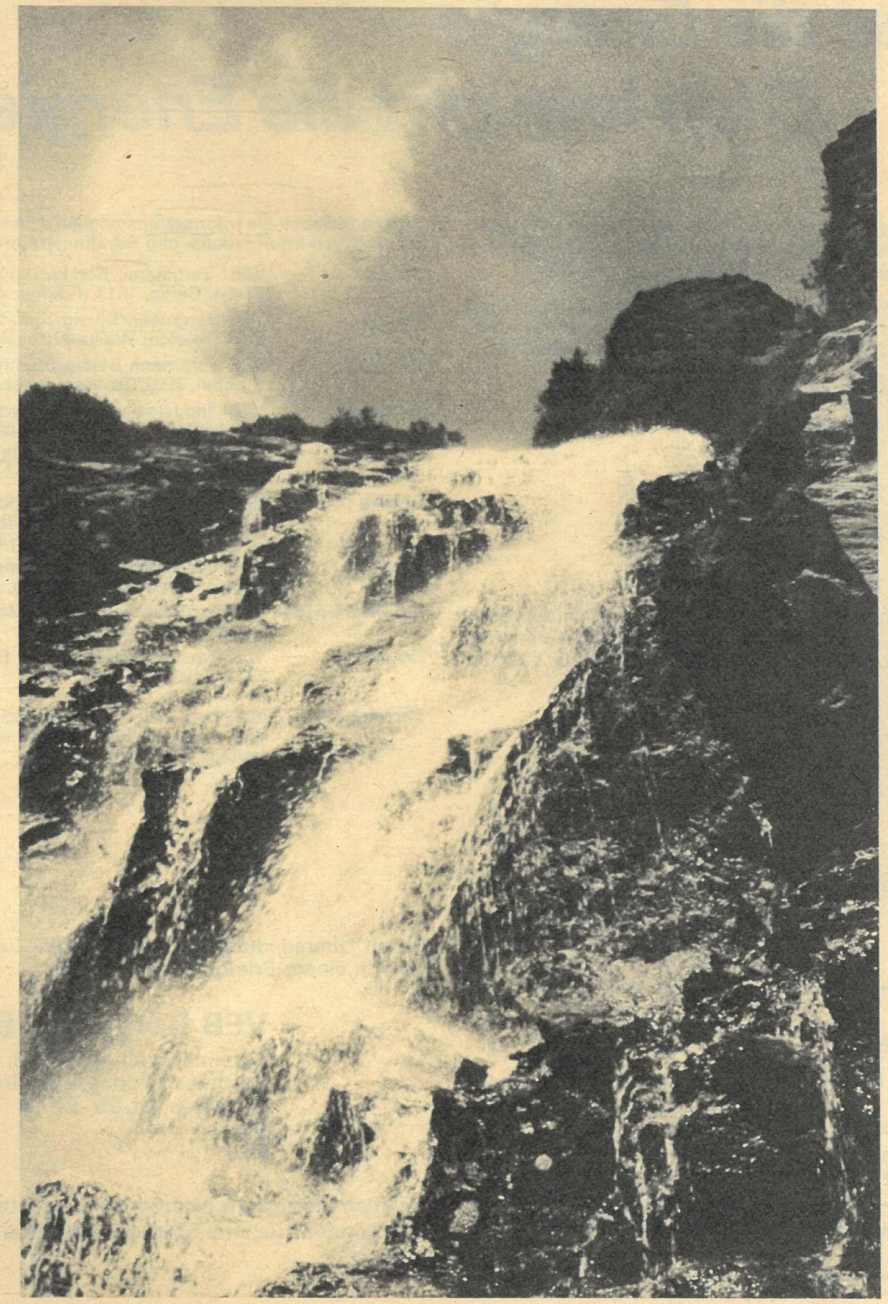
Am 4. Oktober reist er an: der 1,5millionster Gast des REISEBÜROS aus der Sowjetunion seit Aufnahme der touristischen Beziehungen im Jahre 1955.

Hotels, Hotels!

22 neue Hotels mit rund 5000 Betten werden für INTOURIST bis 1990 gebaut, fünf davon in Moskau. Die übrigen entstehen in Leningrad, Buchara, Taschkent, Kiew und im Kaukasus.

Fotos: H.-P. Gaul (2), V. Hempel, APN; Heraldik: H. Machatschek; Repro (1); Redaktion: Volker Hempel

Constanța, antik-exotisch, modern, Tourismusdrehscheibe am Schwarzen Meer, Startplatz der Exkursionen ins Donaudelta.
Schöne Natur: Wasserfall in den Karpaten, am Rande der Trans-Făgăraș



REISEBÜRO-OFFERTEN '89

ČSSR. Zwischen 1700 und 2000 Mark liegen die Preise für kombinierte 14-Tage-Reisen auf neuen Touren: Bäderdreieck – Riesengebirge; Prag – Riesengebirge; Niedere und Hohe Tatra.

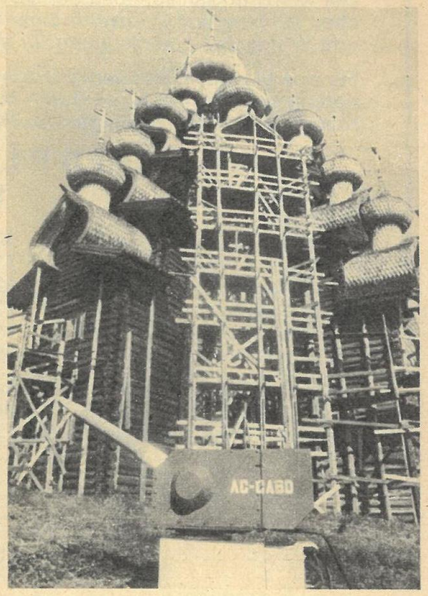
Gegenüber dem Vorjahr erweitert sich 1989 die Unterkunftsliste für Gäste aus der DDR um 24 neue Objekte.

Täglich eine Stunde Training gehört zum Tenniskursus in Karlovy Vary. Gewohnt wird im Hotel „Gejzirpark".

UNGARN. Das Reisebüro ist bemüht, auch 1989 ein Luxusschiff für eine Zweiländerreise auf der Donau (Bratislava–Budapest) zu mieten. Diese Reisen werden nicht vorgemerkt und nur aktuell verkauft.

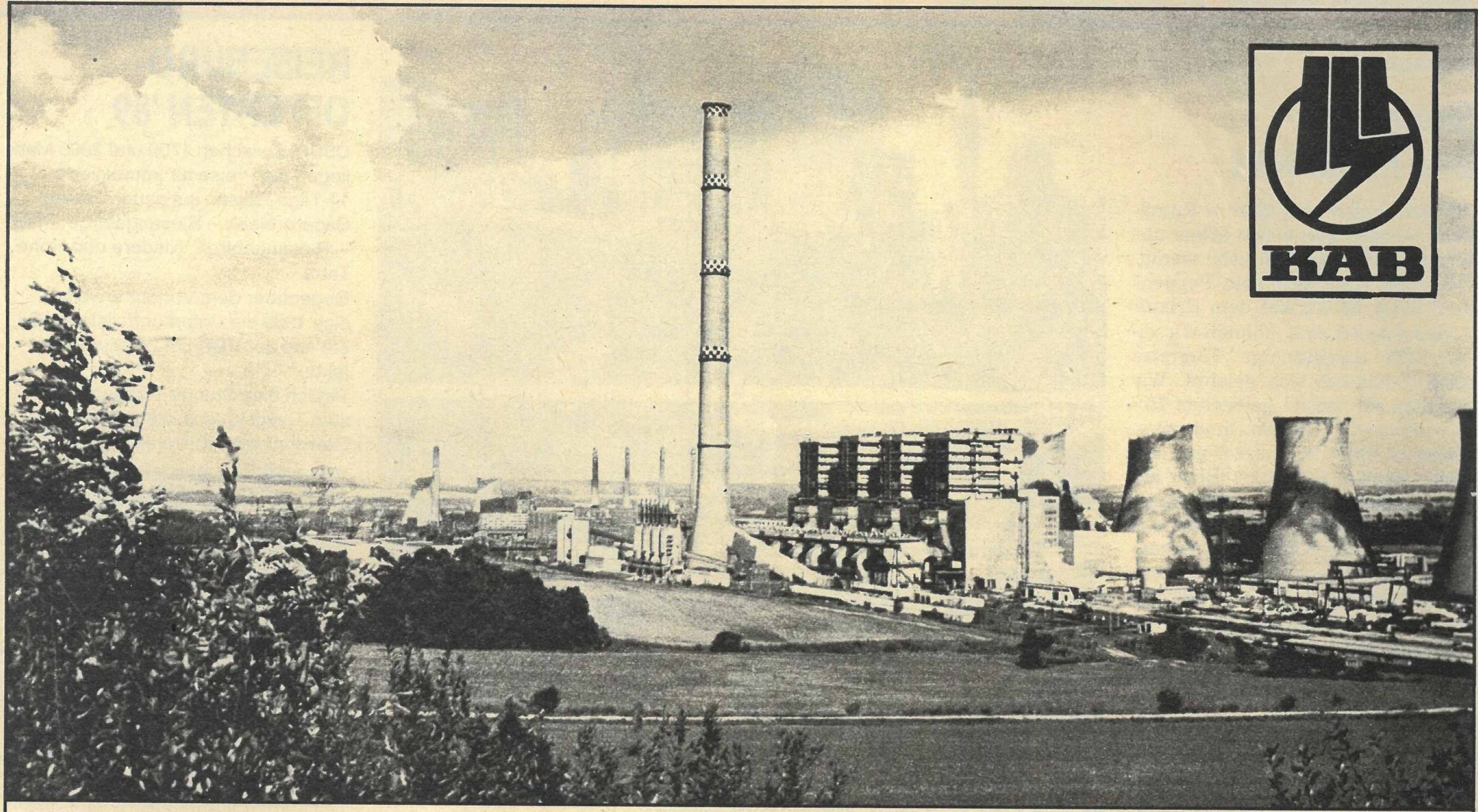
POLEN. Im Reiseangebot Sommer 1989 sind Touren an die Ostsee (Gdynia), in die bekannten Kurorte des Riesengebirges und in die Hohe Tatra enthalten. Zakopane: Juni bis August, Hotel, Vollpension, 10 Tage für 1550 Mark.

Das komplette Angebot finden Sie in der nächsten „REISE-INFORMATION" des REISEBÜROS der DDR. Sie erscheint Mitte Oktober in den Zweigstellen und an den Kiosken der Deutschen Post. Gesamtauflage: eine halbe Million Exemplare. Annahme der Vormerkkarten für die Sommerreisen: 1. bis 14. November 1988.



Neue Route

Mit allen Mitteln moderner Technik werden die berühmten Holzbauten auf der Insel Kishi im Onegasee (UdSSR) gegen Feuer geschützt (Foto: Umfangreiche Restaurierungen stehen an). Hier geht es während der neuen Flußschiffsreise Leningrad–Ladogasee–Onegasee–Petrosawodsk–Leningrad, die im Mai, August, September und Oktober 1989 zum ersten Mal gefahren wird, an Land. In der Hochsaison kostet die Reise 2500 Mark, in der Nachsaison 2200 Mark.



Du brauchst die Energie – Dich braucht die Energiewirtschaft

Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.

Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben – insbesondere in der Projektierung des Betriebsteiles Berlin-Marzahn – und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

ARBEITSPLATZANGEBOT:

1 **Ingenieure**
2 **Technologen**
3 **Projektanten/Konstrukteure**
4 **TKO-Ingenieure,** Mitarbeiter
6 **Sekretärinnen**
7 **Fachkräfte für EDV**
8 **Technische Zeichner**
9 **Meister** (Masch.-Bau, E-Techn., Schweiß-Techn.)
10 **Anlagenmonteure**
11 **Metallfacharbeiter**
12 **Schweißer**
13 **Isolierer**
14 **TuL-Facharbeiter**
15 **BMSR-/Elektromonteure**

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, Hans-Beimler-Str. 91–94, Berlin, 1017, Telefon: 4 38 55 94
Lubmin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Lubmin, Lubmin, 2228, Telefon: Wusterhusen 40
Stendal	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Stendal, PSF 900, Stendal, 3500, Telefon: Arneburg 70
Bitterfeld	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, Leitbetrieb, Glückaufstr. 2, Bitterfeld, 4400, Telefon: 6 70
Bebitz	VEB Flanschenwerk Bebitz, Lebendorfer Str. 1, Bebitz, 4341, Telefon: Bernburg 83 06
Leipzig	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, BT Montagewerk Leipzig, Bitterfelder Str. 19, Leipzig, 7021, Telefon: 56 16/480
Dresden	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Montagehilfsleistungen, Karl-Marx-Platz 2 b, Dresden, 8060, Telefon: 5 33 42
Karl-Marx-Stadt	VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, Annaberger Str. 101, Karl-Marx-Stadt, 9048, Telefon: 5 80 81
Erfurt	VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt, Am Laitrand 1, Erfurt-Bischleben, 5032, Telefon: 6 55 15
Sprechzeiten:	dienstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr donnerstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–15.00 Uhr freitags 9.00–11.00 Uhr

---

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen
1 2 3 4 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
(Zutreffendes ankreuzen)

an: ______________________
Name, Vorname Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:
am Wohnort__________ im Bezirk/Kreis__________
an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○
Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend des KAB-Arbeitsplatzangebotes als
Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf eine Postkarte oder in einem Briefumschlag, an den

VEB Bergmann Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017

erhalten Sie von uns ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Reg.-Nr. 185/IV/87

VEB Kombinat Schiffbau

Informations- und Beratungszentrum
Barnstorfer Weg 52, Rostock, 2500

Zur Lösung volkswirtschaftlich bedeutender Aufgaben benötigen wir dringend Spezialisten, Fachkräfte und ungelernte Arbeitskräfte. Insbesondere suchen wir:

Konstrukteure
Ingenieure für Elektrotechnik/Elektronik
Schweißer
Stahlbauer
Schlosser
Zerspaner
Elektriker
Entroster/Konservierer

Wir gewähren:

- gute Verdienstmöglichkeiten
- jährliche Treueprämie nach 2 Jahren der Betriebszugehörigkeit
- Jahresendprämie
- hochwertige Arbeiterversorgung
- Unterkunft in modernen Arbeiterwohnheimen
- vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung
- gute Qualifizierungsmöglichkeiten

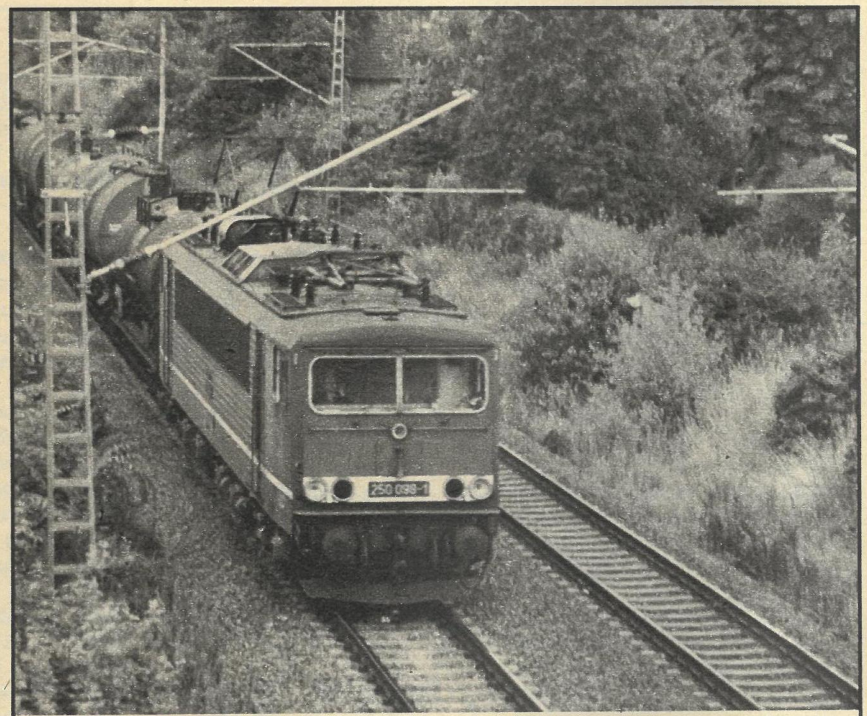
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
VEB Kombinat Schiffbau
Informations- und Beratungszentrum
Barnstorfer Weg 52
Rostock
2500

Tel. 36 74 96

oder an die Arbeitskräftelenkung der Betriebe
VEB Schiffswerft „Neptun" Rostock
VEB Mathias-Thesen-Werft Wismar
VEB Volkswerft Stralsund
VEB Elbewerft Boizenburg
VEB Warnowwerft Warnemünde
VEB Peene-Werft Wolgast
VEB Schiffswerft Rechlin
VEB Dieselmotorenwerk Rostock
VEB Gießerei und Maschinenbau Torgelow
VEB Schiffswerft Oderberg
VEB Yachtwerft Berlin – Wendenschloßstraße
VEB Kühlautomat Berlin – Segelfliegerdamm

Reg.-Nr. 54/I/88

VEB KOMBINAT SCHIFFBAU



Ein Beruf mit Zugkraft bei der Deutschen Reichsbahn

Täglich nehmen einige hunderttausend Reisende die Leistungen der Deutschen Reichsbahn in Anspruch und täglich rollt der Güterverkehr. Ständig werden Streckenabschnitte modernisiert, Lokomotiven neuester Konstruktion in den Dienst gestellt und somit Grundlagen geschaffen, die wachsenden Verkehrsaufgaben zu bewältigen.

Aber hierzu werden dringend Eisenbahner benötigt:

- **Lokomotivführer**
- **Rangierer**
- **Rangierleiter**
- **Stellwerkswärter**
- **Wagenmeister**
- **Facharbeiter für Eisenbahnbau**
- **Tiefbaufacharbeiter**
- **Gleisbaumaschinisten**

Die Deutsche Reichsbahn bietet:
- Gute Verdienstmöglichkeiten mit zusätzlichen Prämien für Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit
- Jahresendprämie
- Belohnung für längere Dienstzeit bis zu 8 % des Bruttoeinkommens der letzten 12 Monate bereits nach drei Arbeitsjahren
- Freifahrscheine innerhalb der DDR und für das sozialistische Ausland (auch für Familienangehörige)
- Vielfältige Sozialleistungen in betriebseigenen Ferienheimen und Betriebsambulatorien
- Günstige Renten

Die Reichsbahndirektionen, Abt. Kader und Bildung, nehmen Ihre Anfragen und Bewerbungen gern entgegen:

Berlin	Wilhelm-Pieck-Straße 142, Berlin, 1054
Cottbus	Schillerstraße 21/22, Cottbus, 7500
Dresden	Ammonstraße 8, Dresden, 8010
Erfurt	Bahnhofstraße 23, Erfurt, 5020
Greifswald	Johann-Stelling-Straße 30, Greifswald, 2200
Halle	Ernst-Kamieth-Straße 2, Halle, 4020
Magdeburg	Materlikstraße 1/10, Magdeburg, 3010
Schwerin	Herbert-Warnke-Straße 15/17, Schwerin, 2700

Reichsbahnbaudirektion Berlin
Schadowstraße 12–13, Berlin, 1086

Auskünfte erteilen auch die Leiter der örtlichen Dienststellen der Deutschen Reichsbahn.

Reg.-Nr. 201/IV/87

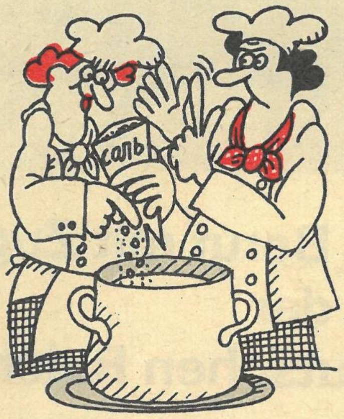
Gut gekaut ist halb verdaut

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, wer wüßte das nicht; mit diesem Thema befassen sich auch russische Sprichwörter gern. In einem davon wird der gute Ratschlag unserer Überschrift noch durch die Schlußfolgerung erweitert, daß der lange Kauende auch lange lebt: **Кто до́лго жуёт, тот до́лго и живёт.** Doch gilt es auch hier das rechte Maß zu finden, denn es scheint Leute gegeben zu haben, die an einem Mus sieben Werst weit zu löffeln hatten: **за семь вёрст киселя́ хлеба́ть.** Heute bedeutet die Redensart soviel wie einen weiten Weg zurücklegen, der die Mühe nicht lohnt. Übrigens sind 7 Werst etwas mehr als 7 km (1 Werst = 1,06 km).

Lassen Sie sich beim Essen nicht stören, wenn es Ihnen wohl bekommen soll, halten Sie es mit dem, der von sich sagt: **Когда́ я ем, быва́ю глух и нем** – Während ich esse, bin ich taub und stumm. Mit den Gewürzen sei man sparsam, über versalzene Speisen hilft auch die Vermutung nicht hinweg, daß Koch oder Köchin verliebt seien. Früher gab's da offenbar eins hinter die Ohren, wie aus dem Spruch hervorgeht: **Недосо́л на столе́, пересо́л на спине́** – Schwach Gesalzenes gehört auf den Tisch, Versalzenes auf den Rücken – auf den Buckel des armen Kochs also. Wer weiß, ob die Speise nicht deshalb ungenießbar wurde, weil zu viele Köche den Brei verdorben haben; allerdings lautet die Sinnentsprechung dafür im Russischen ganz anders: **У семи́ ня́нек дитя́ без гла́зу** – Bei sieben Ammen ist das Kind ohne Aufsicht – und bleibt womöglich ohne Nahrung... **Го́лод не тётка** – Hunger ist kein liebes Tantchen, d. h. damit ist nicht zu spaßen, und wem das Wasser im Munde zusammenläuft – **Слю́нки теку́т** –, der ist noch weit davon entfernt, von sich zu sagen: **Я сыт по го́рло** – Ich bin satt bis obenhin (bis zur Kehle) –, was man auch im übertragenen Sinne gebrauchen kann. Buchweizengrütze oder -brei gehört von alters her zu den Grundnahrungsmitteln der Slawen. Was uns die Suppe, ist ihnen die **ка́ша.** Dies wurde auch vom Volksmund formuliert: **С ним ка́ши не сва́ришь** – Mit ihm zusammen kann man keine Grütze kochen. Bei uns kommt man mit ihm nicht unter einen Hut. Eine auszulöffelnde Suppe muß man sich bei uns erst eingebrockt haben; das ist bei der **ка́ша** nicht nötig, der Löffel steht darin. Wer sich also einen Brei gekocht hat – **завари́ть ка́шу** –, der muß ihn auch auslöffeln: **расхлёбывать ка́шу.** Manche stoischen Charaktere schlucken die bittere Pille, ohne zu murren – **проглоти́ть пилю́лю**–, nehmen die Kränkung also schweigend hin, andere verhalten sich abwartend, bis sie mit dem vermeintlichen Widersacher einen Scheffel Salz aufgegessen haben – **пуд со́ли съесть с кем-ли́бо.** Das dauert lange, denn ein Pud faßt bzw. faßte (da die alte Gewichtseinheit nicht mehr gilt) 16,38 kg. Und wenn man seinen Gegenspieler auch danach nicht liebenswert findet, kann man ihm ja immer noch die Suppe versalzen – **насоли́ть кому́-ли́бо** oder ihm Pfeffer geben – **зада́ть пе́рцу.** Wir sagen hier eher: jemandem die Hölle heißmachen. Kein Wunder, wenn der Betroffene am nächsten Tag erklärt, er fühle sich nicht besonders wohl, sei nicht in Form! Im Russischen heißt es dann – **быть не в свое́й таре́лке** – nicht in seinem eigenen Teller sein. So ist das Leben. Man kann nicht immer nur den Rahm abschöpfen – **снима́ть пе́нки** – und das Beste für sich behalten wollen, so daß man im Rufe steht, ein luxuriöses Leben zu führen – **по́лная ча́ша** – volle Schale, alles da; leider heißt es oft genug: den Kelch bis zur Neige leeren – **испи́ть ча́шу до дна,** und die ist manchmal bitter. Es muß ja nicht immer der erwähnte Kelch sein, ein Schälchen Tee gehört zum guten Ton. Dem Tee werden sogar kraftspendende Eigenschaften nachgesagt. Also bitte: Zum Tee! Sie wollen sich doch nicht den Vorwurf einhandeln: **Чай не пьёшь, отку́да си́ла бу́дет?** – Du trinkst keinen Tee, wo soll da die Kraft herkommen? Diese aber wünschen wir Ihnen wieder bei der Bewältigung unserer Preisfrage!

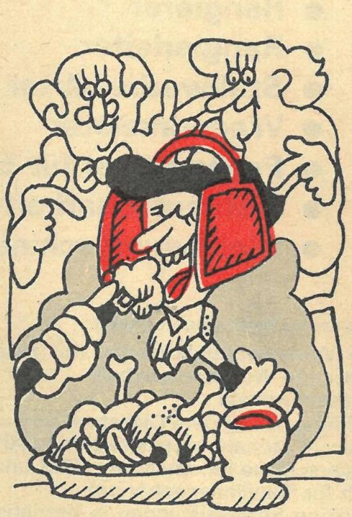
Hella Rymarowicz

за семь вёрст киселя́ хлеба́ть



с ним ка́ши не сва́ришь

RUSSISCH in Redensarten



Когда́ я ем, быва́ю глух и нем

по́лная ча́ша

Zeichnungen: Detlev Schüler

PREISFRAGE

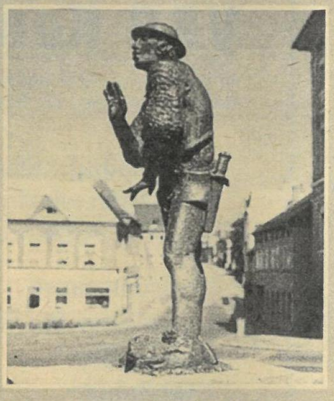
Setzen Sie die fehlenden Satzteile ein!

1. Я сегодня не в....
2. Мы с ним съели....

Zu gewinnen sind: Einmal 100 M, einmal 75 M und dreimal 50 M. Einsendeschluß: 12. Oktober 1988. Auflösung in Heft 23/88. Ihre Postkarte senden Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056.

Von Z bis A wie Zeulenroda

Auch die Zeulenrodaer hat es nun gepackt, das Jubiläumsfieber. Vom 29. September bis 7. Oktober feiert die thüringische Kreisstadt den 550. Jahrestag der Verleihung des Stadtrechts. Die Vorbereitungen auf das Ereignis sind so gut wie abgeschlossen. Die Stadt erhielt in den zurückliegenden Monaten jubiläumsgerechtes Make-up, für das innerhalb der Bewegung „550 Minuten für unsere Kreisstadt" die heimatverbundenen Bewohner selbst sorgten. Markantester Ausdruck dessen ist der ockerfarben abgestufte neue Anstrich am stattlichen klassizistischen Rathausbau. Beim Spaziergang über den Marktplatz fällt dem Besucher garantiert noch etwas auf: der Karpfenpfeifer – die eiserne Figur im Brunnen – das Symbol Zeulenrodas. Für das Zustandekommen dieses Necknamens gibt es gleich mehrere Varianten, hier die wahrscheinlichste: Wenn im Herbst die Zeit des Abfischens der zahlreichen Karpfenteiche gekommen war, sahen auch die Karpfendiebe ihre Stunde gekommen. Zur Sicherung ihres dunklen Geschäftes stellten sie Aufpasser auf, die beim Auftauchen der Teichwachen ihre Diebsgesellen durch lautes Pfeifen warnten. Der anfangs auf die Spitzbuben gemünzte Spottname übertrug sich später auf die Zeulenrodaer Bürger schlechthin, erfuhr einen Bedeutungswandel und symbolisierte Pfiffigkeit und Selbstbewußtsein. Keine Frage, der Karpfenpfeifer wird auch zum großen Festumzug am 1. Oktober mit von der Partie sein.



Georg Bachmann, Schleiz

Ich sah beide

Ich bin gespannt auf den Dokumentarfilm „Zwei Deutsche" (FW 17/88), weil darin auch ein Stück meines eigenen Lebens enthalten ist. Beide Bilder sind mir gut bekannt, wenngleich ich sie zu völlig verschiedenen Zeiten gesehen habe. Das eine in der „Wochenschau". Es war schon fast „5 nach 12". „Er", der dem kleinen Soldaten die Wange tätschelte, war schon nicht mehr der, den ich 1939 als Dienstverpflichteter in der Eifel beim Bau des „Westwalls" zu sehen bekam. In Feldherrnpose mit wehendem Überhang stand er auf einem Hügel und schaute ins „Feindesland". Als er den kleinen Soldaten lobte, war nichts mehr davon zu sehen. Die Mütze tief ins Gesicht gezogen, gebeugt mit hochgeschlagenem Mantelkragen, frierend – wohl nicht nur des Wetters wegen. Und das andere Bild, der weinende Junge? Ich sah es viel später zum ersten Mal, als der braune Spuk hinweggefegt war und wir schon die ersten Trümmer beseitigt hat-

ten. Diesen Jungen verstand ich. Ich hatte schon viel ältere Soldaten weinen sehen, war selbst nicht gefeit dagegen, wenn wieder eine Todesnachricht gekommen war. Gut zu wissen, daß beide Kindersoldaten aus eigenem Erleben zu einer gemeinsamen Position gekommen sind: „Es darf von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen, nie wieder Krieg geben!"

Oskar Kunath, Hohenstein-Ernstthal

Turner allerwegen

Ihrer Antwort auf die Frage nach dem ersten sowjetischen Olympiasieger („Nina die Erste", FW 18/88) schließe ich die Frage an: Wer war der erste deutsche Olympiasieger?

Steffen Kaminski, Berlin

Das waren am 9. April 1896 in Athen die Turner, die als Barren- und einzige am Wettkampf teilnehmende Reckmannschaft zwei Goldmedaillen errangen sowie (einschließlich 10. April) auch in den Einzelkonkurrenzen beim Pferdsprung, am Barren und am Reck siegten. Unter ihnen Carl Schuhmann, der auch Olympiasieger im Ringkampf wurde, und die beiden Cousins Alfred und Gustav Felix Flatow. Anschließend wurden die meisten Mannschaftsmitglieder von der reaktionären Deutschen Turnerschaft, die aus chauvinistischen Gründen einen Start verboten hatte, wegen „Abtrünnigkeit, Untreue und eitler Ruhmessucht" dispensiert. Die Flatows als Juden waren später faschistischer Verfolgung ausgesetzt. Alfred wurde an seinem 73. Geburtstag (3. 10. 1942) ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und wenige Wochen darauf umgebracht. Gustav Felix emigrierte nach Holland, fiel dort mit seiner Familie einer Denunziation zum Opfer, wurde von der faschistischen SS ebenfalls nach Theresienstadt verschleppt und starb dort 70jährig an Hungerödemen, kurz bevor die Rote Armee das KZ befreite. In der DDR gibt es einen Turn-Städtewettkampf um den „Flatow-Pokal".

Hans Richard Vollbrecht

Gruß an Anni Metzkow

Ich habe die Zeit des „Hauptmann-Transports" (FW 14/88) selbst miterlebt, denn einen Teil meiner Kindheit verbrachte ich in Agnetendorf, wo mein Vater eine Fleischerei besaß. Durch Lieferaufträge, die ich, damals 13, erledigte, ergab sich ein enger Kontakt zum Haus Wiesenstein. Deshalb kannte ich auch Anni Metzkow, die Sekretärin, sehr gut... Es freut mich, daß sie noch lebt, und ich grüße sie auf diesem Wege herzlich. Nur eines möchte ich berichtigen: Agnetendorf – heute Jagniątków – liegt nicht in Oberschlesien, sondern im Riesengebirge unterhalb der Schneegruben im damaligen Kreis Hirschberg – heute Jelenia Góra.

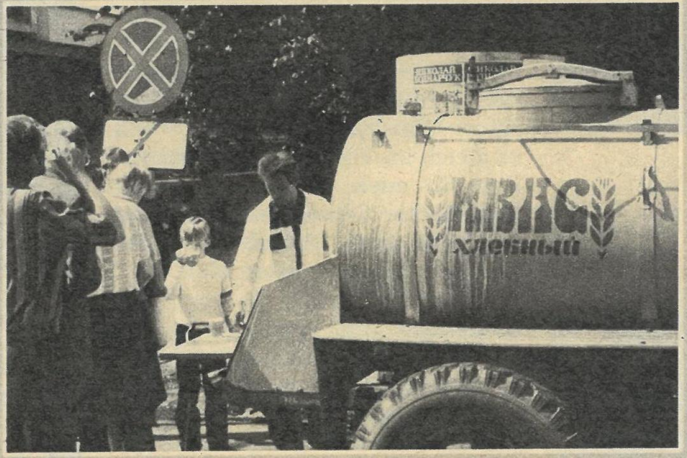
Erika Nixdorf, Görlitz

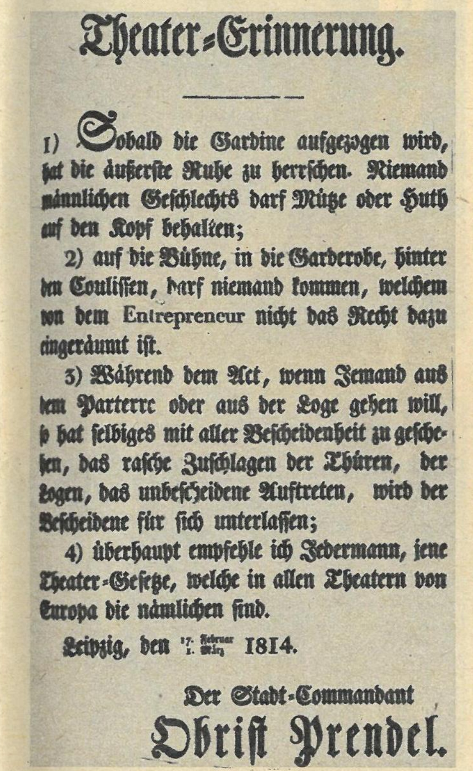
Jahrhundertsommer

Kwaßverkäufer standen 1988 hoch im Kurs (Foto).

W. Schlegel, Döschnitz

Besonders in Moskau. Die Durchschnittstemperatur der drei Sommermonate lag in diesem Jahr um drei Grad über der Norm bei 19,3 °C. In den letzten 110 Jahren war so etwas viermal zu beobachten: 1928, 1936, 1972 und 1981. Am heißesten war's 1972 mit durchschnittlich 21,3 °C (4,8 Grad über der Norm). Juni und Juli waren heiß und regnerisch, der August normal. Die Bilanz: 88 Sonnen-, 4 trübe Tage und 54mal Regen, wobei es 31mal blitzte und donnerte. (Nach Informationen des Hydrometeorologischen Zentrums der UdSSR.)





Theater-Erinnerung.

1) Sobald die Gardine aufgezogen wird, hat die äußerste Ruhe zu herrschen. Niemand männlichen Geschlechts darf Mütze oder Huth auf den Kopf behalten;

2) auf die Bühne, in die Garderobe, hinter den Coulissen, darf niemand kommen, welchem von dem Entrepreneur nicht das Recht dazu eingeräumt ist.

3) Während dem Act, wenn Jemand aus dem Parterre oder aus der Loge gehen will, so hat selbiges mit aller Bescheidenheit zu geschehen, das rasche Zuschlagen der Thüren, der Logen, das unbescheidene Auftreten, wird der Bescheidene für sich unterlassen;

4) überhaupt empfehle ich Jedermann, jene Theater-Gesetze, welche in allen Theatern von Europa die nämlichen sind.

Leipzig, den 17. Februar / 1. März 1814.

Der Stadt-Commandant
Obrist Prendel.

Marktspektakel

Leipzig. Haus am Markt Nr. 10, an einem Tag im Juli 1988. Stadtpfeifer spielen auf, preußische und russische Infanterie kommt anmarschiert, eine Festrede wird gehalten. Dann fällt das gelbe Tuch, eine Gedenktafel ist enthüllt. Viele Schaulustige sind stehengeblieben und haben dem Schauspiel zugesehen, das Mitglieder des Kulturbundes in historischen Kostümen vor dem ehemaligen Haus Nr. 175 anläßlich der 175-Jahr-Feier der Völkerschlacht initiierten. Die Tafel erinnert an Viktor von Prendel, Leipzigs Stadtkommandant von Oktober 1813 bis November 1814. An der Spitze der sächsischen Verwaltung stand zu jener Zeit, nach der Schlacht bei Leipzig, als Generalgouverneur der russische Fürst Repnin. Neben rein militärischen Angelegenheiten galt die Fürsorge von Prendels auch zahlreichen anderen Dingen (Abb. links). Ein Zeitdokument charakterisiert ihn folgendermaßen: ... Alles was er anordnet, ist vernünftig, bei allem hat er die besten und lautersten Absichten, und bei aller Strenge und Bärbeißigkeit, die er zur Schau trägt, verfährt er doch immer mit Welt- und Lebensklugheit... und läßt gelegentlich so viel gute Laune durchblicken, daß niemand – nicht einmal die Betroffenen – ernstlich böse sein können... – Ein Tip für einen Blick am Rande, vielleicht beim nächsten Messebesuch.

Armin Kühne, Leipzig

Im Ziel

Sommerpreisausschreiben – Gewinner

Der sportliche Rätselwettkampf, zu dem wir in Heft 15/88 aufriefen, erlebte eine Massenankunft; die endgültige Teilnehmerzahl beträgt 49 011. Nur wenige gaben sich vor dem Zielband geschlagen. Das Lösungswort Schmalkalden, Sitz des VEB Kombinat Sportgeräte, war schnell erkannt. Herzlichen Dank fürs Mitmachen. Aus der Lostrommel zogen wir folgende Gewinner:

1000 Mark – Kaja Müller, Halle-Neustadt; **750 Mark** – Gerhard Warken, Dessau; **500 Mark** – Helga Tommack, Bremsdorf; **je 50 Mark** – Mathias Dobra, Wandersleben; C. Schülke, W.-P.-St. Guben; Ufw. Peter Rüb, Lehnitz II; A. Hagen, Seebach; F. Köhler, Schwerin; Karin Leo, Busendorf; Fam. Atlas, Räsa; Peter Ludwig, Schmölln; Dr. Becker, Karl-Marx-Stadt; Fam. Bartsch, Jena; **GERMINA-Tischtennisplatte** – Wolfgang Tomaczewski, Suhl; **GERMINA-Heimtrainer** – Ruth Nowacki, Grimmen; **POUCH-Zelt** – Doreen Deutsch, Kutzleben; **je ein Paar GERMINA-Langlaufski** – Heiko Mensch, Dresden; Fritz Horlemann, Lucka; **je ein Paar GERMINA-Joggingschuhe** – Dieter Naumann, Meißen; Sylke Merker; Schneeberg; **POUCH-Luftmatratze** – Ulrich Wenzlaff, Gera; **je einen POUCH-Campinggrill** – H. Adler, Oelsnitz; Regina Kaiser, Reesen; **je ein Paar GERMINA-Rollschuhe** – Elsa Seyfert, Rochlitz; Uwe Bensch, Hoyerswerda; Nowak, Quenstedt; D. Groß, Wismar; Daniel Köppchen, Leipzig; Hildegard Ficker, Klingenthal; Horst Stephan, Berlin; Lauenroth, Halle; Edeltraud Klück, Groß Markow; Marion Winkler, Borna; **je einen GERMINA-Expander** – Fam. Piotrowski, Leipzig; Herbert Rättig, Meißen; Helmuth Vocke, Halle-Neustadt; Sylvia Tronke, Magdeburg; B. Hofer, Oranienburg; Petra Noßack, Merzdorf; Imhof, Berlin; Ursula Kunze, Dresden; A. Wagner u. I. Eichner, Machern; Michael Turban, Greifswald; **je ein GERMINA-Boccia** – Helmut Fröhlich, Halle-Neustadt; Betrieb Zinnerz, Parteibüro, Altenberg; Karl-Heinz Schulz, Zwickau; Rico Bodendorf, Podelzig; Ingrid Schneider, Bautzen; Robert Kaulitz, Neubrandenburg; Stefan Sauerteig, Rauenstein; S. Große, Streumen; Thomas Mensfeld, Kemberg; Jens Hoffmann, Hartha; **je eine Kühltasche** – G. Wiegand, Dresden; Heinz Simba, Eisenach; Helga Hagemeister, Grabow; André Degen, Suhl; Rochus Gäbler, Benneckenstein; Johanna Hartmann, Coswig; R. Ehlert, Bad Freienwalde; Amalie Elle, Arnstadt; Dirk Steinke, Magdeburg; Maria Mach, Cottbus; **je ein GERMINA-Federballspiel** – Gudrun Zander, Freiberg; Reik Poppe, Sondershausen; I. Goloiuch, Wallendorf; Helmut Gräbe, Bernburg; Hannelore Schmidt, Crimmitschau; Werner Wegner, Berlin; Olaf Fischer, Nossen; Katrin Friedling, Karl-Marx-Stadt; Rolf Hanzig, Niesky; Margret Klöppel, Schwerin; **je ein GERMINA-T-Shirt** – H. Weiß, Flöha; Renate Bradler, Suhl; N. Müller, Saßnitz; Sold. Ralf Luther, Delitzsch; Jürgen Langrock, Merseburg; Steffen Porsch, Lübben; Reiner Schenk, Velten; Karin Stanke, Bad Freienwalde; L. Heinke, Dresden; Hilde Kanter, Greifswald; Fam. Böttcher, Crottendorf; Renate Hertel, Brandenburg; Detlef Klaus, Falkenberg; Karin Pflugbeil, Lemsel; E. Dittmann, Schwiesau; Diego Löschke, Lübben; S. Richter, Mittweida; Anja Ziesche, Harra; Kähler, Erfurt; Ilse Werner, Arzberg; **je eine GERMINA-Mütze** – Julia Roth, Erfurt; Erika Teuscher, Querfurt; Ute Engelstädter, Dölzig; Eberhard Müller, Boitzenburg; Hermann Schumann, Vieselbach; Kerstin Bürger, Schwarza; Christine Höfer, Berlin; Siegfried Lorenz, Pegau; Helmut Kowitz, Wipperdorf II; Thomas Hänicke, Neuruppin; **je ein GERMINA-Poster** – Hans Schramm, Westhausen; Silvana u. Lysann Gadkowsky, Dresden; Ingrid Stoye, Delitzsch; Charlotte Rößner, Borna; Andreas Wohland, Zwickau; Elisabeth Bacher, Lübben; Jan Stange, Seifhennersdorf; Werner Bradler, Zittau; Karl-Heinz Piper, Wetzendorf; Petra Schaab, Berlin.

Preisfrage

Heft 20/88 ---

Wieviel Züge rollen täglich über DDR-Schienenwege?

Die Antwort können Sie aus den Angaben eines Beitrages in diesem Heft errechnen. 1× 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 23/88. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 12. Oktober 1988. Auflösung von Heft 17/88: Saatgut. Wir gratulieren Albin Großgebauer, Merseburg.

Wer schreibt uns?

Olga Nikolaitschuk, 21 Jahre alt. UdSSR, 266 018 Rowno, ul. Widinskaja d. 42, kw. 2

Larissa Schalmanowa, 18 Jahre alt, Verkäuferin im GUM, Interessen: Schlagermusik, Lesen, Reisen, Geschichte. UdSSR, 630 108 Nowosibirsk, ul. Kotowskowo d. 45, kw. 37

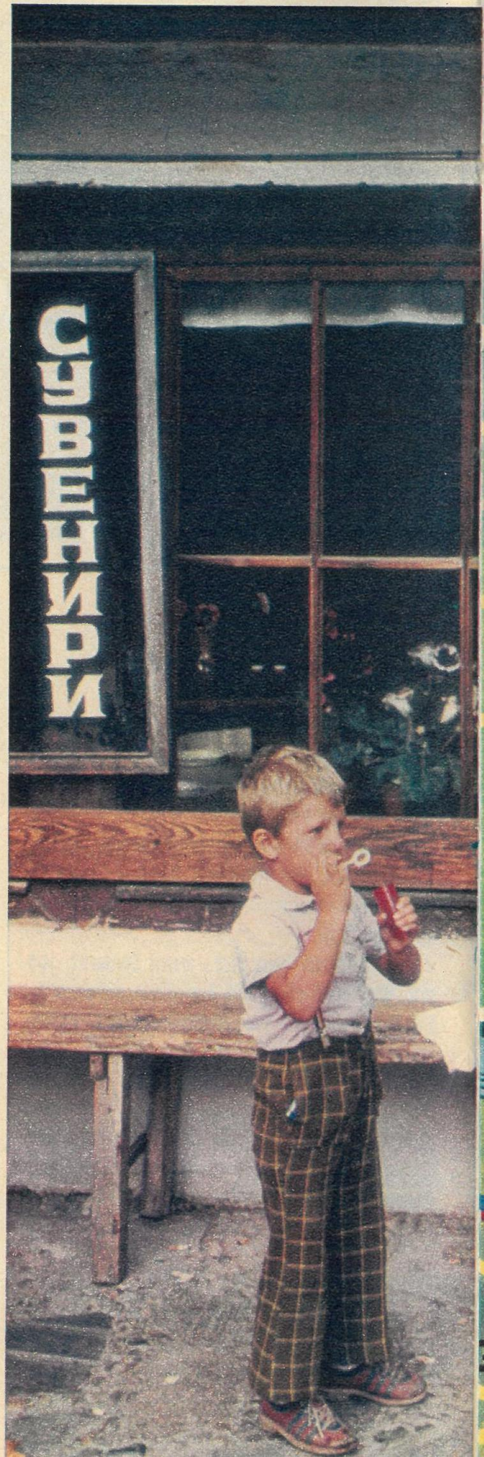
Redaktion: Helga Bengtson; Fotos: Armin Kühne, Bild und Heimat; Vignette: Detlev Schüler

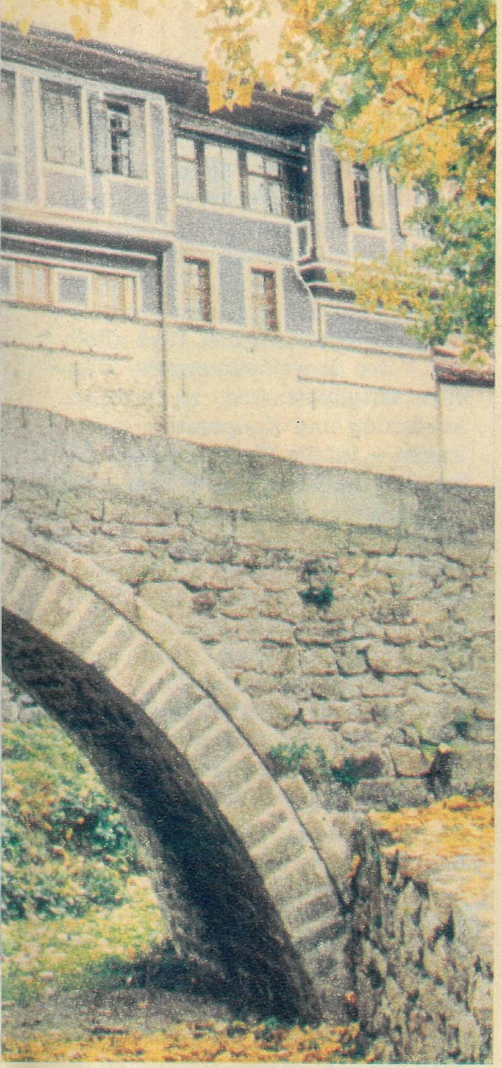
Nedelka Bantschewa – im Foto oben rechts – ist der Postbote von Koprivschtiza. Das ist ein Ort, gute hundert Kilometer östlich Sofias, traditionsreich, vielbesucht, vielbeschrieben. Briefbeladen geht der Postillon durchs Städtchen. Bauer Christow – oben links – will es gleich im Vorüberfahren wissen: Post für mich, Nedelka? Und die Dachdecker flehen: Nedelka, bring uns bitte einen Liebesbrief! – Sie bedauert, beim nächsten Mal!

Bedeutsame Briefe hatten ihre Empfänger und Absender in Koprivschtiza. Ein hier geschriebener gab das Signal für den Aufstand gegen die osmanische Fremdherrschaft, leitete am 20. April 1876 die Erhebung ein. In den zahlreichen Museen des Ortes sind neben Hausrat und Fotos immer wieder Briefe Zeugnisse des revolutionären Denkens und Handelns fortschrittlicher Bulgaren. Darunter Post von und an Wassil Lewski, legendärer Führer der revolutionären nationalen Befreiungsbewegung.

Koprivschtiza ist seit 1952 Museumsstadt. In ihren Mauern bewahrt sie die reichen Traditionen der bulgarischen Architektur der Wiedergeburtszeit (19. Jahrhunder). Hinter massiven Hoftüren breiten sich freundliche Höfe. Überall Blumen in voller Blüte. Dekorative Holzschnitzereien und Wandmalereien gepaart mit der schlichten Schönheit der Gebäude ziehen immer wieder kunstbeflissene und geschichtsbesessene Reisende an. Und mancher von ihnen schickt einen Brief von hier in die Welt, in dem er Koprivschtiza preist.

Wolfgang Tautenhahn (Text)
Detlef Christel (Fotos)





Die Post ist da!

Vor einem Jahr, genau am 15. September, erhielten Sie den Hammer, sozusagen das Insignum des Präsidenten der 42. UN-Vollversammlung. Nun geben Sie ihn ab, reichen ihn weiter. Mit einem Gefühl der Zufriedenheit, was die Arbeit der UNO in diesen 12 Monaten betrifft?

Ich kann meinem Nachfolger, dem Präsidenten der 43. UN-Vollversammlung, den Hammer mit gutem Gewissen übergeben, denn die 42. war eine erfolgreiche Tagung. Ein Jahr im Leben eines Menschen ist eine kurze und nicht in jedem Falle eine einschneidende Zeit. In der Weltpolitik jedoch war dieses Jahr seit dem September 1987 eine ereignisreiche Periode. Wir waren Zeuge und Mitgestalter bedeutungsvoller Wandlungen in der internationalen Arena. Dem Einstieg in die Abrüstung mit der Unterzeichnung des INF-Abkommens folgten seine Ratifizierung und die ersten Raketenvernichtungen in der UdSSR und in den USA. In vielen Regionen der Erde sind Dinge in Bewegung geraten, dazu geeignet, gefährliche Konfliktherde zu entschärfen. Ich erinnere nur an Afghanistan, an die Golfregion, an Südafrika und Kampuchea, an Mittelamerika und die Westsahara. Neues politisches Denken, gepaart mit Realismus und der aufrichtigen Suche nach Verständigung und Kompromissen bei allen Beteiligten hat diese Entwicklung möglich gemacht. Die UNO trug nach Kräften dazu bei, die positiven Tendenzen in den internationalen Beziehungen zu fördern und zu stärken. Die vergangenen 12 Monate waren für die Vereinten Nationen eine arbeitsreiche Periode. Neben der Hauptsitzungsperiode von September bis Dezember 1987 fand im Juni 1988 die 3. Sondertagung der UN-Vollversammlung zu Abrüstungsfragen statt. Darüber hinaus erwies es sich als erforderlich, fünfmal die Beratungen der 42. UN-Vollversammlung zu besonders dringenden Fragen wiederaufzunehmen. Für mich als Präsident der Beratungen des Völkerforums war es von besonderer Bedeutung, daß rund zwei Drittel aller Resolutionen und Entscheidungen im Konsensus verabschiedet wurden. Das heißt, daß die 159 Mitgliedstaaten einmütig ihre Bereitschaft bekräftigten, zur Lösung der auf der Tagesordnung stehenden Probleme beizutragen. Es war nicht immer leicht, diese Interessenübereinstimmung zu erreichen. Mit jedem Hammerschlag – und ich habe sehr oft mit dem Ordnungsklopfer den symbolischen Schlußpunkt unter sachliche Debatten und ergebnisreiche Verhandlungen gesetzt – wurde sozusagen ein Stein in das Mauerwerk des Friedens auf der Erde eingefügt. Kennzeichnend für die Verhandlungen war in immer stärkerem Maße das ernsthafte Streben nach Erhaltung des Weltfriedens und der Stärkung der internationalen Sicherheit, nach Überwindung von Unterentwicklung und Armut, nach friedlicher Regelung der tragischen, opferreichen Konflikte.

FW-Mitarbeiterin Ina Stritzke fragte den Stellvertretenden Außenminister der DDR, Peter Florin, am Ende der 42. UN-Vollversammlung nach den 12 Monaten seiner Präsidentschaft

UNO-Hauptquartier New York, 15. September 1987: Der scheidende Präsident der Vollversammlung, Humayun Rasheed Choudhury (Bangladesh) überreicht den Hammer an den neuen Präsidenten, Peter Florin (Foto rechts)

Fotos: Volker Hohlfeld, UN PHOTO/Milton Grant

In der gegenwärtigen Phase der internationalen Beziehungen, in der dank der Dynamik und Ausstrahlungskraft des Friedensprogramms der sozialistischen Staaten Dialog und Verständigung Hauptmerkmale des Umgangs der Staaten miteinander geworden sind, können wir mit Genugtuung wachsendes Interesse in aller Welt an der Erhöhung der Rolle der Organisation der Vereinten Nationen feststellen. Auch wenn nicht alle Wünsche in Erfüllung gingen, wenn mangelnder Realismus eines Mitgliedstaates die Annahme eines Schlußdokumentes auf der 3. Sondertagung verhinderte, bin ich mit den Ergebnissen der UNO-Tätigkeit während meiner Präsidentschaft zufrieden.

In Ihrer Antrittsrede haben Sie von Herausforderungen an die Vereinten Nationen gesprochen. Ist man ihnen in der Zeit Ihrer Präsidentschaft gerecht geworden?

Ohne Zweifel steht die UNO vor immensen Herausforderungen. Ihr Gründungsdokument, die UNO-Charta, stellt der Organisation die Aufgabe, „kommende Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren", „den Weltfrieden und die internationale Sicherheit aufrechtzuerhalten" und eine „internationale Zusammenarbeit zur Lösung internationaler Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller oder humanitärer Art" zu erreichen. Daß die UNO aus den verschiedensten Gründen in den 40 Jahren ihrer Tätigkeit diesem Anspruch häufig nicht gewachsen war, nährte vielfach Zweifel und Unzufriedenheit an ihrer Rolle in der Welt von heute. In den vergangenen zwölf Monaten ist hier wohl ein spürbarer Wandel eingetreten. Unter UNO-Vermittlung sind gangbare Wege zur politischen Regelung von Problemen, so zum Beispiel zur Beilegung des Konfliktes zwischen Iran und Irak erschlossen worden. Die Mitgliedstaaten anerkennen in wachsendem Maße das beträchtliche Potential der Organisation, gefährliche Spannungen abzubauen, Konflikte zu entschärfen und die internationale Zusammenarbeit auf den verschiedensten Sachgebieten zu entwickeln.

Die größte Herausforderung unserer Zeit an die UNO und ihre Mitgliedstaaten bleibt die drohende Gefahr eines nuklearen Infernos. Die von der 42. UN-Vollversammlung angenommenen 62 Resolutionen auf dem Gebiet der Abrüstung und Rüstungsbegrenzung widerspiegeln die in den Debatten erhobenen Hauptforderungen nach Verhütung eines Kernwaffenkrieges, konkreten Maßnahmen zur nuklearen Abrüstung, Verhinderung eines Wettrüstens im Weltraum, Verbot der chemischen Waffen, Einstellung der Kernwaffenversuche, nach Schritten zur konventionellen Abrüstung, Vertrauensbildung und effektiver Kontrolle. Die Ergebnisse zeigen eine zunehmende Annäherung der Standpunkte. Und allein das – der übereinstimmende Wille aller Mitgliedstaaten, zu Frieden, Abrüstung und Kooperation beizutragen – ist die Voraussetzung dafür, daß die UNO immer besser ihren Zielen gerecht wird. Ein bedeutender Schritt in diese Richtung wurde in den letzten 12 Monaten getan. Die Bedeutung der UNO, ihre internationale Autorität sind zweifellos gewachsen. Wenn man auch von dieser einzigartigen Staatenorganisation keine Wunder erwarten darf. Sie steht nicht außerhalb der Entwicklung des internationalen Kräfteverhältnisses.

Man soll nicht über jeden Stock hüpfen, der hingehalten wird, heißt es. Trotzdem ist die „Prognose" der BRD-Zeitung „Die Welt" vom 15. September 1987 nicht uninteressant. Nun, so stand geschrieben, „ist der Ostblock mit einer Kandidatur an der Reihe und schickt ‚seine' Deutschen in den Ring. Es ist kaum zu erwarten, daß große Themen von ihnen angestoßen werden…"

Wir haben schon viele Zeitungsenten sterben sehen, namentlich von dem erwähnten Blatt. Mit der gemeinsamen Initiative der sozialistischen Staaten, ein umfassendes System des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit zu schaffen, wie es Michail Gorbatschow auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU in seinen Hauptsäulen entwarf, wird unter den Bedingungen des nuklear-kosmischen Zeitalters eine klare Perspektive für eine sichere und friedliche Welt weit ins neue Jahrtausend hinein gezeigt. Ein größeres Thema für die universelle Staatenorganisation, so scheint mir, ist kaum denkbar.

Genannt werden könnten auch andere Initiativen der DDR, die darauf gerichtet sind, neues Denken, politischen Realismus und Dialogbereitschaft in den internationalen Beziehungen zu erreichen. Die DDR-Initiative zur Nichterstanwendung von Kernwaffen fand die Unterstützung der großen Mehrheit der UN-Mitgliedstaaten ebenso wie die gemeinsam mit Argentinien unterbreitete Resolution über die Notwendigkeit der Einstellung des nuklearen Wettrüstens und die nukleare Abrüstung. Und auch das gemeinsame Projekt der DDR und der SFRJ über die Intensivierung der Abrüstungsverhandlungen gehört dazu. Bezeichnenderweise stimmten eine Reihe von NATO-Staaten gegen diese Resolutionen.

15 Jahre sind vergangen, daß die DDR per Akklamation Mitglied dieses Völkerforums wurde. Sie haben diese Jahre als Ständiger Vertreter unseres Landes miterlebt.

Der Hammer des Präsidenten

Welche Begebenheit machte Ihnen besonders deutlich, daß die DDR ein gewichtiges Wort mitspricht?

Es gibt viele Beispiele, daß die DDR in der Weltorganisation wie im internationalen Leben überhaupt eine geachtete Stellung einnimmt. Die konstruktive Politik des Dialogs und der Zusammenarbeit, wie sie von der DDR so aktiv verfochten wird, hat ebenso zur Erhöhung der internationalen Autorität unseres Landes beigetragen wie die großen Leistungen der Arbeiter, Bauern, Wissenschaftler, Künstler und Sportler. Das spüren wir auch in der UNO.

Ich erinnere an die Tatsache, daß unser Land 1980/81 für zwei Jahre als nichtständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrates gewählt wurde und ich in dieser Zeit zweimal die Präsidentschaft dieses wichtigsten Gremiums der Vereinten Nationen ausübte. Vertreter unseres Landes hatten wichtige Wahlfunktionen auf den Tagungen der UN-Vollversammlung oder in anderen UN-Organen. Immer aufs neue bestätigt sich, daß die DDR ein gefragter Gesprächspartner ist. Der Außenminister unserer Republik, Oskar Fischer, führte während seines Aufenthaltes zur Allgemeinen Debatte der UN-Vollversammlung eine Vielzahl von Gesprächen mit Amtskollegen aus aller Welt. Ich selbst hatte als Präsident der 42. UN-Vollversammlung Begegnungen mit mehr als 80 Staatsoberhäuptern, Ministerpräsidenten oder Außenministern. Von vielen meiner Gesprächspartner wurde das engagierte Wirken unseres Staates und insbesondere des Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, für Frieden, Dialog und Zusammenarbeit gewürdigt. Hohe Anerkennung findet auch die aktive Solidarität der Werktätigen unserer Republik.

Wenn die UNO-Satzungen beibehalten werden, wird die DDR in etwa 50 Jahren wieder einen Präsidenten stellen. Was würden Sie dem „Nachfolger" wünschen?

50 Jahre können in der Weltpolitik viel bewirken. Wer vermag heute schon zu sagen, wie es auf der Erde um das Jahr 2040 aussehen wird. Ich bin überzeugt, daß die Welt des Sozialismus weiter erstarken wird, daß die Kräfte des Friedens und des gesellschaftlichen Fortschritts den Lauf der Dinge bestimmen werden. Ich glaube fest daran, daß Vernunft und Realismus triumphieren werden und unsere Erde ein blühender Planet sein wird. So möchte ich meinem „Nachfolger" vor allem wünschen, daß er seine Funktion in einer friedlichen, gewaltlosen und kernwaffenfreien Welt ausüben kann, in der Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung in friedlichem Wettstreit miteinander für das Aufblühen aller Nationen, für die Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse aller Menschen wirken.

In der Mitte des nächsten Jahrhunderts sollten solche Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, wie die Gefahr einer thermonuklearen Katastrophe, Kriege und militärische Konflikte, Rassismus und Apartheid, koloniale und neokoloniale Ausbeutung, Unterentwicklung, Hunger, Obdachlosigkeit, Analphabetentum, Umweltzerstörung und viele andere, der Vergangenheit angehören. Es wird die Erkenntnis vorherrschen, daß nur eine enge, schöpferische internationale Zusammenarbeit das unaufhaltsame Voranschreiten der Menschheit erfolgreich gewährleisten kann und internationale Organisationen wie die UNO eine effektive Zusammenarbeit zu organisieren verstehen.

STIL & EXTRA

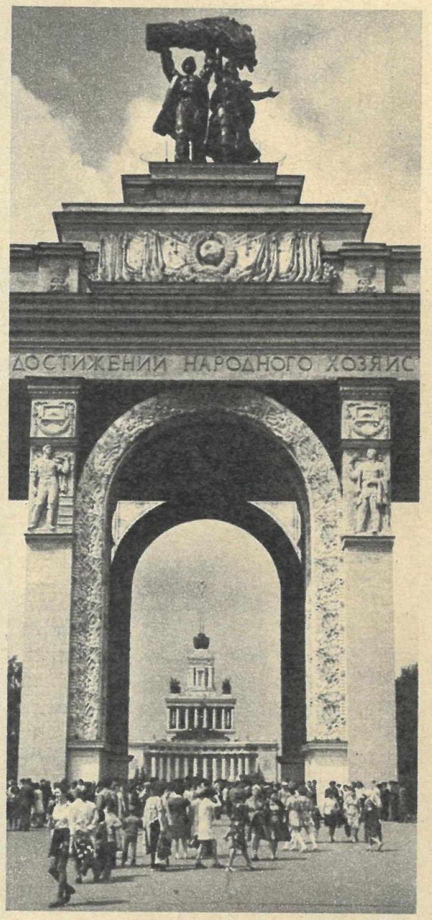
Er hat für den Modeherbst und -winter die Frau neu erfunden. Der Moskauer Modeschöpfer Slawa Saizew ließ es uns in einem Brieflein wissen: Sie ist unendlich weiblich, nicht altmodisch, allem Leben fröhlich aufgeschlossen, bezaubernd, kokett, auch sachlich charmant, nicht prüde. Sie genießt es, in schönen Kleidern geheimnisvoll und verführerisch zu sein. Zur Cocktailstunde erscheint sie in luxuriöser „Geschenkverpakkung" mit Schleifen und bauschendem Tüllröckchen, am Abend kostbar, blendend, flimmernd, in bestickter Seide. Zart wie eine Perle, rundum eine Versuchung. Ich muß in mich gehen. Warum fühle ich mich unbehaglich? Weil ich so nicht bin? Weil ich so nicht sein möchte? Ich weiß, es gibt Mode, die ich anziehen kann, gleich so, wie sie mir präsentiert wird. Die ist schön, gediegen, selten ein bißchen verrückt, manchmal fällt sie auf, manchmal nicht, meist finde ich nicht auf Anhieb, was ich suche. Ich vermute, sie paßt zu mir. Und dann gibt es die Mode, die ich so, wie sie mir präsentiert wird, gar nicht anziehen soll. Die, mit weniger oder mehr Übertreibung, zeigt, wo es in der nächsten Zeit lang geht oder die einfach Spaß und staunen macht. Die eine brauche ich zum Leben, die andere als Extra obendrauf. Und wenn mir mein Extra demonstrieren will, daß ich in nächster Zeit vor allem eine reizende Frau sein soll?

Ich sehe mir Saizews neue Kollektion an und finde: Sie ist vernünftig und demonstriert Kontinuität im Stil. Es ist der mir angenehme und lang bekannte Saizew mit neuen Ideen, die im internationalen Trend liegen. Brief und Modelle scheinen mir nicht identisch. Die sind schön, gediegen, manche ein bißchen verrückt, die

STIL & EXTRA

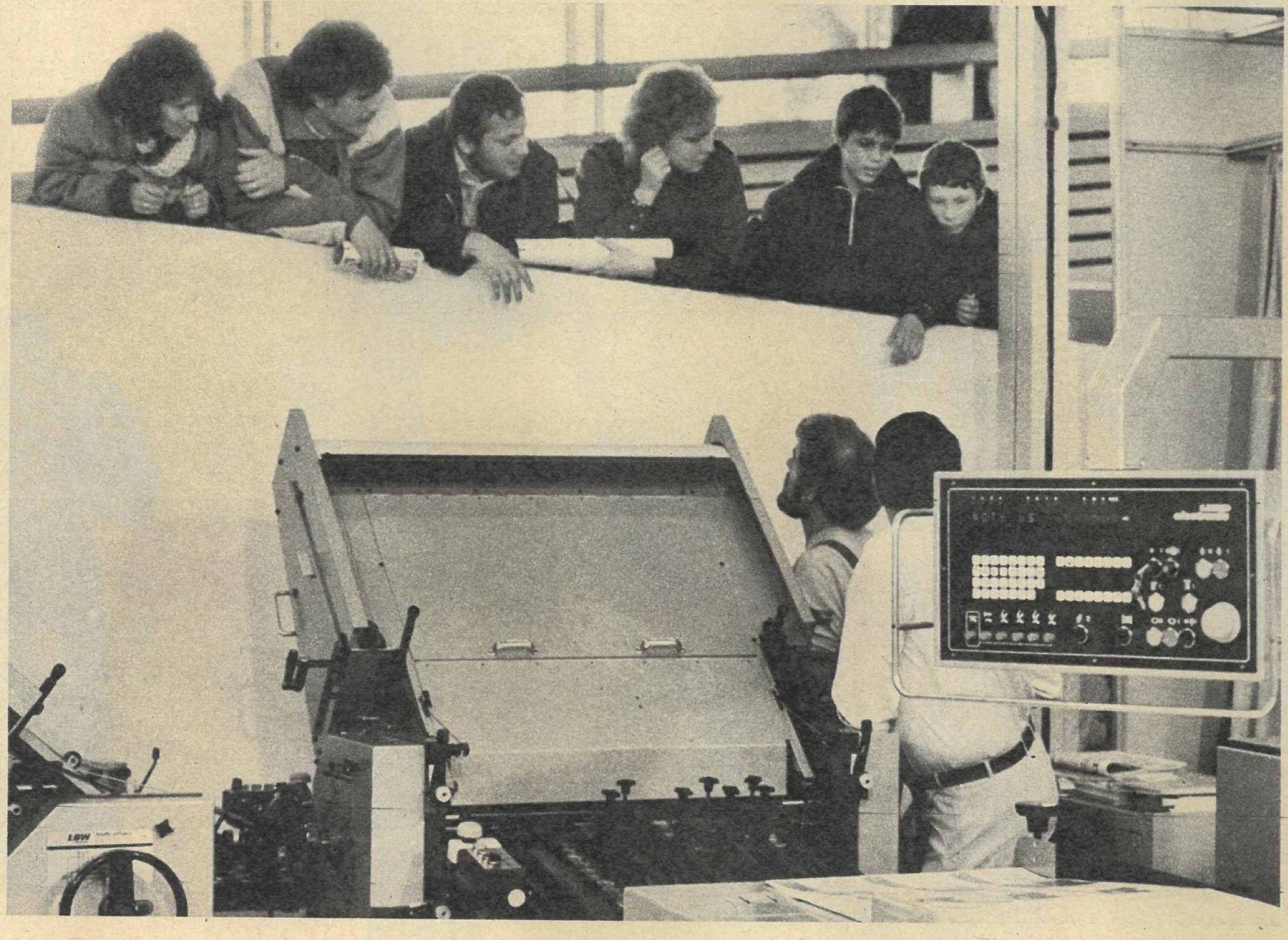
meisten – wie könnte es anders sein – fallen auf. Denke ich mir diese oder jene Übertreibung weg, würde ich dieses oder jenes gern anziehen. Neu sind wieder mehr klare, kräftige Farben, die Klassiker Schwarz, Weiß, Grau, Marineblau bleiben uns zum Festhalten. Neu ist die schmalere Linie. Sie führt näher an den Körper heran, die Volumen wuchern nicht mehr endlos ins Weite, engen aber auch nicht ein. Wer gut proportioniert ist, darf das sehr betonen. Die Jackets werden länger, die Mäntel kürzer. Auch die meisten Röcke sind eng und kurz; ich für meinen Teil bleibe lieber bei den weiten, langen, Ausnahmen bestätigen die Regel. Saizew bleibt klassisch, und das paßt sicherlich nicht nur mir auch am Abend. Erscheint auf einem Fest ein wohlgestaltetes Wesen im wippenden Tüllrock, werde ich es mit Wohlgefallen und Vergnügen sehen. Schön, daß wieder viel Rükken gezeigt wird. Die Stoffe sind fließend wie leichte Wolle oder steif raschelnd wie Seide, oft werden sie in weiche oder strenge Falten gelegt.
Ein kleiner Schrecken ist von mir genommen. Saizew bleibt Saizew, und ich darf ich bleiben und mich ab und zu in einem neuen Stück ein bißchen neu und anders fühlen.

Constanze Treuber (Text)
Slawa Saizew
(Fotos und Zeichnungen)



Große DDR-Leistungsschau auf dem Gelände der Moskauer Volkswirtschaftsausstellung

Angebot an der Moskwa



Die Industrie unserer Republik ist mit ihrem bisher umfangreichsten Angebot in die sowjetische Metropole gekommen. 3500 Exponate – Spitzenerzeugnisse und Technologien aus allen wichtigen Wirtschaftszweigen – stellen sich in diesen Wochen dem Urteil des engsten Wirtschaftspartners, bieten zugleich neue Möglichkeiten an für eine noch engere Kooperation. Vom flexibel automatisierten Produktionsabschnitt bis zur angewandten Lichtleitertechnik, von der rechnergesteuerten Strickmaschine bis zum modernen Fermentor zur Züchtung von Mikroorganismen. Und schon die ersten Tage zeigen, die Fachleute aus allen Teilen des Sowjetlandes wie das breite Moskauer Publikum nehmen interessiert das DDR-Angebot auf. Da prüft Nikolai Sljunkow, Politbüromitglied des ZK der KPdSU, das Spezialmikroskop von Carl Zeiss Jena zur Qualitätskontrolle bei mikroelektronischen Bauelementen (Foto rechts oben), und am EDV-Informationszentrum drängt sich der computerbewußte Moskauer Nachwuchs (Foto ganz rechts). Da melden Vertreter der Produktionsvereinigung MARS aus Jerewan beim DDR-Kombinat Mikroelektronik konkret ihren Bedarf an elektronischen Bauelementen für 1989 an, und die Experten des Polytechnischen Instituts Odessa nehmen interessiert das Prozeßleitsystem „audatec“, erfolgreich angewandt im Bereich des Umweltschutzes, in Augenschein. Da müssen immer wieder die Kollegen von GERMED Auskunft geben über den Stand der Diagnosemethoden in der Medizin und die Ingenieure von Polygraph (Foto rechts unten), was bisher die langjährige Zusammenarbeit zwischen Planeta Radebeul und dem

Druckmaschinenwerk Andropow zuwege gebracht hat. Ein Ergebnis – die elektronisch gesteuerte Einbis Achtfarben-Bogen-Offsetdruckmaschine – kann in der Schau in Aktion begutachtet werden. Die Moskauer DDR-Offerte zeigt die Früchte der deutsch-sowjetischen Gemeinsamkeit, die seit Jahrzehnten auf einem engen Netz von Vereinbarungen und Verträgen zwischen den beiden füreinander größten Wirtschaftspartnern beruht. 170 Regierungs- und Ministerabkommen, 140 Direktbeziehungen zwischen Betrieben und Kombinaten. Kein Grund jedoch, darauf auszuruhen, denn jetzt geht es darum, eine neue Qualität der wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Zusammenarbeit zu erreichen, mit Blick aufs Jahr 2000, wie Erich Honecker in seinem Grußwort betont. Und Michail Gorbatschow spricht von Reserven, die noch energischer zu erschließen sind, und nennt die Bereiche, deren Entwicklung für beide Volkswirtschaften besonders zählt: von der Produktion von Konsumgütern bis zu Spitzentechnologien, von moderner Mikroelektronik, Lasern, kosmischen Geräten und neuen Werkstoffen.
Die DDR-Industrie präsentiert sich in Moskau mit ihren Exponaten und Problemlösungen wirkungsvoll für die Nachfrage des sowjetischen Marktes.

S. Wolf (Text)
V. Billeb, A. Paszkowiak, G. Zwickert (Fotos)

Im nächsten Heft:

Olympia-Finale

Großer FW-Bildbericht über die Höhepunkte der XXIV. Olympischen Spiele in Sòul.

DDR-Leistungsschau in Moskau

Unter dem Leitmotiv „DDR–UdSSR – Partner zum Wohle des Menschen" stellen sich Kombinate und Institute in der bisher größten Ausstellung der DDR-Volkswirtschaft im Ausland vor.

Alleinstehend

Was kann man gegen das Alleinsein tun? Wie hilft einem dabei die sozialistische Umwelt? FREIE WELT erfuhr in Sofia zu diesem Problem interessante Fakten.

Foto: Detlef Christel

Dramatischer Konflikt

in einem preisgekrönten Kunstwerk. „Die Kommissarin" (unser Foto zeigt Nonna Mordjukowa in der Titelrolle) von Alexander Askoldow kommt während des XVII. Festivals des sowjetischen Films in unsere Kinos.

Foto: Sovexportfilm

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Denkmäler für Wissenschaftler in Moskau: Ziolkowski (3)

Vater der Kosmonautik

„Hätte ich Ihre hervorragenden Arbeiten vorher gekannt, wäre ich mit meinen eigenen Arbeiten weiter fortgeschritten und hätte mir viel unnötige Arbeit erspart ...", schrieb der führende deutsche Raumfahrtpionier Hermann Oberth 1929 an Konstantin E. Ziolkowski (1857–1935). Dessen bedeutende Arbeit „Die Erforschung des Weltraums mit Rückstoßgeräten" war zunächst von der Zensur aus religiösen Gründen verboten worden. Erst nach Mendelejews Idee, diesen Beitrag als Pyrotechnik auszugeben, die den Zaren zu dessen Namenstag erfreuen könnte, durfte er 1903 gedruckt werden. Ziolkowski legte unter anderem die erste Berechnung der Flugcharakteristik von Raketen dar, entwickelte die Idee des Flüssigkeitstriebwerkes, entwarf Konzeptionen zu mehrstufigen Raketen und deren Steuerung. Doch seine grundlegenden Ideen wurden in Rußland kaum aufgegriffen und blieben in Westeuropa zunächst gänzlich unbekannt. Erst gegen Ende seines Lebens erlangte der Wissenschaftler internationale Anerkennung.
In Moskau, wo Ziolkowski als Jugendlicher drei Jahre bei „Wasser und Schwarzbrot" autodidaktisch studierte, erinnern zwei Denkmäler an den Vater der Kosmonautik. Der Bildhauer A. K. Faidysch-Krandijewski und die Architekten M. O. Bartsch und A. N. Koltschin schufen das Denkmals-Ensemble am Prospekt Mira: das Monument mit einer Höhe von 107 Metern zur Erinnerung an den Start des ersten Weltraumsatelliten und die Skulptur Ziolkowskis aus hellgrauem Granit.

Text: Utz Hoffmann, Fotos: Volkmar Billeb

Preisfrage:
In welcher Stadt wirkte und starb Ziolkowski? Anworten bitte auf einer Postkarte bis 12. 10. 1988 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.

So war es richtig in Heft 18/88:
Lomonossow wurde in dem Dorf Mischaninskaja geboren. Es gewannen: 100 M – H. Nahrendorf, Zwönitz; 75 M – G. Schütz, Rempesgrün; je 50 M – E. Werner, Großräschen; H. Richter, Dresden; W. Günzel, Görlitz.